

MAXIM GORKI

BRIEFWECHSEL

M. Topčani

Verehrter Maxim Gorki, dies nur um Sie
 zu erinnern, das Romani Rolland am

26. Januar 1936

seinen siebenzigsten Geburtstag hat. Ich habe Alles
 Endeckliche versucht, um die Freunde in Paris
 zu bewegen, eine grosse Manifestation zu machen
 ähnlich dem Congress des vergangenen Jahres. Aber
 sie sind alle langsam und träge. Und die Zeit
 drängt. Hoffentlich hat Ihr Wort mehr Gewalt
 - ein Telegramm von Ihnen würde gewisse sie
 aufwecken, die Freundschaft zu ihm.

In gebührender Verehrung

Stefan Zweig

STEFAN ZWEIG

RECLAM

GORKI – ZWEIG, S. · BRIEFWECHSEL



BELLETRISTIK

Maxim Gorki – Stefan Zweig

BRIEFWECHSEL

1980

Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig

HERAUSGEGEBEN VON KURT BÖTTCHER
AUS DEM RUSSISCHEN
ÜBERSETZUNG VON IRMGARD NEUGEBAUER
AUS DEM FRANZÖSISCHEN
ÜBERSETZUNG VON HELGA HASSELBACH

EINLEITUNG

In seiner Autobiographie „Die Welt von gestern“ berichtet Stefan Zweig: Eines Tages „kam ein Brief eines russischen Verlages, er möchte eine Gesamtausgabe meiner Werke in russischer Sprache veranstalten und ob ich einverstanden sei, daß Maxim Gorki die Vorrede dazu schreibe. Ob ich einverstanden sei? Ich hatte als Schuljunge die Novellen Gorkis unter der Bank gelesen, ihn seit Jahren geliebt und bewundert. Aber nie hatte ich mir eingebildet, daß . . . es einem solchen Meister wichtig genug erscheinen könnte, zu meinem Werk eine Vorrede zu schreiben.“

Diese Bemerkung charakterisiert das Verhältnis der beiden Schriftsteller zueinander: sie belegt die tiefe Verehrung, die der Österreicher dem großen russischen Schriftsteller entgegenbrachte, und läßt die Zuneigung Gorkis zu seinem jüngeren Kollegen erkennen. Gorki gehörte mit Tolstoi und Dostojewski zu dem Dreigestirn der sowjetischen und russischen Literatur, das Stefan Zweig auf langen Strecken seines Weges begleitete: Wieviel Dankbarkeit und Liebe spricht aus seinen biographischen Essays über Dostojewski und Tolstoi, welche Zuneigung und Herzlichkeit aus seinen Briefen an Maxim Gorki, aus seinen Berichten über ihn.

Von Romain Rolland hatte Stefan Zweig erfahren, daß Maxim Gorki eine Novelle von ihm in eine Sammlung von Liebesgeschichten aufnehmen wollte. Zweigs Brief vom 29. August 1923 eröffnete nun einen Gedankenaustausch, der — mit unterschiedlicher Intensität — bis zum Tode Gorkis andauern sollte. Der Sozialist Gorki, im Auftrage Lenins bemüht, der jungen Sowjetmacht im Ausland Freunde zu gewinnen, und der Kriegsgegner Zweig, der erfahren hatte, daß die „einfachen Menschen den (ersten Welt-)Krieg viel richtiger“ empfanden als unsere Universitätsprofessoren, „nämlich als ein Unglück, das über sie gekommen war . . .“, fanden als Schriftstellerkollegen in Sorge um das Schicksal der Menschheit nach dem schrecklichen Völkermorden zu einem Briefwechsel, der sowohl über Gemeinsamkeiten als auch über die Verschiedenheit ihrer Grundpositionen zu einem gewissen Teil Auskunft gibt.

Gorki, der „Sturmvogel der Revolution“, war zur Zeit des Briefwechsels ein weithin anerkannter Schriftsteller: seine

Werke hatten ihn seit Jahrzehnten — mit Lenins Worten zu sprechen — „fest mit der Arbeiterbewegung Rußlands und der ganzen Welt verbunden“. Doch auch Stefan Zweig stand in den zwanziger Jahren im Zenit eines literarischen Ruhms, der, wie Thomas Mann schrieb, „bis in den letzten Winkel der Erde“ reichte. Wie Gorki ein „Meister der Freundschaft“ (H. Hesse), der seine Popularität mit großer Bescheidenheit trug, diente Zweig wohl mit mehr als der Hälfte seiner Arbeitskraft der Verständigung zwischen den Völkern und dem Werk anderer Schriftsteller: nicht nur als Biograph und Essayist, auch als Übersetzer, Redner, durch materielle Hilfe. Literarischer Ruhm, moralische und politische Integrität wiesen dem Pazifisten Stefan Zweig in dieser Zeit neben Romain Rolland auf dem internationalen Forum der friedlich und humanitär gesonnenen bürgerlichen Autoren einen Ehrenplatz zu. („Seine internationale Geltung ward von keinem seiner Kollegen übertroffen“, schrieb Arnold Zweig in seinem Nachruf.)

Stefan Zweig zählte zu den wenigen deutschsprachigen Autoren, die sehr bald nach Beginn des ersten Weltkrieges leidenschaftlich gegen das Gemetzel protestierten und ihre literarische Arbeit in den Dienst der Völkerversöhnung und des Friedens stellten. Dem sogenannten „Manifest der 93“, in dem deutsche Intellektuelle dem Krieg ihre Zustimmung gaben, hatte er bereits im September 1914 einen offenen Brief „An die Freunde im Fremdland“ entgegengesetzt, in dem er zum Schweigen aufrief, zu einem Schweigen, das Protest bedeuten sollte. Erschüttert beklagte er die Schmach des Völkermordens: „Ich muß die Zähne zusammenbeißen, wenn ich lese, daß die Bomben niedersausen auf Lüttich — vielleicht in das gleiche Haus, wo wir oft gemeinsam saßen —, und daß Löwen zum Teil zerstört ist, scheint mir wie ein Verlust in meinem Leben. Ich lese, daß deutsche Flieger in die Rue Vivienne in Paris eine Bombe warfen; dort habe ich gewohnt, ich muß an den freundlichen Wirt an der Ecke denken, mit dem ich täglich herzliche Worte tauschte, an sein kleines Mädchen, das immer von mir die fremden Briefmarken erbat, und ich leide an dem Gedanken, an dem Bild meiner Phantasie, wie die Armen totenbleich von den zerschmetterten Scheiben zurückflüchteten.“

Romain Rolland, später von Stefan Zweig das „moralische

Gewissen Europas“ genannt, sandte eine Antwort auf diesen offenen Brief. Ein unerhörter Vorfall: Angehörige zweier vom Haß und Chauvinismus verhetzter, miteinander kriegführender Nationen fanden sich zur Abwehr der Kriegsbarbarei zusammen. Rolland schlug vor, „die wichtigsten geistigen Persönlichkeiten aller Nationen“ in die Schweiz „einzuladen, um ... einen solidarischen Appell im Sinne der Verständigung an die Welt zu richten“. Der Plan scheiterte, aber hier war — angesichts auch des Versagens, der nationalistischen Verblendung der von rechten Kräften geführten sozialdemokratischen Parteien — die Idee geboren, durch eine „Internationale des Geistes“ Verbindungen zwischen den Völkern zu knüpfen, den Krieg und den Völkerhaß zu bekämpfen.

Inmitten der Kriegsverwüstung solidarisierten sich humanistische Schriftsteller, um nach Wegen zu suchen, wie der Vernichtung zu begegnen sei, wie die Menschen, die Völker ihr Leben neu gestalten müßten. Die Ablehnung des imperialistischen Menschenmordes hatte Künstler und Wissenschaftler verschiedenster Geisteshaltung zusammengeführt: einig in der Bekämpfung des Krieges, des Chauvinismus und Völkerhasses, uneinig jedoch in der Bestimmung des künftigen Weges; denn viele von ihnen waren noch in der Illusion befangen, der Krieg sei „der harte Amboß, auf dem die Einheit der europäischen Seele geschmiedet“ (Rolland) werde. Beflügelt von der Hoffnung, eine internationale Vereinigung humanistischer Intellektueller könne dazu beitragen, weiteren Katastrophen wirksam zu begegnen, kam es, von Romain Rolland inspiriert, in Abwehr gegen die Unterwerfung der Intelligenz „unter die entfesselten Gewalten“ und aus Protest gegen „den Haß der kriegführenden Nationen“, zu einer „Unabhängigkeitserklärung des Geistes“, die am 26. Juni 1919 in der „Humanité“ veröffentlicht wurde: „Wir geben allein der Wahrheit die Ehre, die frei, ohne Grenzen, ohne Schranken, ohne Rassen- und Kastenvorurteile ist ... Wir kennen keine Völker. Wir kennen das Volk — das Volk aller Menschen, die alle gleichermaßen unsere Brüder sind.“

Der schöne Utopismus dieser Proklamation, die an eine Wandlung des politischen und menschlichen Denkens appelliert, ohne eine revolutionäre Beseitigung des Imperialismus zu fordern, ist nicht zu übersehen. Hier schwingt das subjektiv-idealistische Postulat absoluter Willens- und Handlungsfrei-

heit des Menschen mit, ein abstrakter Moralismus, der die angestrebte Veränderung der Welt als sozial-ethische Aufgabe des einzelnen und nicht als politischen Kampf, geführt auf der Grundlage objektiver klassenmäßiger Erfordernisse, begreift. Krieg und Revolution wurden von den meisten Unterzeichnern des Appells als „Weltenwende“ und „Aufbruch“ zum „neuen Menschen“ als dem ethisch begriffenen Gegenpol zum Bourgeois, als möglicher moralischer Aufbruch der Völker zu Liebe und Versöhnung, zur allumfassenden Liebe verstanden: In ihrer Mehrheit sahen sie noch nicht den gesellschaftlichen Grundwiderspruch im Klassenantagonismus zwischen Proletariat und Bourgeoisie, der allgemein zu einer revolutionären Lösung drängte. Unterzeichner waren Hunderte von Geistes-schaffenden und Künstlern, darunter Henri Barbusse, Jean-Richard Bloch, Albert Einstein, Leonhard Frank, Hellmuth von Gerlach, Maxim Gorki, Hermann Hesse, Ellen Key, Käthe Kollwitz, Selma Lagerlöf, Andreas Latzkow, Heinrich Mann, Frans Masereel, Edgar Lee Masters, Jules Romains, Romain Rolland, Bertrand Russell, Upton Sinclair, Rabindranath Tagore, Fritz von Unruh, Franz Werfel, Stefan Zweig.

Diesen Männern und Frauen ging es um die Bekämpfung des Krieges und des Völkerhasses, um eine bessere Welt; sie wollten die Sterilität des Humanismus „klassischer Bildung“ überwinden und seine gesellschaftlichen Potenzen aktivieren. Doch bereits ein Blick auf die Liste der Unterzeichner zeigt, daß die notwendige Erörterung über Weg und Ziel, Hauptaufgabe nach Beendigung des Krieges, den Keim von prinzipiellen Auseinandersetzungen in sich trug. Angesichts des Fortbestehens von Militarismus, Chauvinismus und Imperialismus war man sich einig nur in der Negation, nicht aber in der klaren Bestimmung des künftig zu beschreitenden Weges. Und schon bald nach 1919, als Barbusse der von ihm ins Leben gerufenen internationalen Schriftstellervereinigung „Clarté“, die zunächst auf einer vergleichbaren geistigen Haltung fußte („die Internationale des Geistes bereitet die der Völker vor“), eine sozialistische Orientierung gab, fielen die meisten ab.

Nur wenige bürgerliche Intellektuelle hatten, wie Rolland schon 1917, die russische Revolution als welthistorisches Ereignis begriffen („Brüder in Rußland, cure Revolution ist

gekommen, um unser Europa aufzuwecken ... Wir werden euch folgen“), nur wenige verstanden (und auch Rolland kam erst spät zu dieser Erkenntnis), daß der geistige Kampf um den Humanismus nur erfolgreich sein kann, wenn er sich mit dem politischen Kampf der geschichtlich progressiven Klasse, mit dem Kampf des Proletariats um die Befreiung der Menschheit verbindet. Den meisten ging es — wie Stefan Zweig — nur um eine „moralische Entgiftung Europas“. Sie verfolgten aus idealistischer Konzeption das abstrakt-humanistische Programm einer durch Verwandlung der Gesinnungen zu evozierenden Wandlung der Gesellschaft. Und hier schieden sich die Geister (wenngleich das Kampfbündnis von sozialistischen und bürgerlich-demokratischen Schriftstellern gegen Imperialismus, Krieg und Verelendung von außerordentlicher Bedeutung blieb). Das ist in aller Schärfe an einigen Hauptdiskussionsthemen ablesbar.

In den zwanziger Jahren wurde, vornehmlich von bürgerlichen Schriftstellern, eine Debatte ausgetragen, in der es im Kern um die Bewahrung und Verwirklichung des Humanismus ging. Sie trug das Gewand einer Diskussion über das Verhältnis von Kontemplation und Tat, Geist und Gewalt. Die Lösung dieses Problems, seine geistige und politische Bewältigung, die sich auf die Frage nach der Bejahung oder Verneinung der revolutionären Gewalt zuspitzte, beschäftigte auch sozialistische Schriftsteller. Vor allem Maxim Gorki, der der Arbeiterklasse entstammte und der teilhatte am politischen Kampf der russischen marxistisch-leninistischen Revolutionäre, der sich aber auch mit vielen damals verbreiteten bürgerlichen Auffassungen auseinandersetzte, hatte großen Anteil an diesem ideologischen Klärungsprozeß, sowohl durch die realistisch dichterische Gestaltung der Notwendigkeit revolutionärer Aktionen zur Befreiung des Volkes von Sklaverei und Unterdrückung als auch durch die vorbildlich-gründliche Überprüfung fehlerhafter Auffassungen, die eigene konsequente Entwicklung zum prononcierten Vertreter des proletarischen Humanismus. An seiner Stellung zu den aufgeworfenen Fragen und an Stefan Zweigs Haltung und Schicksal werden die Problematik bürgerlich-humanistischer Humanitätsideale und deren sozialistische Alternative deutlich sichtbar.

Viele bürgerlich-humanistische Schriftsteller sahen sich von

den durch die sozialistische Oktoberrevolution aufgeworfenen gesellschaftspolitischen Fragen, der Klassenfront zwischen Imperialismus und Sozialismus, dem Grundwiderspruch der Epoche also, herausgefordert, ihre Positionen zu überprüfen, ihre Vorstellungen von Humanität, Gerechtigkeit, dem Verhältnis von Politik und Dichtung, ihre Haltung zum Volk neu zu durchdenken. Eine Anzahl von ihnen fand den Weg zur revolutionären Arbeiterklasse. Bei anderen aber zeigte sich, daß sie ihre Klassengrenzen nicht zu überschreiten vermochten. Die bei ihnen vorherrschende Überschätzung des Geistes, der Intellektuellen, der Möglichkeiten einer „Internationale des Geistes“, der tradierte Widerwille gegen die praktische Politik und die Ablehnung der revolutionären Gewalt beruhte auf einem von bürgerlicher Bildung genährten Mißtrauen in die Massen, einer Fremdheit gegenüber dem Volk und nicht zuletzt auf der Überschätzung der Wirksamkeit moralischer Maximen und Ideen. Das war ein Gepäck, das sie in unterschiedlichem Maße tragen oder abwerfen mußten. Moral und Politik, Geist und Gewalt galten den meisten von ihnen als unvereinbar. Erziehung, Güte, geistige Erneuerung und Vernunft — das waren die Fahnenworte dieses liberal-pazifistischen Humanismus, dem bewußt oder unbewußt ein Elite-Denken, eine Tendenz zur Absonderung vom Volk innewohnten. Es war ein Bildungshumanismus, dem die konkrete Beziehung zur gesellschaftlichen Realität verlorengegangen war, der aber doch durch geistig-moralische Edukation und Aufklärung einer als grausam empfundenen Gegenwart humanitäre Ideale der Vergangenheit einpflanzen wollte. Die Vertreter solch allgemein-demokratischer, pazifistischer, kleinbürgerlich-anarchistischer Auffassungen sahen sich jetzt konfrontiert mit den Zielen und Formen des proletarischen Klassenkampfes, und besonders die Frage der Anwendung der revolutionären Gewalt führte sie in eine tiefe Krise ihres Bewußtseins, die sich literarisch bei vielen durch den Verzicht auf die Gestaltung großer, konkret gefaßter gesellschaftlicher Gegenstände ausweist.

Stefan Zweig muß durchaus zu den Vertretern bürgerlich-idealistischer Humanitätsvorstellungen gerechnet werden. Im Zentrum seines Denkens stand die — meist ungeschichtlich reflektierte, von ihren konkreten gesellschaftlichen Bedingungen abgehobene — Auseinandersetzung zwischen Geist und

Tat, Recht und Gewalt, Freiheit und Notwendigkeit. Am klarsten hat er in seiner „Erasmus“-Biographie, in der er den gewalttätigen Nazibarbaren das Beispiel eines humanitären Menschenbildes entgegensetzen wollte, das Idealbild seines Humanismus entworfen — das er nach den Erfahrungen des Jahres 1933 gleichzeitig zu kritisieren sich genötigt sah. „Der Humanismus“, so schrieb er, sei „seinem Wesen nach niemals revolutionär“ gewesen, er verabscheue jede Gewalt; Vorbedingung für das Glück der Menschen sei „die Ausschaltung jeder Gewalt und Abschaffung des Krieges“. Doch dann folgen, 1934 geschrieben, Worte der Zurücknahme, die, indem sie den utopisch-abstrakten Charakter, den Grundfehler, die Brüchigkeit des idealistisch-pazifistischen Humanismus bloßlegen, zugleich das Versagen, den „tragischen Fehlschluß“ großer Teile der bürgerlich-humanistischen Intelligenz der zwanziger Jahre markieren: ihr Streben nach der „Herrschaft der Bildungsaristokratie“ habe eine Kluft zwischen Volk und Gebildeten aufgerissen. „Dieses Vorbeisehen am Volke, diese Gleichgültigkeit gegen die Wirklichkeit hat von vornherein dem Reich des Erasmus jede Möglichkeit der Dauer und seinen Ideen die unmittelbar wirkende Kraft genommen: der organische Grundfehler des Humanismus war, daß er von oben herab das Volk belehren wollte, statt zu versuchen, es zu verstehen und von ihm zu lernen ...“

Das war bereits das Eingeständnis eines Gescheiterten, der nun ahnte und vielleicht schon erkannt hatte, daß ein realer Humanismus nur als Vollzug progressiver Volksbewegungen, progressiver geschichtlicher Vorgänge die Kraft der gesellschaftlichen Veränderung besitzt. Doch es war zugleich mehr: die Ahnung der Größe und Überlegenheit eines Maxim Gorki — und damit des proletarischen Humanismus, den Zweig, ohne ihn politisch zu reflektieren, in seiner Gestalt begriff. Gerade Maxim Gorki, der in einer Periode seines Lebens, da er von der revolutionären Arbeiterbewegung getrennt von 1906 bis 1913 in Italien lebte und vornehmlich die intensive, keineswegs konfliktlose Auseinandersetzung mit bürgerlich-idealistischen Auffassungen ihn beunruhigte, hatte die Stärke des Volkes, sein Sich-Begreifen als Subjekt der Geschichte in Romanen wie „Ein Sommer“ und „Matwej Koshemjakin“ (1910/11), in seinen autobiographischen Büchern „Meine Kindheit“ (1912/13) und „Unter fremden Menschen“ (1914) beschrieben.

Immer wieder hatte er die historische Bewegung des Volkes zur Revolution gestaltet, hatte er sich mit dem Problem der Verantwortung der Intelligenz vor dem Volk auseinandergesetzt, so in seinem programmatischen geschichtsphilosophischen Essay „Die Zerstörung der Persönlichkeit“ (um 1908), in dem die gegen den Individualismus, das Renegatentum und den volksfremden, abstrakten Humanismus der spätbürgerlichen Intelligenz gerichtete Grundkonzeption seines Romans „Klim Samgin“ bereits vorgezeichnet ist. Doch auch Gorki war in dieser Periode — wie er es später warnend formulierte — im Ergebnis eines verzweifelten „groben Empirismus“ zu Fehleinschätzungen gelangt, und so fand er sich im Oktober 1917 schließlich durch die „phantastische Verwegenheit“ Lenins verwirrt: „Denn mir erschien“, schrieb er rückblickend im Jahre 1930, „es hieße die einzig wahrhaft revolutionäre Kraft des Landes zugrunde richten, wenn in einem Bauernland, in dem überdies noch durch den Krieg anarchistische Zustände herrschten, den russischen parteitreuen Arbeitern die führenden Posten übergeben würden. Lenin war jedoch genialer, als man gedacht hatte, seine Gefährten erwiesen sich als würdige Mitarbeiter und Freunde des Genies, und Bewußtsein und Wille der Arbeiterklasse waren stärker, als ich Literat es mir vorgestellt hatte.“

Und es gab noch einen zweiten Punkt, berichtete der Dichter 1928, „der mich dazu trieb, so zu streiten ...“: die Rettung und Bewahrung kultureller Güter, die während der Kämpfe in Gefahr gerieten. So stellte er sich in dieser Frage für kurze Zeit an die Seite der linksradikalen Intelligenz, die in der bolschewistischen Revolution eine Bedrohung der Kultur und der „intellektuellen Energie“ erblickte.

Nach dem Mordanschlag auf Lenin und dem Aufschrei des empörten Volkes wurde es Gorki jedoch völlig gewiß, daß er sich geirrt hatte, „daß Lenin nicht nur der Führer der Bolschewiki, nicht nur der Führer eines bestimmten Teiles des Proletariats war ..., sondern der Führer wirklich der gesamten Masse ..., da gab es keinen Zweifel mehr ... Und darauf ging ich selbstverständlich zu Wladimir Iljitsch und sagte: ‚Nun ja, Wladimir Iljitsch, ich habe mich geirrt.‘“ Die seit langen Jahren bestehende Freundschaft zwischen Lenin und Gorki bewährte sich besonders zu dieser Zeit. In Briefen und Gesprächen führte der große Führer des Proletariats einen zähen und

geduldigen Kampf um den Dichter. Obwohl er die Schädlichkeit seines „intellektuellen Pessimismus“ — „unter den gegenwärtigen Bedingungen, wo es gilt, das gesamte Land zur Verteidigung der Revolution zu mobilisieren“ — erkannte und bekämpfte, verlor er nie das Vertrauen zu ihm: „Gorki aber gehört zu uns.“

Lenin riet, den Verkehr mit „erbosten bürgerlichen Intellektuellen“ aufzugeben und „das Neue im Leben der Arbeiter und Bauern“ kennenzulernen. In solchen Empfehlungen erkannte Gorki die Sorge des „strengen Lehrers und eines guten, fürsorglichen Freundes“, dessen Wege er zu verstehen, denen er zu folgen versuchte. 1920, in einem Artikel zu Lenins 50. Geburtstag, schrieb er schließlich, der Beweis sei erbracht, daß nur die Bolschewiki die Kraft besessen hätten, die Macht im Lande zu übernehmen und seine Energie zu wecken. Und in einer Rede sagte er im selben Jahr: „Man ... muß ihn (Lenin) sehr liebhaben, muß ihm sehr helfen bei seiner großen, die ganze Welt, den Planeten umspannenden Arbeit.“

Hier klingt ein Gedanke an, der in einer der großen literarischen Leistungen Maxim Gorkis, dem 1924 entstandenen Lenin-Porträt, in den Mittelpunkt rückt. In dieser Arbeit hat Gorki, ausgehend von der vorbildlichen Gestalt Lenins, eine vollständige Revision von Auffassungen vorgenommen, die sich in einigen Fragen zeitweilig (so in der Einschätzung der Bedeutung der Intelligenz) mit bürgerlich-demokratischen Anschauungen berührten. Der große Führer des revolutionären Proletariats ist in diesem Essay als Symbol der revolutionären Humanität, des sozialistischen Humanismus dargestellt. In einem Brief an Romain Rolland, den Gorki nach Lenins Tod schrieb, hat er den Kerngedanken seines Lenin-Porträts formuliert: „Ich ... liebte ihn besonders tief, weil er das Leiden haßte, weil er eine unbändige Feindschaft gegen alles hegte, was den Menschen entstellt und verkrüppelt.“ Die Lenin-Studie weist Maxim Gorki als Repräsentanten eines sozialistischen Humanismus aus, der sich durchaus „dem Haß aussetzt“ um der Verwirklichung der Liebe willen. Letzte Bindungen an den „mechanischen“ Humanismus des Bürgertums waren gelöst; der Dichter hatte ein neues Vertrauen in den Sieg der Humanität gewonnen: „Er hatte erkannt, daß der Typ des Trösters endgültig aus dem russischen Leben gestrichen und

an seine Stelle der Lehrer der revolutionären Wahrheit der Arbeiterklasse getreten ist“ (E. Mirowa-Florin).

Lenin war für Gorki der Gestalt gewordene sozialistische Humanist. „In der ganzen Geschichte des bürgerlichen Humanismus gab es sehr wenige Humanisten, die Abscheu vor dem Leiden empfanden und haßten ...“, schrieb er in seinem Porträt. „Ich habe nur einen idealen Humanisten gekannt, einen Menschen, der mit der ganzen Kraft seiner großen Seele das Leiden haßte — das war Wladimir Lenin. Er sprach nie über die Liebe zu den Menschen, aber ihn kränkte ihr qualvolles Leben, es feuerte ihn an, für die Macht des Proletariats, für die Befreiung der Bauernschaft zu kämpfen.“ Und in seinem Aufsatz „Mit wem seid ihr, Meister der Kultur?“ (1932) gab Gorki schließlich ein Resümee seiner Erfahrungen: „Seht doch, welche harte Lehre die Geschichte den russischen Intellektuellen erteilt hat: Sie sind nicht mit ihrem Arbeitervolk Hand in Hand gegangen, und nun faulen sie in ohnmächtiger Wut, verkommen in der Emigration.“ An Goethes Verse „Hammer und Amboß“ anknüpfend, greift er hier den Kernpunkt bürgerlicher Vorbehalte an, indem er sich zur Diktatur des Proletariats als einer historischen Notwendigkeit bekennt, „um Millionen ehemaliger Sklaven der Natur und des bürgerlichen Staates umzuerzichen und umzubilden zu dem einzigen und uneingeschränkten Herrn ihres Landes und aller seiner Schätze“.

1921 war Maxim Gorki, „der schwer an seiner Krankheit litt“, auf hartnäckiges Drängen Lenins ins Ausland gegangen. Noch am 9. Juli 1921 hatte der Führer der Revolution ihm geschrieben: „Und Sie husten Blut und fahren nicht!! Das ist doch aber wirklich gewissenlos und unvernünftig. In Europa werden Sie sich in einem *guten* Sanatorium kurieren lassen und dreimal sovici schaffen. Ganz bestimmt ... Fahren Sie, lassen Sie sich auskurieren. Seien Sie nicht so dickköpfig, ich bitte Sie. — Ihr Lenin.“

Lenin veranlaßte, daß Gorki die notwendige Unterstützung erhielt. Zugleich bat er ihn, im Ausland Hilfe für die junge Sowjetrepublik zu organisieren, ihr Freunde zu gewinnen, was der Dichter — und auch die Verbindung mit Stefan Zweig legt Zeugnis davon ab — mit großem persönlichem Einsatz tat. Über Finnland und Schweden war Gorki nach Deutschland gereist, wo er zunächst in verschiedenen Kurorten lebte (St.

Blasien, Heringsdorf, Bad Saarow, Günterstal b. Freiburg); über Karlsbad begab er sich dann nach Italien. Hier nahm er fast ausnahmslos bis 1928 in Sorrent seinen Wohnsitz. Es konnte nicht ausbleiben, daß die Feinde des Sozialismus sich abmühten, diesen Auslandsaufenthalt des großen russischen Dichters in eine „zweite Emigration“ umzudeuten und zu behaupten, er habe sich mit den Bolschewiki überworfen. Richtig ist, daß Gorki in dieser Periode seine Auffassungen von der Rolle der Intelligenz und vom Wesen des Humanismus überdachte und daß nicht zuletzt seine genaue Beobachtung der „westlichen“ Intelligenz und der Krise des bürgerlichen Humanismus ihn zur endgültigen Korrektur einiger seiner Vorstellungen bewog (die dann zum erstenmal im „Lenin“-Porträt niedergeschrieben sind).

Im westlichen Ausland ließ man nicht ab, eine Sensation zu wittern, und es wurde um den Dichter (der im Gegensatz zu den „weißen“ Emigranten von der Polizei bespitzelt wurde) ein heftiger Kampf geführt. Dabei zielten es viele seiner ungebeten „Beschützer“ darauf ab, Gorkis Sorge um das Schicksal der Revolution auszunutzen, um Sowjetrußland zu verunglimpfen. Als der Dichter das erkannt hatte, schrieb er 1922 einen Artikel, in dem er nochmals sein grundsätzliches positives Verhältnis zur Sowjetmacht erläuterte (was ihm das Wutgeschrei der Emigranten eintrug).

In Deutschland gab Gorki die Zeitschrift „Beseda“ heraus; sie spiegelt seine Abwendung von der „allgemeinmenschlichen“ Bewertung gesellschaftlicher Prozesse. Völkerversöhnung und Vertrauen in die vereinigende Kraft der Vernunft sollten Maximen für die Autoren sein, doch nur Freunde des neuen Rußlands oder Schriftsteller, die zumindest eine neutrale Haltung gegenüber Sowjetrußland, das damals einer wüsten imperialistischen Hetze ausgesetzt war, einnahmen, sollten Mitarbeiter der Zeitschrift werden. Als sich jedoch in der Redaktion widersprüchliche, ja antisozialistische Tendenzen bemerkbar machten und die Gefahr bestand, daß sich die Zeitschrift in ein Emigrantenorgan verwandelte, befürwortete Gorki ihre Einstellung. Über Rolland und die Zeitschrift „Beseda“ fand Gorki auch den Kontakt zu Stefan Zweig. Für Zweig — und das gilt für das Gros der „westlichen“ bürgerlich-humanistischen Schriftsteller — war Maxim Gorki von vornherein Repräsentant des russischen Volkes und seiner

Revolution. In der unmittelbaren, gelebten Identität von Dichtung und Volk sahen er und die meisten progressiven Autoren des Westens seine säkulare, modellhafte Bedeutung: ihnen war der große russische Schriftsteller, wenngleich sie seinem Vorbild selbst nicht zu folgen vermochten, Garant für die Möglichkeit einer positiven Überwindung der spätbürgerlichen Gesellschafts- und Kunstkrisis. An Gorkis Beispiel und Werk war zu erkennen, daß der „Weg zum Volk, das heißt, um es unromantisch zu sagen: zu den Menschen ...“ (Thomas Mann), nicht über die abstrakten Moralutopien vom „Bruder Mensch“ führt, sondern über das Bündnis mit dem „Genossen Arbeiter“.

Zu dieser Erkenntnis ist vor allem Romain Rolland, dessen edle, antiimperialistische Gesinnung Gorki tief bewegte, vorgestoßen. Nicht von ungefähr lesen wir im Briefwechsel zwischen Gorki und Zweig immer wieder seinen Namen. Rolland hatte als moralisches Gewissen „über jeglichem Getümmel“ stehen wollen, er hatte die abstrakte Idee des Dienstes, des Leidens und Opfern für die Menschheit verherrlicht. Doch er lernte verstehen — wenngleich er nie Marxist wurde —, daß „selbst wenn sie (die Proletarier) den Begriff des Klassenkampfes ablehnen wollten, die herrschende Klasse ihnen diese Idee mit Gewalt aufzwingen würde“. Seinen Versuch, „die Ideen von Indien mit denen von Moskau zu versöhnen“, sie „als zwei Flügel der Revolution miteinander zu verbinden“ (M. Naumann), nannte er schließlich eine „paradoxe Aufgabe“. Und in der sozialistischen Ordnung lernte er „die letzte Hoffnung für die Zukunft der Menschheit“ begreifen. Die Einheit zwischen Denken und Tun verteidigend und jeglicher „Elite“-Vorstellung entgegnetend, rief er nun die Jugend auf, sich nicht wie „die Internationale der Intellektuellen ... hochmütig von den sozialen und politischen Bewegungen fernzuhalten, niemals den Gedanken von der Aktion zu trennen“: Rolland hatte sich, wie Barbusse, zur prinzipiellen Bejahung der proletarischen Revolution, der gewaltsamen Aktion des Volkes durchgerungen.

Und über sein Verhältnis zu Gorki, von dem er sagte, er sei „eins mit dem Selbstbewußtsein als Proletariat“, schrieb er rückblickend im Jahre 1931: „Interessant ist ..., daß wir, die wir völlig unabhängig voneinander gearbeitet haben, uns am Ende unseres Strebens fanden ... Ich schickte also meine

Wurzeln weit durch Europa, um mich mit den fruchtbaren Schichten des russischen Volkes zu vereinen, mit dem reichen Leben, das in den Tiefen der UdSSR erwacht ist. Und nach dieser langen unterirdischen Arbeit stießen meine Wurzeln auf die Gorkis; sie vereinten sich brüderlich.“

Es schien uns notwendig, an symptomatischen Positionen und Entwicklungen die allgemeine Situation, in der sich die bürgerlich-humanistischen Schriftsteller nach den Erfahrungen des ersten Weltkrieges und der sozialistischen Oktoberrevolution befanden, zu skizzieren, um dem Leser des Briefwechsels, der Aussagen über künstlerische Schaffensprobleme, über weltanschaulich-ästhetische Fragen und politische Auffassungen enthält, zu zeigen, in welchem geistigen Spannungsfeld sich Stefan Zweig bewegte, als er mit Maxim Gorki zusammentraf. Viele dieser Positionsbestimmungen sind in dem Bild, das beide Dichter voneinander oder auch von sich selbst entwerfen, verborgen. Der herzliche Ton der Briefe — ihre Zahl wird in der Korrespondenz, die Gorki mit bürgerlichen Schriftstellern führte, nur durch den Briefwechsel mit Rolland überboten — läßt die gegenseitige Achtung, von Zweigs Seite eine überaus große Bewunderung erkennen. Sorge über die reaktionären Umtriebe in Europa, besonders in Deutschland und Österreich, Förderung und Verstehen in Fragen des künstlerischen vollkommenen Schaffens gehören zu den Gemeinsamkeiten, die beide miteinander verbinden. Aus Zweigs persönlicher Fürsorge, seiner Einladung, nach Österreich zu kommen, aus seinem Aufsatz und seiner Rede zum 60. Geburtstag (1928), seiner Würdigung des 40. Jahrestages der literarischen Tätigkeit Gorkis wie seiner Rezension des Romans „Das Werk der Artamonows“ (1927), seinem Vorschlag, Gorki mit dem Nobelpreis zu ehren, spricht seine Liebe und Hochachtung für den „Bitteren“, der seinerseits dem österreichischen Schriftsteller in einem Vorwort zur russischen Ausgabe seiner Werke Worte tiefen Verstehens widmete (s. Anhang).

Gorki zeigt sich vor allem von Zweigs verstehender, humanitärer Gesinnung und Haltung, von seiner psychologischen Meisterschaft, die sein Schaffen so sehr auszeichnet, seinem zarten Gefühl für die Psyche der Frau beeindruckt. „Als Grundthema seiner Bücher wählte Stefan Zweig das schwerste, eben die Liebe. Aber . . . er ‚weidet‘ sich nicht an diesem

Thema. Er ist ein Künstler mit einem Gefühl für das Tragische ... Ich glaube, noch niemand vor ihm hat so eindringlich, mit so erstaunlicher Barmherzigkeit zum Menschen über die Liebe geschrieben.“ Und in einem seiner Briefe sagt Gorki: „Ich kenne keinen Künstler, der mit so viel Achtung und so viel Zärtlichkeit über die Frau zu schreiben vermag.“ Zweig hingegen bewundert die Einfachheit und Natürlichkeit, die „Klarheit des Herzens“, die menschliche Wahrheit und Volksverbundenheit Gorkis („niemand in Europa besitzt diese Gabe in einem solchen Maße“). Und hier ist der wesentliche Punkt getroffen, der offenlegt, welch ein großes Vorbild Gorki nicht nur für Stefan Zweig, sondern für viele westliche Schriftsteller, die wie er spürten, daß ihre Kunst durch Entfremdung vom Volk in eine Krise geraten war, bedeutete. „Unsere deutsche Literatur ist stets und heute mehr denn je dem Volk verschlossen geblieben, sie war den Intellektuellen vorbehalten, jener Klasse, die studiert hat ...“, schreibt Zweig in seinem Brief vom 19. 12. 1926. Er fährt fort: „Und ich hoffe, daß Werke wie Ihres die Sehnsucht nach solchen Werken wiedererstehen lassen werden.“

Zweig bewundert an Dostojewski, Turgenew, Tolstoi, daß sie das Volk niemals verachtet, sondern geliebt haben. Aus dem Vergleich mit ihnen aber gewinnt er die Erkenntnis der neuen Qualität der Gorkischen Volksverbundenheit und Wahrheit. Gorkis Werk gestalte keinen Mythos der russischen Seele, sondern „die russische Wirklichkeit selbst“; er habe keine Symbolfiguren des russischen Lebens geschaffen, sondern „Zehntausende von leibhaftigen Figuren ... mit einer ungeheuren Wahrheit und Atemnähe greifbar vor uns hingestellt. Aus dem Volk geboren, hat er selbst ein ganzes Volk mit sich sichtbar gemacht.“ Gorki habe ihm das russische Volk, schrieb er 1931 in dem Nachwort zu einer Ausgabe von Erzählungen, gezeigt, „nicht nur darin, wo es russisch ist, sondern vor allem, wo es Volk ist, ein und dasselbe Volk aller Armen und Gedrückten, das Volk als Proletariat“. Und an anderer Stelle heißt es: „Durch Sie ist die russische Welt uns dokumentarisch geworden.“ ... „Es ist, als hätte Sie ein ganzes Volk aus seiner ganzen anonymen Masse als Zeugen vorgesandt, daß Sie sein Wesen zur Anschauung, seine geheimsten Gedanken und Wünsche zum Worte erheben.“ — „In seiner Gestalt“, schrieb Stefan Zweig in dem zitierten Nachwort (in einer Zeit also des

wüstesten Antikommunismus), „hat das Volk sich selbst Mut gemacht und Zuversicht seines Willens gegeben: Maxim Gorkis unaufhaltsamer Aufstieg aus der Volkstiefe ist ein Symbol geworden für Millionen, und sein Werk bezeugt den Willen eines ganzen Volkes, sich zu erheben und ins Geistige zu gestalten.“ Organische Volksverbundenheit und konkrete Wahrheit, die sich im Werk Gorkis offenbaren, ließen Zweig erkennen, daß die Revolution nicht das Ergebnis intellektueller Ideen, sondern ein „Volksgeschaffenes“ war: „Wir können dank seinen Werken Rußland brüderlich begreifen.“

Aus all diesen Äußerungen spricht eine tiefe Sehnsucht Zweigs nach unmittelbarer Verbindung mit dem Volk, nach einer Gemeinsamkeit mit den einfachen Menschen; sie hebt ihn von jener Vielzahl bürgerlicher Schriftsteller ab, die zu seiner Zeit auf elitären Positionen verharrten. Und die Sehnsucht nach Volksverbundenheit vereint sich mit dem Wunsch nach wahrer, das heißt realistischer literarischer Gestaltung des Menschen nicht nur als Objekt psychologischer Analysen, sondern auch als geschichtliches Wesen. Beides fand er bei Gorki, den er „eine Gnade unserer geistigen Gegenwart“ nennt. Sich selbst wirft er vor, „die Psychologie zu weit zu treiben“, und zugleich bewundert er die großen Gesellschaftsromane seines Briefpartners. Resigniert gesteht er ein, nicht mehr die „Kraft (zu) haben, ein Universum zu schaffen“, wie etwa Balzac, Zola, Tolstoi oder eben Gorki. Brecht hat einmal vermerkt, ein realistischer Schriftsteller müsse, „den gesellschaftlichen Kausalkomplex aufdeckend“, vom Standpunkt der Klasse aus schreiben, „welche für die dringendsten Schwierigkeiten, in denen die menschliche Gesellschaft steckt, die breitesten Lösungen bereithält“. Zweig mag empfunden haben, daß hier die Wurzel seines Verzichts auf ein „Werk von Tragweite“ steckte, und auch, daß die Beschreibung seelischer Reaktionen weder der Realität des Menschen noch der Welt gerecht wird (wenngleich er — sich verteidigend — hoffte, mit „einzelnen Werken . . . kommenden Generationen vielleicht ein Gesamtbild unseres Seelenzustandes [zu] vermitteln“). Zweig verstand zwar, daß es gegen die zunehmende Barbarei nur einen Bundesgenossen gab („das Volk, das so sehr darunter leidet“, Brecht), aber er vermochte die Parole *Für den Humanismus* nicht zu ergänzen durch die Bejahung der revolutionären Gewalt des Volkes zur Beseitigung der bürgerlichen

Klassenherrschaft, die erst der „Wendung der Literatur zum Volk“ (Brecht) das Fundament gibt. In dieser Frage verblieb er bei einer undifferenzierten Ablehnung von Gewalt und Politik, bei den liberal-pazifistischen Losungen von Menschenliebe, Güte und Verstehen. Und gerade hieran wird deutlich, daß er den sozialistischen Humanismus Gorkis, seine politischen Auffassungen nicht oder falsch verstand, so wenn er von dem Lenin-Porträt — das er zwar mit dem Tolstoi-Essay zu dem „einzig Authentischen . . . , was bleiben wird“, rechnet („ich kenne nichts aus der zeitgenössischen Literatur, was . . . herankäme“) — sagt, es zeige, daß Gorki (nur) „eine rein menschliche Sympathie für diesen großen Revolutionär“ hege. — Zweigs Verharren im liberal-pazifistischen Denken bezeugt besonders deutlich der Brief vom 9. 3. 1925, der eine Einladung an Gorki enthält, sich an einer Würdigung zu Rollands 60. Geburtstag zu beteiligen, Gorki, so schreibt Zweig, sich zugleich von den antisozialistischen russischen Emigranten abgrenzend, rechne zu jenem kleinen Kreis, „die den Haß bekämpfen“, „die an die Menschheit glauben und nicht an die leeren Idole des Nationalismus und politischen Kampfes . . .“. Es setzt in der Tat eine totale Verkennung Gorkischer Positionen voraus, einerseits den politischen Kampf dem Glauben an die Menschheit entgegenzustellen und andererseits Politik und Nationalismus pauschal gleichzusetzen. Derselbe Irrtum — er nimmt sich angesichts des Gorkischen Werkes seltsam aus —, der ihm als Begründung für sein eigenes Zurückweichen vor dem Versuch, in einem großen Werk gesellschaftliche und soziale Prozesse darzustellen, dient („wir mußten zuviel Kraft auf das Tagesgeschehen verwenden“, „wir leben vielleicht in einer zu bewegten Epoche, die sich nicht mit nur einem Blick erfassen läßt“), läßt ihn auch zu jenem Fehlurteil gelangen, Gorki sei „Revolutionär aus mitfühlender Volksliebe und nicht aus mißgestaltetem Haß“. Hier werden die bürgerlichen Klassengrenzen Zweigs sichtbar: seine echte Sehnsucht nach Volksverbundenheit blieb platonisch, um nicht zu sagen literarisch, weil sie nicht auf dem Boden des politischen Kampfes mit dem werktätigen Volk wuchs. „Voll Sympathie für die gerechte Sache der Verfolgten und doch außerstande, als Mitkämpfer auf unsere Seite zu treten“, schrieb Arnold Zweig über seinen Namensvetter Stefan. Dieser Widerspruch gibt uns Aufschlüsse über die Enge seines künstlerischen Schaffens, das das

Leben in seiner ganzen Kompliziertheit nicht wiederzugeben vermochte und an den gesellschaftlich bedeutenden Konflikten vorüberging oder sie vom Standpunkt eines abstrakt-idealistischen Moralismus zu bewerten suchte.

Es führte zu weit, an dieser Stelle die Äußerungen der Briefpartner zum Beispiel Tolstoi und Stendhal hinsichtlich ihrer weltanschaulich-künstlerischen Konzeption zu untersuchen. Eine solche Darstellung müßte ihre Arbeiten über die genannten Dichter mit heranziehen, wofür hier der Platz fehlt. In ihrem Kern beruhen auch diese Ansichten auf den skizzierten Grundpositionen, und Gorkis freundschaftlich behutsame Kritik entzündet sich hier immer wieder an der Verabsolutierung des Moralisch-Psychischen, an der Vernachlässigung der sozialen, gesellschaftlichen Bedingungen in Zweigs biographischen Essays.

Der Briefwechsel mit Maxim Gorki — Dokument vorbildlicher Beziehungen zwischen einem sozialistischen und einem bürgerlich-humanistischen Schriftsteller — fiel in Zweigs produktivste Schaffensperiode. Ohne Zweifel hat Zweig durch Gorki, Rußland, das russische Volk und auch seine sozialistische Revolution tiefer begreifen gelernt. Von seinen abstrakten Idealen, seiner Zurückhaltung gegenüber einer Bindung an den politischen Klassenkampf des Proletariats vermochte er nicht abzugehen; er konnte den kontemplativen Charakter seines Humanismus nicht überwinden. Gorki kämpfte mit allem, was er gab — als Schriftsteller und politischer Akteur —, für die Revolution, für die sozialistische Umgestaltung der Gesellschaft, Zweig wollte menschliche Freundschaften „vorbildlich machen für die Völker“. Beide Dichter hatten sich erkannt und verstanden; ihre Wege hatten sich berührt, sie wurden getrennt, als Gorki starb. Das Beispiel ihrer Freundschaft — und das Romain Rollands — zeigt, daß sich sozialistischer Humanismus und progressives bürgerlich-humanistisches Denken trotz nicht zu leugnender prinzipiell widersprüchlicher Auffassungen nicht feindlich gegenüberstehen müssen, daß sie Verbündete in der Bekämpfung von Krieg, Unmenschlichkeit, Unterdrückung und Ausbeutung, den Ausgeburten des Imperialismus, sind.

Unter diesem Aspekt erscheint für die Beurteilung der praktisch-politischen Haltung Stefan Zweigs, die in der Kor-

respondenz mit Gorki anklingt (und sich ganz selbstverständlich z. B. gegen das Justizverbrechen an Sacco und Vanzetti wendet), vor allem sein Verhältnis zur Sowjetunion wesentlich. Allen böswilligen Verunglimpfungen — sei es der bürgerlichen Presse oder des Schriftstellers Istrati — trat er entgegen, die Schwierigkeiten, die ihm das Verständnis des Neuen bereitete, nicht verschweigend: „Man muß sein Wissen, seine Gefühle, seine ganzen überlebten Begriffe umstellen, um diese Geschehnisse zu begreifen, und ich gebe mir alle erdenkbare Mühe, um soviel wie möglich davon zu verstehen, während die meisten Geistigen bei uns mit einer mir unerklärlichen Indifferenz und Indolenz über die Begriffe hinweglesen. Sie scheinen nicht zu ahnen oder wollen es nicht zugeben, daß im Schicksal Rußlands sich auch das Schicksal der ganzen nächsten Generation, vielleicht sogar des nächsten Jahrhunderts, entscheidet.“ Und dennoch vermochte Stefan Zweig seinem Freunde Rolland nicht zu folgen. Obwohl einerseits das Fortbestehen von Militarismus, Chauvinismus und Imperialismus, das Heraufkommen des Faschismus in Europa, andererseits die Unwirksamkeit, ja das Versagen des „Geistes“ im Kampf gegen alle Äußerungen der Barbarei eine politische Entscheidung verlangten, verherrlichte er weiterhin den Kampf des vereinsamten Moralisten, *des* Gewissens gegen *die* Gewalt. Rolland hatte Ende der zwanziger Jahre, sichtbar beeinflusst durch Gorki, „Abschied von der Vergangenheit“ (programmatischer Artikel aus dem Jahr 1931), von seinen bürgerlichen, individualistischen Illusionen genommen. Wohin führte der Weg Stefan Zweigs? Nahm er irgendwann teil am „Kreuzzug der gesamten ‚liberalen‘, ‚demokratischen‘, ‚republikanischen‘ Bourgeoisie Europas gegen die russische Revolution“ (Rolland)? Schon vor dem ersten Weltkrieg hatte Zweig eine Reise nach Rußland, dem von ihm geliebten Lande Tolstojs und Dostojewskis, geplant. Jetzt, nach der Revolution, war es für ihn „das faszinierendste Land des Nachkrieges“ geworden. „... und ich wäre kein ... dem Neuen zugewandter Mensch gewesen, hätte es mich nicht gleichfalls verlockt, aus eigenem Augenschein mir ein Bild zu formen.“ Doch Zweig scheute zunächst eine Reise, weil sie „schon im vornhinein eine Art Parteinahme bedeutete und zu öffentlichem Bekenntnis oder öffentlicher Verneinung zwang“. Als sich jedoch 1928, anläßlich der Feier des 100. Geburtstages Lew Tolstojs, eine

„unpolitische“ Gelegenheit bot, fuhr er als österreichischer Delegierter nach Moskau. Hierbei bestätigte sich, daß Zweigs Verhältnis zur Sowjetunion, zu jenem Staat, der die sozialistische Revolution zuerst verwirklichte, von Anbeginn von einem für ihn charakteristischen Willen zum Verstehen und Begreifen getragen war. Er hatte sich herausgehalten aus dem Kreis der Verleumder, aber auch aus dem der Parteigänger. Zweig, der philosophischen und politischen Ideen mißtraute, der die Idee in der Gestalt des Menschen begriff, wollte die Wirklichkeit des sowjetischen Lebens erst selbst gesehen haben. Im Jahre der Reise noch schrieb er nun für die „Neue Freie Presse“ eine von Sympathie für das russische Volk und seine Selbstbefreiung erfüllte Artikelserie, die später auch in der „Roten Fahne“ erschien. Bescheiden grenzt sich Zweig von jenen Besuchern des neuen Staates ab, die nach wenigen Wochen des flüchtigen Kennenlernens dicke Bücher und fertige Urteile veröffentlichten. Er möchte nur „Impressionen geben, um nicht zu übertreiben, nicht zu entstellen und vor allem nicht zu lügen“. Doch gleichsam mitgerissen bekennt er dann: „Schon beim ersten Schritt auf die russische Erde spürt man, wieviel Lüge und Übertreiblichkeit man noch totzuschlagen hat.“ Zweig mißfällt zwar manches, aber er gelangt zur grundsätzlichen Bejahung dieses „kühnsten sozialen Experiments“: „Ein Proletariat, eine geknechtete Bauernschaft von 140 Millionen ist aufgestiegen zur Macht, hat sich erhöht und befreit.“ Die Menschen selbst waren es, die ihn, der den Gedanken der sozialistischen Revolution, die marxistisch-leninistische Lehre nie zum Bestandteil seines Denkens gemacht hat, von der Richtigkeit ihres „Experiments“ überzeugten. Und immer wieder sieht er das Volk, seine „plötzlich aufgebrochene stürmische Gier nach Bildung“, die beglückend empfundene enge Verbindung der sowjetischen Dichter mit dem Volk, das er als „eines der genialsten und interessantesten Völker dieser Erde“ bezeichnet.

Alle Äußerungen, alle Urteile Zweigs sind, wie immer bei ihm, aus Begegnungen mit Menschen geboren. Einmal nur streift er, überwältigt von der Wirklichkeit des Gesehenen, die Idee der Revolution: „Mit einem Herzriß fühlt man die weltweite Spannung zwischen reich und arm, die hier innerhalb von zwei Jahrhunderten sich ins Titanische gereckt. Und man begreift, warum sie so gewaltsam und mit einem so ungeheuren Ruck

endlich einmal zerreißen mußte.“ Doch nicht das historisch-gesellschaftliche Prinzip, das Gültigkeit nicht nur für Rußland besitzt, wird von ihm erkannt; Zweig führt seine Bejahung der sozialistischen Umwälzung in der Sowjetunion auf das Individuell-Menschliche zurück: „Immer versteht man die Geschichte eines Volkes wahrhaft nur an Gestalten seines Blutes und in seiner unmittelbaren Gegenwart.“ Und es scheint ihm schließlich „wichtiger, zur Bewunderung des Menschlichen als zur politischen Einstellung aufzurufen“.

Aus dem Empfinden, daß hier trotz aller Härten die Sache der Menschheit und der Menschlichkeit Gestalt werden will, distanzierte sich Zweig von den Verleumdern der sozialistischen Revolution in der Sowjetunion: „Die Hälfte aller Urteile über das gegenwärtige Rußland sind leider heute Vorurteile, die andere Hälfte Nachurteile (nachgeredete Meinungen) . . . Als entscheidender Eindruck bleibt: wir haben alle unbewußt oder bewußt an Rußland ein Unrecht getan und tun es noch heute. Ein Unrecht durch Nichtgenugwissen, Nichtgenüggerechtigkeit.“ Das war, in den heißen Klassenkämpfen am Ende des zweiten Jahrzehnts, eine mutige Stellungnahme. Sie bezeugt sowohl die Unbestechlichkeit und bürgerlich-humanitäre Progressivität Zweigs als auch seine begrenzte historische und gesellschaftspolitische Erkenntnis. Zweig sah nur das einzelne, nicht das Gesetzmäßige, das Individuum, nicht die Klasse, nicht ihr Ziel.

Doch Stefan Zweig hatte empfunden, daß die sowjetischen Menschen überzeugt waren, „an einer ungeheuren Sache beteiligt“ zu sein, „welche die ganze Menschheit betraf“. „Ich habe das Strömende unserer Zeit in Rußland so stark gefühlt wie selten in meinem Leben.“ Kein Wunder, daß er als „Salonbolschewist“ verschrien wurde. Zweigs Bericht störte das „Dogma, das den Millionen Lesern und Wählern eingebleut werden sollte: Rußland stünde vor dem unmittelbaren Zusammenbruch“ (Brief an K. Fedin). Aber er verharrte weiterhin bei seiner „ethischen Menschheitspolitik“, seinem Entschluß, „sich sowohl der Politik zu enthalten als auch auf tätigen Kapitalismus zu verzichten“. Er war weiterhin „bestrebt“, wie Konstantin Fedin schrieb, „seinen Humanismus vor einer Berührung mit dem 20. Jahrhundert zu bewahren“, um seine „Geistesfreiheit“ zu retten. Stefan Zweig genügte es, daß das Ziel des revolutionären Sozialismus, „auf internatio-

naler Basis die Hauptursachen der Kriege, die ökonomische Ungleichheit der Staaten, den Imperialismus, die Verelendung der Klassen und Rassen, die Unterdrückung von Minderheiten zu beseitigen“ (Friderike Zweig), mit seinen ethischen Forderungen zusammentraf. Er vermochte Rolland nicht zu folgen.

Aber Stefan Zweig hat sich nicht nur nicht für die Antisowjethetze mißbrauchen lassen, er hat angesichts des drohenden Faschismus in der Öffentlichkeit mehrmals seine positive Stellungnahme zum ersten sozialistischen Staat nachdrücklich bekundet. So antwortete er zum Beispiel 1929 in der „Moskauer Rundschau“ auf die Frage des „Internationalen Büros für revolutionäre Literatur“, welche Haltung er im Falle eines Krieges der imperialistischen Staaten gegen die Sowjetunion erwarte: „Selbstverständlich erachte ich es für die Pflicht eines jeden moralisch denkenden Menschen, mit der äußersten Kraft und Erbitterung gegen jeden Versuch einer militärischen Bedrohung Rußlands aufzutreten.“ Und 1931 schrieb er in der „Roten Fahne“: „Die Weltgeschichte, die lange Zeiträume in kurze Formeln fassen muß, wird später einmal von der Zeit nach dem Kriege nur drei Ereignisse als erstaunlich bezeichnen: als erstes den planhaften, großartigen, mit ungeheurer Energie der Führer und wundervollster Hingabe der Massen durchgeführten Aufbau der Vereinigten Sowjetrepubliken. Als zweites die planlose, stupide, vernunftverlassene Haltung des nicht vereinigten Europa — und als drittes — die amerikanische Initiative. Sie wird klar und dokumentarisch erzählen, daß Rußland auferstand, weil es einer Idee diente, und zwar der positiven eines Aufbaus, und daß Europa unterging, weil es seine eigene Idee nicht ausdrücken wollte und in einer namenlosen Verblendung den alten abgetanen Ideen des Nationalismus, des Militarismus in den Abgrund nachlief. Mit Hohn und Spott wird die zukünftige Geschichtsschreibung jenes Zerrbild einer Völkerverständigung zeichnen, wie es in Genf unter dem lügnerischen Namen ‚Völkerbund‘ etabliert wurde, dieses Spinnennetz überzahlter Geheimdiplomaten, dieses ohnmächtige Gebilde einer unnötigen Bürokratie.

Alles dies wird sie erzählen und vielleicht auch, wie in ihrer Verzweiflung und aus dem Vorgefühl ihres Endes einzelne dieser Staaten zu einem Krieg gegen Rußland rüsteten, wie sie

mit einem raffinierten System von Lügen und Phrasen den Idealismus einer Jugend auf dem Umweg über die ‚nationale Ehre‘ noch einmal auf das Schlachtfeld ihrer Interessen schleppen wollten. Aber ich hoffe, in jedem zukünftigen Buch der Geschichte wird dann zu lesen sein: ‚Aber schließlich wagten diese verbrecherischen und im Hintergrund versteckten Gesellen doch nicht, diesen Krieg zu provozieren, denn Rußland war dank der Energie seiner Führer, dank des Opfermuts seiner Arbeiter und Bauern in wenigen Jahren so riesenhaft stark geworden, daß seine Erzfeinde, die Großindustriellen, lieber Bittgänge um Aufträge nach Moskau machten, statt nochmals ihre Wrangels und Denikins zu bezahlen. Und die stupide, beschränkte, engstirnige, kriegshetzerische Diplomatie in allen europäischen Ländern wurde endlich zum Teufel gejagt.‘

Möge es so kommen! wir kennen die Gefahr.

Wir wissen, daß heute einzig die Existenz und der großartige Aufstieg Rußlands die gewaltsam hochgezüchtete Kriegslust der Reaktion in Europa bündigt und daß, wer Rußland bedroht, die Freiheit der arbeitenden und schaffenden Massen in der ganzen Welt bedroht. Wer heute zum Krieg gegen Rußland hetzt, ist ein Verbrecher am Volke, und nicht nur an seinem eigenen, sondern an der ganzen arbeitenden, leidenden, schaffenden und allein die Zukunft aufbauenden Menschheit.“

Das allerdings sind Worte einer deutlichen politischen Parteinahme, wie wir sie selten bei Zweig antreffen. Worte des Bekenntnisses, der Hoffnung auf die Verwirklichung des Humanismus durch den Sozialismus. Doch der Hereinbruch der faschistischen Gewaltherrschaft hat diese Zuversicht des Dichters zerstört und ihn auf die Position einer „Elite auf verlorenem Posten“ zurückgeworfen, was objektiv einer Selbstentwaffnung gleichkam. Der Ausbruch des zweiten Weltkrieges schließlich vernichtete seine noch zaghaft verteidigte, nach wie vor auf abstrakt-idealistischer Grundhaltung beruhende Auffassung von „der humanen Höherentwicklung“ der Menschheit. Zweig, der in seinem Buch „Die Welt von gestern“ ein ganzes Zeitalter in persönliche Begegnungen aufgelöst und zugleich die historischen und sozialen Bewegungen allein vom Standpunkt einer „ethischen Menschheitspolitik“ bewertet hat, der glaubte, daß, wer „Geschichte

verstehen will, Psychologe sein“ müsse, mußte durch die Gewaltherrschaft des Faschismus im höchsten Maße gefährdet und schließlich durch das Wüten eines zweiten Weltkrieges im Innersten getroffen werden. Seine unpolitischen Bestrebungen, eine „humane Verständigung zwischen Menschen, Gesinnungen, Kulturen und Nationen“ herbeizuführen, hatten sich in den Klassenkämpfen zwischen den beiden Weltkriegen erschöpft und als illusionär erwiesen. Krieg war die Verneinung seines Wesens: Er, der „das Bindende und Verbindende“ als das Verpflichtende seiner Natur verstand, ging aus dem Leben. „Das hat eine Konsequenz, die sich jeder Kritik entzieht“, schrieb Thomas Mann, nicht verschweigend, daß der unbedingte Pazifismus Zweigs ihn stets gequält habe.

In seinem Erinnerungsbuch „Die Welt von gestern“ hat Stefan Zweig eine Skizze hinterlassen, in der er über seine persönliche Begegnung mit Maxim Gorki, die auch im Briefwechsel erwähnt wird, berichtet. Wir wollen sie den Briefen voranstellen: „Das Wertvollste, was ich mir heimbrachte, war die Freundschaft mit Maxim Gorki, dem ich in Moskau zum ersten Male persönlich begegnet bin. Ich traf ihn ein oder zwei Jahre später in Sorrent wieder, wohin er sich wegen seiner gefährdeten Gesundheit hatte begeben müssen, und verbrachte dort drei unvergeßliche Tage als Gast in seinem Haus.

Dieses unser Beisammensein war eigentlich sehr sonderbar. Gorki beherrschte keine ausländische Sprache, ich wiederum nicht die russische. Nach allen Regeln der Logik hätten wir also einander stumm gegenüber sitzen müssen oder ein Gespräch nur dank unserer verehrten Freundin Maria Baronin Budberg durch Verdolmetschung aufrechterhalten können. Aber Gorki war keineswegs bloß zufällig einer der genialsten Erzähler der Weltliteratur; erzählen bedeutete für ihn nicht nur künstlerische Ausdrucksform, es war eine funktionelle Emanation seines ganzen Wesens. Im Erzählen lebte er in dem Erzählten, verwandelte sich in das Erzählte, und ich verstand ihn, ohne die Sprache zu verstehen, schon im voraus durch die plastische Tätigkeit seines Gesichts. An und für sich sah er nur — man kann es nicht anders sagen — ‚russisch‘ aus. Nichts war auffallend an seinen Zügen; man hätte den hohen mageren Mann mit dem strohgelben Haar und den breiten Backenknochen sich als Bauer auf dem Felde denken können, als

Kutscher auf einer Droschke, als kleinen Schuster, als ver-
wahrlosten Vaganten — er war nichts als ‚Volk‘, als kon-
zentrierte Urform des russischen Menschen. Auf der Straße
wäre man achtlos an ihm vorübergegangen, ohne das Beson-
dere an ihm zu merken. Erst wenn man ihm gegenüber saß und
er zu erzählen begann, erkannte man, wer er war. Denn er
wurde unwillkürlich der Mensch, den er porträtierte. Ich er-
innere mich, wie er — ich verstand schon, ehe man mir über-
setzte — einen alten buckligen müden Menschen beschrieb, den
er auf seinen Wanderungen einmal getroffen hatte. Unwill-
kürlich sank der Kopf ein, die Schultern drückten sich nieder,
seine Augen, strahlend blau und leuchtend, als er begonnen,
wurden dunkel und müde, seine Stimme brüchig; er hatte sich,
ohne es zu wissen, in den alten Buckligen verwandelt. Und
sofort, wenn er etwas Heiteres schilderte, brach das Lachen
breit aus seinem Mund, er lehnte sich locker zurück, ein Glanz
schimmerte auf seiner Stirn; es war eine unbeschreibliche Lust,
ihm zuzuhören, während er mit runden, gleichsam bild-
nerischen Bewegungen Landschaft und Menschen um sich
stellte. Alles an ihm war einfach-natürlich, sein Gehen, sein
Sitzen, sein Lauschen, sein Übermut; eines Abends verkleidete
er sich als Bojar, legte sich einen Säbel um, und sofort kam
Hoheit in seinen Blick. Befehlend spannten sich seine Augen-
brauen, er ging energisch im Zimmer auf und ab, als erwäge
er einen grimmigen Ukas, und im nächsten Augenblick, als er
die Verkleidung abgenommen, lachte er kindlich wie ein
Bauernjunge. Seine Vitalität war ein Wunder; er lebte mit
seiner zerstörten Lunge eigentlich gegen alle Gesetze der
Medizin, aber ein unheimlicher Lebenswille, ein ehernes
Pflichtgefühl hielten ihn aufrecht; jeden Morgen schrieb er mit
seiner klaren kalligraphischen Handschrift an seinem großen
Roman, beantwortete Hunderte von Fragen, mit denen sich
aus seiner Heimat junge Schriftsteller und Arbeiter an ihn
wandten; mit ihm beisammen zu sein hieß für mich Rußland
erleben . . .“

Schöneiche bei Berlin, September 1969

Kurt Böttcher

29. Aug. 1923
Salzburg
Kapuzinerberg 5

Verehrter Herr Gorki,

selten hat mir die Post so gute Nachricht ins Haus gebracht als die Nachricht, Sie wollten meine Novelle „Der Brief einer Unbekannten“ in Ihrer Sammlung bringen. Selbstverständlich bin ich freudig einverstanden: aber das Freudigste ist für mich *Ihre* Zustimmung. Ich liebe Ihr Werk unendlich: seit Jahren hat mich nichts dermaßen erschüttert wie die Schilderung Ihrer ersten Ehe in den „Erinnerungen“. Wir haben niemanden in der deutschen Literatur, der diese Unmittelbarkeit der Wahrheit hätte — ich weiß, man kann sie auch durch Kunst, vielleicht sogar durch Künste erreichen. Aber Ihre *Unmittelbarkeit* ist für mich einzig: selbst Tolstoi hatte nicht diese Natürlichkeit des Erzählens. Wie liebe ich Ihre Bücher! Wie ehre ich Ihre menschliche Haltung in all diesen verbrecherischen Jahren!

Mir ist nun innig wohl, daß ich Ihnen meine Liebe und Verchrung sagen durfte. Und fassen Sie es nicht als aufdringlich auf, wenn ich Ihnen zwei Bücher sende, einen Novellenband „Amok“ und ein Buch über den Roman „Drei Meister“, das einen Dostojewski-Aufsatz enthält. Sie müssen sie nicht lesen, Sie brauchen mir nicht zu danken. Sie können sie auch ungelesen weiterschicken. Ich habe nur eben das Bedürfnis, Ihnen etwas zu schicken.

Wollen Sie mir aber einmal eine große Freude machen, so schicken Sie mir ein paar Manuskriptblätter aus einem Ihrer Werke. Ich sammle (nicht wie die kleinen Mädchen Autographe) solche Manuskripte erstlich aus Liebe zu den Dichtern, dann um in ihre Arbeit tiefer einzudringen. Von Dostojewski habe ich zwei Kapitel aus den „Erniedrigten und Beleidigten“, von Tolstoi zwei Kapitel aus der Urschrift der „Kreutzer-sonate“ — beides hatte ich vor dem Kriege mit viel Geld und Mühe erworben. Wie glücklich wäre ich, ergänzten Sie diese beiden Dioscuren mit ein paar Blättern Ihrer Hand.

Noch eines: wenn Sie *jemals irgend etwas* in literarischen Dingen

in Deutschland brauchen, bin ich glücklich, wenn ich Ihnen dienen kann.

In Verehrung Ihr
Stefan Zweig

Versäumen Sie nicht, Rolland zu besuchen!!! Es ist ein *Erlebnis*, ihn zu kennen. Seine Güte, seine Gerechtigkeit sind einzig auf dieser armen Erde, und er ringt diese Leidenschaft einem hilfälligen Körper ab.

2.

18. September 1923
Freiburg (Breisgau), Güntherstal
Dorfstraße 5

Mein lieber Zweig!

Verzeihen Sie mir, daß ich so spät auf Ihren freundschaftlichen und für mich sehr schmeichelhaften Brief antworte: Diese Verspätung erklärt sich daraus, daß ich keine Fremdsprachen verstehe und nur russisch schreibe und spreche; der Mensch, dem ich zu meinem intimen geistigen Leben Zutritt gewähre und der meinen Brief an Sie übersetzt hätte, befand sich einen ganzen Monat lang nicht in meiner Nähe. Jetzt ist dieser Mensch gekommen, und so schreibe ich Ihnen mit großer Freude.

Ich wußte von Ihnen, Zweig, außer Ihrem Namen fast nichts, bis zu dem Zeitpunkt, da ich zwei Ihrer Novellen las — „Amok“ und „Der Brief einer Unbekannten“. Die erste Novelle gefiel mir nicht besonders, die zweite jedoch erregte mich bis in die Tiefe meines Herzens durch ihren ergreifend aufrichtigen Ton, durch ihre übermenschliche Zartheit im Verhältnis zur Frau, die Originalität des Themas und durch jene magische Darstellungskraft, die nur dem wahren Künstler eigen ist. Als ich diese Novelle las, lachte ich vor Freude — so schön haben Sie das gemacht! Und ohne jede Scham weinte ich vor Mitleid mit Ihrer Heldin, überwältigt von der Erschütterung, die diese Gestalt und das traurige Lied ihres Herzens hervorgerufen. Übrigens habe nicht nur ich geweint,

sondern auch jener mir nahestehende Mensch, dessen Verstand und Herz ich wohl mehr vertraue als mir selbst.

Wissen Sie, Zweig, der Künstler, der Schöpfer von Phantasiegebilden, stellt die Menschen bedeutend besser dar, unvergleichlich interessanter, als sie von Gott — oder der Natur — von der Geschichte oder sich selbst geschaffen werden.

Dann las ich Ihr Buch über R. Rolland, ein schönes Buch über einen Menschen von wirklich ungewöhnlicher Bedeutung, von ungewöhnlicher sittlicher Kraft. Ich will nicht davon reden, wieviel in unserer rohen Zeit die Tatsache bedeutet, daß solch ein Buch über einen Franzosen von einem Deutschen geschrieben wurde. Von diesem Standpunkt aus ist Ihre Arbeit für mich einer jener Siege des Menschen über die Wirklichkeit, auf die alle vernünftigen und ehrlichen Menschen mit Recht stolz sind als auf einen unumstößlichen Beweis ihrer moralischen, ihrer intellektuellen Kraft.

Durch dieses Buch wurde mir Rolland konkreter, greifbarer und vertrauter; ich liebe diesen wundervollen Menschen sehr, jetzt aber liebe ich ihn noch mehr, weil ich dank Ihnen sein geistiges Antlitz klarer sehe.

Der „Brief einer Unbekannten“ wird als kleines Büchlein in einer Reihe erscheinen, in der auch die „Geschichte der Manon Lescaut“, „Unser Herz“ von Maupassant, Boccaccios „Fiammetta“, „Romeo und Julia“ und noch weitere Werke über die Liebe ihren Platz finden werden. „Erste Liebe“ von Turgenew ist bereits erschienen; Sie erhalten das Buch in den nächsten Tagen.

Alle diese Bücher werden illustriert, und ich bitte Sie um einen Hinweis, welchen deutschen Künstler Sie für würdig halten, den „Brief einer Unbekannten“ zu illustrieren.

Weiter bitte ich um die Erlaubnis, Ihre Novelle „Mondscheingasse“ übersetzen und in der von mir redigierten, in Berlin erscheinenden Zeitschrift „Beseda“ drucken lassen zu dürfen.

Und dann möchte ich Sie bitten, für die „Beseda“ einen Beitrag über zeitgenössische deutsche Dichter oder über ein beliebiges Thema, das Ihnen Freude macht, zu schreiben. Die Zeitschrift widmet sich ausschließlich Fragen der Kunst und Wissenschaft, der Politik steht sie völlig fern. In ihr werden Werke von R. Rolland, Franz Hellens, John Galsworthy, Gregorio M. Sierra und noch vielen Ausländern gedruckt.

Gern schicke ich Ihnen ein Manuskript: Das ist vorläufig alles, was ich in der Hand habe, aber wenn es Sie nicht befriedigt, schicke ich Ihnen ein anderes.

Ich danke Ihnen für Ihre Bücher; wenn Bücher von mir in deutscher Sprache bei K. Wolff herauskommen, schicke ich sie Ihnen. Auf unserer Erde gibt es schöne Freuden, solch eine Freude ist für mich die Begegnung mit Ihnen.

Ich wünsche Ihnen, Stefan Zweig, von Herzen alles Gute!

M. Gorki

3.

26. September 1923

Salzburg

Kapuzinerberg 5

Mein lieber großer Maxim Gorki, Ihren Brief und Ihr kostbares Manuskript habe ich in Händen (der Brief kam später, weil er durch die Zensur ging), und ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich Ihnen danken soll. Was Sie über meine Arbeit sagen, beschämt mich sehr — ich fühle mich immer noch allzu weit von der Einfachheit des Tragischen entfernt, werfe mir vor, die Psychologie zu weit zu treiben, nicht die erhabene *unreflektierte* Kraft zu besitzen, die bei Ihnen, den Russen, so bewundernswert ist. Wir müssen unseren Weg *wiederfinden*, müssen zur Wahrheit *zurückkehren*. Sie sind so genial, wahr zu sein, Sie können nicht umhin, es zu sein. Wir haben zuviel „Kultur“ in uns auszulöschen, und das Innerste des *Volkes* bleibt uns verschlossen. Ich weiß wohl, wie man *sein müßte*, und deshalb bin ich niemals zufrieden.

Muß ich Ihnen sagen, daß ich *glücklich* bin, wenn Sie die Erzählung „Brief einer Unbekannten“ veröffentlichen: ich selbst wüßte in Berlin keinen Illustrator auszuwählen. Soll man doch jemanden nehmen, den man für wert hält und der darauf angewiesen ist (es gibt deren jetzt nur allzu viele unter den Künstlern in Berlin). Mit großer Freude autorisiere ich Sie, die „Mondscheingasse“ in Ihrer Zeitschrift zu veröffentlichen. Ich schicke Ihnen für diese Zeitschrift auch gern einen Artikel — nur, über die Österreicher? Da zögere ich: ich schreibe bloß gut, wenn ich ohne Vorbehalte schreiben *kann*. Und es sind

sehr wenige bei uns, denen ich ohne zu zögern meine Liebe schenke: Hermann Bahr wäre mir der interessanteste, weil er der lebendigste ist. Aber ich bereite ein großes Buch über *Hölderlin* vor, den größten Dichter des 19. Jahrhunderts in Deutschland, und ich werde Ihnen ein Stück daraus zeigen, das in Ihrer Zeitschrift vielleicht gut am Platze wäre.

Teurer Maxim Gorki, ich habe oft Angst, daß Sie in Deutschland sehr leiden. Fern der Heimat, völlig isoliert, umgeben von einem verzweifelten und von diesem Gefühl besessenen Volk — wie müssen Sie in bestimmten Augenblicken allein sein! Sie sind in Ihrer Jugend zu lange Nomade gewesen, um sich nicht nach Ruhe und Seelenfrieden zu sehnen. Möge Ihnen wenigstens die Arbeit eine Hilfe sein! Denn ich bezweifle, daß Sie augenblicklich in Deutschland Menschen finden, die Ihrer würdig sind: die besten ziehen sich zurück und sind unsichtbar geworden. Die Jugend fiebert in nationalistischem Wahn, niemand hat Zeit für die andern. Vielleicht erleben Sie noch einmal, was Sie bereits in Rußland erlitten haben: den Terror der materiellen Dinge, Kälte, die große Krise. Wenn dem so ist, kommen Sie nach Österreich, man wird Sie gut aufnehmen, das versichere ich Ihnen, Sie werden die Politik und das materielle Leben nicht so sehr zu spüren bekommen. Bewahren Sie sich die Arbeit: wir haben nur sehr wenige Menschen, deren Werk *notwendig* ist. Und Sie sind einer von ihnen.

Auch Rolland ist einsamer, als Sie glauben. Er, der gütigste, der bescheidenste Mensch, hat sehr wenige enge Freunde. Er lebt in großer Abgeschiedenheit und wächst daran. Aber Seelengröße bezahlt man teuer! Ich habe Augenblicke gekannt, in denen ich um ihn bangte, so allein fühlt er sich.

Noch einmal Dank, lieber großer Maxim Gorki: ich hoffe, Sie eines Tages besuchen zu können, Sie und Ihre Frau. Im Moment sind die Wege versperrt, aber bald, hoffen wir es, wird sich die Welt auftun und vereinigen.

Ihr glühender, ergebener Bewunderer
Stefan Zweig

Ich schicke Ihnen noch zwei meiner Bücher, eine Tragödie, „Jeremias“, die im Krieg entstand, und eine Sammlung mit den Erzählungen, die vor zehn Jahren erschienen sind (zu sentimental und lyrisch für meinen Geschmack).

4. 10. 1923

Lieber Stefan Zweig!

Ich habe Ihren Brief und die Bücher erhalten — herzlichen Dank dafür. Was Sie über R. Rolland schreiben, hat mich sehr beunruhigt, obwohl Sie natürlich wissen, daß ein Mensch desto einsamer ist, je mehr Eigenständigkeit und Größe er besitzt. Das ist etwas Verhängnisvolles. Und soll man darüber klagen? Für Menschen wie Rolland ist Einsamkeit die Warte, von der aus sie das Leben mit größerer Tiefe und Weisheit sehen.

Die Einsamkeit ist besonders in unseren Tagen zu spüren, da das Leben eine tragische Wende nimmt, aber wiederum müssen Menschen von der Art Rollands in dieser Tragödie Trost finden und sogar ein Gefühl des Stolzes; denn das Leben wird nur darum immer wieder zerstört, um schneller auf dem Weg zu ihren Idealen voranzuschreiten. Und nur auf diesem Weg, einen anderen gibt es nicht, denn der Selbsterhaltungstrieb bringt den Menschen eben dahin, wie wir es am Beispiel Rußlands sehen.

Ich bin kein großer Optimist, aber mir scheint, daß ich die Menschen recht gut kenne, und ich bin überzeugt: Letzten Endes macht die Geschichte — oder die Evolution — sogar ihre negativen Erscheinungen im Interesse der Geisteskultur nutzbar.

Ich danke Ihnen nochmals für den Brief und die Bücher. Dieser Tag war der Amerikaner B. Clark bei mir, er sprach sehr gut von Ihnen.

Ich wünsche Ihnen alles Gute.

M. Gorki

5.

4. 10. 1923
Güntherstal

Lieber Stefan Zweig!

In meinem letzten Brief habe ich wegen ungewöhnlicher Zerstreuung etwas zu erwähnen vergessen, was ich Ihnen unbedingt mitteilen wollte: über Ihr Versprechen, uns etwas für unsere Zeitschrift zu geben, freue ich mich sehr. Gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen dafür sehr dankbar bin und auf alles, was Sie uns schicken können, mit großer Ungeduld warte.

Nochmals meine allerbesten Wünsche.

M. Gorki

6.

3. November 1923
Salzburg
Kapuzinerberg 5

Mein sehr verehrter Meister, ich war gezwungen, letzte Woche nach Wien zu fahren, und kehre morgen dorthin zurück: so konnte ich Ihnen weder schreiben noch einen Essay für Ihre Zeitschrift schicken. Ich bin in großer Unruhe über Ihren Aufenthalt in Freiburg: ist die Verpflegung noch gut und finden Sie die nötige Ruhe? Die Situation in Deutschland ist so tragisch, ich fühle es bedrückten Herzens; und vor allem dieser ständige Wechsel im Wert des Geldes, diese Mathematiklektion, zu der man täglich gezwungen wird, das ist *Gift* für den Dichter. Wir haben das drei Jahre lang durchgemacht, und ich fühle, daß meine geistige Kraft erst, wenn diese schreckliche Ungewißheit vorüber ist, wiederkehrt.

Wenn Sie sich in Deutschland nicht wohl fühlen und meinen, eine Ortsveränderung könnte Ihnen für Ihre Arbeit von Nutzen sein, denken Sie an Österreich: es ist gegenwärtig eine kleine Insel der Ruhe, oder entscheiden Sie sich für Meran, ein wundervolles und ruhiges Städtchen. Der Gedanke, daß Sie in diesem schrecklichen Orkan sind, ist mir abscheulich. Sie

haben in den letzten Jahren so sehr gelitten, daß Sie wohl das Recht haben, Ihrer wundervollen Kunst zu leben. Ich habe meinen Glauben daran verloren, daß man *mit der Vernunft* einer Epoche im Fieberwahn helfen kann. Man muß warten, bis das Fieber vorüber ist — aber ach, es steigt noch und noch.

Nur dieses kurze Wort für heute. Es soll Ihnen lediglich bezeugen, daß wir Sie sehr lieben und daß unsere Gedanken mit Ihnen sind.

Ihr aufrichtig ergebener
Stefan Zweig

7.

6. 11. 1923
Güntherstal

Mein lieber Stefan Zweig, von ganzem Herzen danke ich Ihnen für Ihren Brief, der von solch aufrichtiger Sorge erfüllt ist — er hat mich sehr ergriffen.

Ja, das Leben hier wird sehr hart. Es ist bei weitem schwerer, diesem Drama zuzusehen als daran teilzunehmen. Zu sehen, wie Menschen, die noch unlängst fähig waren, ihren geistigen Interessen zu leben, und deren geistige Kräfte in voller Blüte standen, jetzt völlig vom Kampf ums tägliche Brot verschlungen werden, das ist ein sehr trauriges Schauspiel.

Und die Mehrheit wartet fieberhaft auf eine „starke Hand“. Daraus erklären sich zum Teil die separatistischen Bestrebungen und der provinzielle Egoismus, der beweist, wie rasch die Menschen das Bewußtsein von der Gemeinsamkeit geistiger Interessen einbüßen.

Jenseits des Rheins berauscht man sich an widerlicher und irrsinniger Freude. Und auf der anderen Seite des Ärmelkanals wartet man ab und beobachtet gelassen die Agonie der Nachbarn. Und das alles nennt sich humane und christliche Kultur...

Um nicht so viel darüber nachzudenken, arbeite ich wie besessen. Und ich überlege, ob ich nicht früher nach Karlsbad fahre.

Ich schicke Ihnen die Korrektur der Übersetzung Ihrer reizenden „Mondscheingasse“, und bald sende ich Ihnen die Zeitschrift, in der sie erscheint. Es ist interessant, daß Ihr Thema meiner Erzählung über die Liebe, die auch in dieser Zeitschrift veröffentlicht wird, ähnlich ist. Noch einmal Dank für den Brief! Und vergessen Sie den Artikel nicht!

Herzlich Ihr
M. Gorki

8.

19. II. 1925
Salzburg
Kapuzinerberg 5

Teurer, großer Maxim Gorki,

niemand respektiert Ihre Zeit mehr als ich. Und ich würde mich nicht an Sie wenden, wenn die Angelegenheit, um die es geht, nicht auch für Sie von Interesse wäre und von moralischer Notwendigkeit.

Hören Sie also: am 29. November 1926 hat unser großer Freund *Romain Rolland* seinen 60. Geburtstag. Wir bereiten für diesen Festtag eine Botschaft in Form eines Buches vor, das die Grüße aller großen Schriftsteller und Künstler, die seine Freunde sein dürfen, enthalten soll.

Der Verleger ist schon gefunden. Jetzt geht es darum, alle diese Persönlichkeiten in einem Brief dafür zu gewinnen. Aber den Brief soll ein Komitee seiner Freunde unterzeichnen. Es unterschreiben: für Frankreich Georges Duhamel, für Deutschland Hermann Hesse, für Österreich ich — und wir bitten Sie darum, auch Ihren Namen unter den Brief setzen zu dürfen. Ich bin sicher, Sie werden es erlauben. Ein Wort der Zustimmung genügt. Wie glücklich bin ich, Sie bei guter Gesundheit zu wissen! Und wie bewegt war ich, als ich Ihre Erinnerungen an Lenin las!

Ihr getreuer
Stefan Zweig

9.

22. Februar 1925

Lieber und verehrter Zweig!

Selbstverständlich ist es für mich eine große Ehre, mit Ihnen, Hermann Hesse und Duhamel dem Komitee anzugehören, das die Ehrung für Romain Rolland (einen Menschen, den ich so sehr liebe und verehere) vorbereitet.

Aber ich muß Sie im voraus darauf aufmerksam machen, daß die Tatsache meines Mitwirkens zu Mißverständnissen führen kann.

Es handelt sich darum, daß die in Europa einflußreichsten und bekanntesten russischen Schriftsteller, D. Mereshkowski, I. Bunin, A. Kuprin und noch fünf oder sechs andere, in Paris leben und mir feindlich gesonnen sind. Von ihrem Standpunkt aus bin ich Parteigänger von Tyrannen, und das läßt in mir die Befürchtung aufkommen, daß sie, wenn sie mich unter den Komiteemitgliedern bemerken, die Grußadresse an Rolland nicht unterzeichnen, sondern eine andere, eigene verfassen werden.

Seien Sie so freundlich und antworten Sie, wie und was Sie über das von mir Geäußerte denken. (Mit Ungeduld erwarte ich Ihre Antwort.)

Von ganzem Herzen Ihr
M. Gorki

10.

9. III. 1925

Salzburg

Kapuzinerberg 5

Teurer, großer Maxim Gorki, heute komme ich von meiner Reise zurück und schreibe Ihnen gleich. Das Komitee, das wir bilden wollen, sieht *absolut nicht* vor, sich an alle bekannten Namen zu wenden, sondern *ausschließlich* an jene, die *Freunde* von R. R. sind und seine Gesinnung teilen. Nicht an Mereshkowski, der ein Besessener, ein Rasender ist, nicht an Bunin oder Kuprin ergeht unsere Aufforderung — wir haben an einen kleinen Kreis gedacht, auf jene beschränkt, *die den*

Haß bekämpfen, die den Haß und den entfesselten Wahnsinn verabscheuen. Die Namen derer, die Sie aufgeführt haben, sind nicht unserer Gesinnung, und deshalb werden wir niemals mit unserer Bitte an sie herantreten. Für unsere Manifestation wollen wir gerade jene um uns scharen, die an die Menschheit glauben und nicht an die leeren Idole des Nationalismus und politischen Kampfes, jene, die tiefe Dankbarkeit hegen für den, der *menschlich* blieb, auch in dem Augenblick, da die Menschheit entfesselt war und sich an Blut und mörderischen Phrasen berauschte. Wir haben an ein Buch *der Freundschaft* gedacht, nicht an eine literarische Ehrung. So ist Ihre Furcht unbegründet: Unser Wort soll an keinen einzigen gerichtet werden, der Haß in seiner Seele nährt.

Ich habe Verständnis für den Zorn (wenn ich ihn auch verachte) dieser armen Russen, die einen Gegenstand des Hasses suchen, weil ihre Seele vom Schmerz um ein ruiniertes Vaterland verbrannt wird. Sie tun mir leid, die Armen, die weit entfernt von ihrem wahren Leben fremd in den großen Städten leben, und ich glaube, Sie waren der erste, der ihnen ihr so ungerechtes Aufbegehren verziehe.

Ihr Buch über Lenin zeigt jedem Menschen, der sehen *will*, so augenfällig, daß Sie eine rein menschliche Sympathie für diesen großen Revolutionär hegten: aber sie, ach, sie haben Augen, vom Haß erblindet, sie *wollen* nicht deutlich sehen. Und ich sage Ihnen noch einmal: Selbst wenn ich ihre Parolen verachte, habe ich Mitleid mit ihnen, weil ich fühle, daß sie sehr unglücklich sind. Die Bücher von Ihnen, die letzten vor allem, atmen eine so klare Menschlichkeit, sie sind so zutiefst *wahr*, daß alles was man an Lügen gegen Sie zusammenbringen könnte, an dieser *Klarheit* des Herzens zerbrechen würde. Verzeihen Sie mir, teurer großer Gorki, wenn ich Ihnen zu schmeicheln scheine: aber ich schwöre Ihnen, daß ich seit Jahren nicht diesen Herzton, diese klare menschliche Wahrheit in einem Buch so sehr gespürt habe wie in Ihren Lebenserinnerungen; besonders die Begegnungen mit Andrejew haben mich tief erschüttert. Ich habe sie mindestens zehnmal gelesen, und ich weiß, daß ich sie noch öfter lesen werde. Ich wage zu sagen, daß ich Sie um diese Gabe, so einfach, so wunderbar klar zu erzählen, *beneide*: niemand in Europa besitzt diese Gabe in einem solchen Maße, und selbst Tolstoi hatte nicht diese letzte Einfachheit. Unsereiner arbeitet schwerfällig, vertieft sich in

die Psychologie und findet beim Schildern niemals diese reine Form, die sich Ihnen beim ersten Wurf anbietet. Teurer großer Gorki, ich fürchte, daß Sie selbst nicht wissen, wie sehr Sie glücklich sein könnten (ich sage nicht: stolz, denn diese Gabe kommt Ihnen von einer Kraft jenseits Ihres Willens).

Ihre Zusage behalte ich also weiter im Sinn, falls unser Plan Wirklichkeit wird. Denn wir sind uns noch nicht ganz sicher, ob wir ihn in die Tat umsetzen können. Die Bescheidenheit Rollands geht so weit, daß wir Angst haben, sie selbst mit einer freundschaftlichen Ehrung, die ganz unter uns bleibt, zu verletzen. Wir fühlen jetzt vorsichtig bei seiner Schwester vor, ob wir solch eine Überraschung wagen könnten.

Haben Sie das letzte Werk Rollands „Das Spiel von Liebe und Tod“ gelesen — meiner Meinung nach das schönste, was er seit zehn Jahren geschaffen hat? Es scheint, die Zeit ist den alten Helden günstig: das Stück von Bernard Shaw, mit 70 Jahren geschrieben, das von Rolland, mit 58 geschrieben, sie sind frischer als die ganze moderne Literatur. Das läßt uns hoffen, nicht zu rasch zu ermatten.

Ich sende Ihnen, teurer großer Gorki, meine besten Wünsche für Ihre Gesundheit. Ich bin beglückt, Ihnen sagen zu können, wie sehr ich Sie liebe und bewundere.

Getreu Ihr
Stefan Zweig

P. S. Ich schicke Ihnen ein kleines Buch von mir, eine Legende. Wenn Sie keine Zeit haben, lesen Sie es nicht: ich bin schon glücklich zu wissen, daß der Band durch Ihre Hände ging.

11.

15. 3. 1925
Sorrent

Es war mir sehr peinlich, mein lieber Zweig, daß ich Ihren letzten Brief nicht ganz verstanden hatte, und Ihr Brief, den ich soeben erhalten habe, hat mich tief bewegt. Ich brauche nicht davon zu sprechen, wie sehr ich Ihr Lob schätze, das Lob eines Künstlers, der solch feinsinnige und ergreifende Werke

zu schaffen vermag wie den „Brief einer Unbekannten“, und wie teuer mir Ihre Herzlichkeit ist. Meine persönliche Meinung über mich selbst ist die: Ich habe noch nicht das vollbracht, was ich vollbringen könnte, und es ist möglich, daß mir darüber hinaus nicht mehr gelingen wird. Im allgemeinen hege ich keine Vorurteile gegen Gorki — durchaus nicht! —, und ich bin nicht blind ihm gegenüber. Fassen Sie das nicht als Pose auf — ich versichere Ihnen, daß es nicht so ist! Wenn ich Ihnen das sage, dann deshalb, weil mich die „Enttäuschung über die beendete Arbeit“ dazu bewegt, der Zweifel an der eigenen Kraft, den Sie natürlich auch kennen und der Sie ebenso quält wie mich.

Ich habe ein Buch geschrieben — einen großen Roman — und würde es Rolland widmen. Doch weiß ich nicht, ob er Freude daran hätte. Wie denken Sie darüber?

Gegenwärtig schreibe ich über jene russischen Menschen, die wie sonst niemand fähig sind, ihr Leben, sich selbst zu erdichten. Wenn mir dieses Buch besser als das andere gelingt, werde ich es Rolland widmen.

Ich hatte noch keine Zeit, Ihr Buch kennenzulernen; ich danke Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie es mir geschickt haben. Sobald man mich damit bekannt gemacht hat, werde ich Ihnen — wenn Sie wollen — schreiben, was ich darüber denke, als Leser natürlich, nicht als Kritiker.

Noch einmal Dank für Ihr Wohlwollen. Ich sende Ihnen tausend Wünsche für Gesundheit und Glück.

M. Gorki

12.

In der Woche vor Ostern 1925

Salzburg

Kapuzinerberg 5

Lieber, großer Maxim Gorki, ich habe mir erzählen lassen, daß in Rußland Ostern das große Fest des Jahres ist und jeder denen, die er gern hat, ein Geschenk macht — lassen Sie mich also diesen russischen Brauch übernehmen, um Ihnen meine Zuneigung auszudrücken, Sie aus der Ferne zu umarmen und

Ihnen all das zu wünschen, was der große Künstler liebt und erschnt: Arbeit, Freude, Gesundheit, Vollkommenheit! Sie können Romain Rolland keine größere Freude bereiten, als ihm Ihr nächstes Buch zu widmen. Für ihn steht die Freundschaft beinah über der Liebe, und jeder Freundschaftsbeweis ist ihm teuer. Sie können sich nicht vorstellen, wie allein er im Grunde ist: im Krieg haben ihn seine engsten Freunde feige im Stich gelassen, und Sie haben vielleicht selbst erfahren, daß man von einem bestimmten Alter an keine solchen Freundschaften mehr schließt. Das ist eines der tausend Privilegien der Jugend!

Ich bin Ihnen von ganzem Herzen dankbar, wenn Sie sich das Buch, das ich Ihnen schickte, vorlesen lassen wollen. Es ist ein Glaubensbekenntnis in Form einer Legende. Aber stehlen Sie sich nicht Ihre Zeit — bringen Sie vor allem Ihr Werk zu einem Ende!

Ich bin glücklich, Sie bei guter Gesundheit zu wissen. Ich hoffte, auch ich würde dieses Jahr nach Italien kommen, aber ich bin lieber hier geblieben, um zu arbeiten. Wenn Sie im Herbst noch in Sorrent sind, komme ich womöglich, eigens, um Sie einen Tag zu sehen (nicht um Sie zu stören).

Ihr getreuer
Stefan Zweig

13.

14. Mai 1925
Sorrent

Ihr Brief, mein lieber Zweig, hat mich sehr gerührt. Ich habe Ihnen nicht gleich geantwortet, weil ich ein wenig krank war, ein wenig niedergedrückt von den Briefen russischer Schriftsteller, aus Rußland, und weil ich völlig in Anspruch genommen bin von der Arbeit an einem Roman, den ich schreibe und in dem ich dreißig Jahre aus dem Leben der russischen Intelligenz gestalten will. Das wird, wie mir scheint, etwas ganz Asiatisches in der Vielfalt der Nuancen, durchdrungen von europäischen Ideen, die sich in einer echt russischen, psychischen und geistigen Haltung widerspiegeln, reich an tatsächlichen Leiden und, gleichermaßen, an eingebildeten.

Diese mühselige und schwere Arbeit nimmt mich ganz gefangen.

Das Buch, das ich Rolland gewidmet habe, wird bald in russischer Sprache in Deutschland gedruckt. Schon lange bin ich ohne Nachricht über Rolland — mir scheint, daß mein Artikel über Anatole France auf ihn einen ungünstigen Eindruck gemacht hat. Aber ich kann den Künstler France nicht mit anderen Augen sehen, denn ich kenne den Menschen France nicht und kann über ihn nicht urteilen. Ich liebe sein elegantes, leichtes und scharfsinniges Gedankenspiel, obwohl mir sein Epikureertum fremd ist. Ich finde, daß für unsereinen, für uns Russen, das skeptische Lächeln der Franzosen sehr nützlich wäre, weil wir immer zu schnell glauben und immer blind glauben. Ebendeshalb beneide ich eine Nation, die einen Montaigne, einen Renan und einen France besitzt. Sie werden mir beipflichten, daß es etwas schwierig ist, mit Tolstoi und Dostojewski zu leben. Unser großer Genius, A. Puschkin, wurde vor neunzig Jahren getötet, und erst jetzt beginnt man, ihn zu lesen, die ganze Weite und Tiefe seiner Begabung zu begreifen, und läßt sich von der Macht seines Geistes fesseln.

Nochmals Dank für Ihren gütigen Brief, seien Sie sicher, daß es für mich eine riesige Freude sein wird, Sie kennenzulernen. Ich bin aller Wahrscheinlichkeit nach im Herbst hier; kommen Sie, ich werde mich über Ihr Kommen sehr freuen. Ich drücke Ihnen herzlich die Hand.

M. Gorki

14.

10. Juni 1925
Weimar

Grüßen Sie ehrfurchtsvoll

Ihre ergebenen
Stefan Zweig
Romain Rolland

15.

15. Juni 1925
Salzburg

Teurer, großer Maxim Gorki, Sie werden sicher erfreut sein zu hören, daß man unserem Aufruf zu dem Buch für Romain Rolland sogleich Folge geleistet hat. Freud, Brandes, all unsere großen Schriftsteller beteiligen sich, und ich bin glücklich, daß dank Ihrer Mitwirkung auch die russische Literatur würdig vertreten sein wird. Welche Freude, solch einem Menschen für all das zu danken, was er uns geschenkt hat. Ich hoffe, Sie kommen mit Ihrer Arbeit gut voran und Ihr großes Buch, auf das wir mit Ungeduld warten, wird bald fertig sein.

Ihr getreuer
Stefan Zweig

16.

5. September 1925
Salzburg
Kapuzinerberg 5

Teurer, großer Maxim Gorki, es wird Ihnen sicher eine Freude sein zu hören, daß das von uns zu R. Rollands 60. Geburtstag vorbereitete Buch eine schöne Gabe sein wird: aus allen Ländern haben die Besten unsere Aufforderung befolgt und Worte des Grußes an unseren großen Freund übermittelt. Sicher ist dieser Erfolg zum Teil der Tatsache zu verdanken, daß Sie mit uns gemeinsam die Aufforderung zur Mitarbeit unterzeichnet haben. Aber jetzt, lieber großer Gorki, dürfen Sie nicht vergessen, auch *selbst* ein Wort oder eine Seite oder auch ein paar Seiten für das Buch zu schicken: Fragen Sie Ihr Herz, und Sie werden wissen, was Sie Rolland zu sagen haben. Es wäre ärgerlich, wenn Ihr Name fehlte!

Ich lege einen Briefumschlag mit der Adresse des Verlegers bei, der das Manuskript zusammenstellen wird, und danke Ihnen im voraus.

Ich hoffe, im November nach Sorrent zu kommen, um Sie zu besuchen; ich war sehr traurig, als ich in den Zeitungen las, Sie seien nach Leningrad zurückgekehrt. Aber die Zeitungen

haben — *diesmal* zum Glück — gelogen. Ich freue mich bei dem Gedanken, Sie an diesem schönen Strand bei der Arbeit zu wissen, gesund und glücklich (wenn es erlaubt wäre, in einer Welt wie der unsrigen glücklich zu sein).

Ihr glühender Bewunderer
Stefan Zweig

17.

Okt./Nov. 1926
Salzburg
Kapuzinerberg 5

Mein teurer, mein großer Meister, ich schicke Ihnen zwei Novellen von mir, in der Hoffnung, daß sie nicht allzu schlecht übersetzt sind — glücklich darüber, daß Sie sie lesen können. Wie ich sehe, wird ein großer Roman von Ihnen in einer Berliner Zeitung abgedruckt, und ich freue mich, daß Sie zum Poetischen zurückgekehrt sind. Ich liebe und bewundere Sie und hoffe, daß ich im Frühjahr kommen kann, um Ihnen die Hand zu drücken.

Ihr getreuer
Stefan Zweig

18.

9. November 1926
Sorrent

Heute habe ich Ihr Buch erhalten, lieber Stefan Zweig, und ich danke Ihnen herzlich für die Aufmerksamkeit und das Geschenk, das für mich von großem Wert ist.

Das Buch habe ich schon früher gelesen, es wurde mir vom Verlag „Wremja“ geschickt, wo ein Bekannter von mir, Ilja Wolfsohn, arbeitet. Ich kann Ihnen sagen, daß es eine sorgfältige, poesievolle Übersetzung ist, man spürt, daß die Besonderheiten Ihres Stils begriffen und mit aller nur möglichen Feinheit wiedergegeben wurden. Das gibt mir das Recht, ohne Bedenken von den Vorzügen des Originals zu sprechen.

Ich bin überzeugt, lieber Zweig, daß Sie mein Lob nicht brauchen, dennoch möchte ich sagen, daß Sie sehr schöne Dinge geschrieben haben. Schon seinerzeit, als ich Ihnen von dem „Brief einer Unbekannten“ sprach, war ich begeistert von der so ungewöhnlichen Zartheit und dem Mitgefühl, womit Sie Frauen darstellen. Ich müßte all das für die Erzählung „24 Stunden“ wiederholen, aber ich füge hinzu, daß diese Erzählung noch meisterhafter geschrieben ist als der „Brief“, als „Amok“, „Brennendes Geheimnis“ und alles, was in den beiden Bändchen der russischen Ausgabe enthalten ist.

Besonders stark aber hat mich Ihr Können in den „Aufzeichnungen eines alten Menschen“ beeindruckt, worin nach meiner Meinung Ihr Stil beinahe jene wundervolle Plastizität, Strenge und Kraft erreicht, die ich nur bei Lew Tolstoi antreffe. Ein höheres Lob als dieses kenne ich nicht, aber ich halte es in diesem Fall nicht für übertrieben. Zum Vergleich mit Tolstoi zwingt mich auch jene Weisheit des Künstlers — eine Weisheit, die sehr kostbar ist und die der Wahrheit wohl nähersteht als andere —, die Ihre Erzählung in reichem Maße enthält. Ich habe Zeilen im Auge wie: „Die Natur . . . suggeriert dem Kind immer einen Haß gegen die Neigung des Vaters“ oder „Nicht daß Frauen selber sich geben, scheint mir Verrat . . .“. Und weiter über die „verletzende Neugier des Nebenbuhlers“. Im letzten Aphorismus begegne ich zum ersten Mal einer fast erschöpfenden Formulierung der *intellektuellen* Eifersucht, die vielleicht noch quälender ist als die physische, instinktive. In diesen und ähnlichen Aphorismen ist die Stimme eines großen, klugen und deshalb traurigen Herzens zu vernehmen.

Daher natürlich bewegt mich das Thema der Erzählung sehr. Sie haben es wundervoll durchdrungen. In der russischen Literatur hat noch niemand dieses Thema berührt, und ich erinnere mich nicht — weiß es nicht —, ob es ein westlicher Schriftsteller getan hat. Wahrscheinlich haben Sie es als erster gewagt, und es ist Ihnen trefflich gelungen.

Ich mußte die Beichte von Homosexuellen anhören — und stellen Sie sich vor, einer von ihnen war Professor! —, aber diese Beichten erwecken, ohne mich im geringsten zu erregen, nur den Eindruck einer Buße, die weder für die Büßenden noch für mich von Nutzen war.

Der Mensch Ihrer Erzählung wühlt einen auf, weil er von Ihnen größer und bedeutsamer geschaffen wurde, menschlicher

als jene lebenden Menschen, denen ich begegnete und die ich anhörte. Das ist bemerkenswert, und es überzeugt mich noch einmal davon, daß sich die Kunst ganz gesetzmäßig über die Wirklichkeit erhebt.

Ich bin sehr froh, Ihnen das alles sagen zu können, lieber Zweig, ich drücke Ihre Hand, die Hand eines hochbegabten Künstlers, und ich bin sicher, daß Sie Bücher schaffen werden, die noch schöner sind als jene, die Sie schon geschaffen haben.

M. Gorki

19.

19. XII. 1926

Salzburg

Kapuzinerberg 5

Teurer großer Maxim Gorki, ich war mehr als einen Monat unterwegs, um Vorträge zu halten und den Proben eines Theaterstücks beizuwohnen, dem „Volpone“, einer vehementen Komödie nach einem alten Sujet von Ben Jonson. Es hat tollen Erfolg gehabt und soll, wie ich höre, auch in Leningrad gegeben werden. Während dieser ganzen Zeit wollte ich Ihnen schreiben, aber ich hätte mich geschämt, Ihnen in Eile für Ihren gütigen Brief zu danken. Ihre Worte haben mir unendlich wohlgetan. Ich glaube, seit unsere Welt äußerlich monotoner wird, seit die Konturen des Lebens gleichmäßiger werden, muß man in der Seele, in der Tiefe die Unterschiede suchen, und man muß kühn sein und dabei aufrichtig. Unsere Aufgabe ist, Zeuge in dem ewigen Prozeß zu sein, der vor unsern Augen abläuft: Mit der größten Intensität der Wahrheit und Klarheit sein Wort auszusprechen, ist alles, was uns zu tun bleibt. Ich weiß nicht, ob wir noch die Kraft haben, ein Universum zu schaffen wie Balzac oder Dostojewski: wir leben vielleicht in einer zu bewegten Epoche, die sich nicht mit nur einem Blick erfassen läßt. Aber die einzelnen Werke werden kommenden Generationen vielleicht ein Gesamtbild unseres Seelenzustands vermitteln.

Mit Ungeduld warte ich, lieber großer Gorki, auf das Er-

scheinen Ihres großen Romans in Buchform. Ich habe mir schon in unserer bedeutendsten Zeitung Platz reservieren lassen, um ausführlich dazu Stellung zu nehmen. Man muß einmal sagen, wieviel die psychologische *Wahrheit* Ihnen zu verdanken hat und wie sehr wir in Europa die schöpferische Klarheit Ihres Werkes brauchen. Unsere deutsche Literatur ist stets und heute mehr denn je dem Volk verschlossen geblieben, sie war den Intellektuellen vorbehalten, jener Klasse, die studiert hat, jener unsichtbaren Vereinigung, die man mit einem abscheulichen Wort die „Kultivierten“, die „Kultur“ nennt. Wir haben nicht die Großen, die für alle schreiben, die Tolstois, Balzacs, Zolas, Conrads, Gorkis, die so stark sind, daß sie es sich leisten können, klar und verständlich zu sein. Und ich hoffe, daß Werke wie Ihres die Sehnsucht nach solchen Werken wiedererstehen lassen werden.

Der Gedanke, vielleicht im Frühjahr nach Italien zu kommen, ist wohltuend für mich. Nur fürchte ich ein bißchen die politische Atmosphäre, die dort herrscht, und den Vergleich mit meinen Jugendjahren dort unten, als die Realität nicht existierte und man in der Kunst, der Geschichte, im Enthusiasmus des Irrealen lebte. Doch muß man ein Land so kennenlernen, wie es ist, und seine politischen Willensäußerungen als Schlüssel zu seinem Charakter betrachten. Ich träume auch von einer Reise nach Rußland — Ernst Toller hat mir viel erzählt, und seine Begeisterung für Ihr Volk war enorm.

Nochmals: ich danke Ihnen von ganzem Herzen. Immer wenn ich Ihren Namen ausspreche, geschieht es mit freudiger Erregung und tiefer Zuneigung.

Ihr getreuer
Stefan Zweig

10. III. 1927

Cannes,

Hotel Saint Georges

(nur für ein paar Tage)

Adresse: Salzburg

Mein lieber, großer Maxim Gorki, es war nicht Faulheit, daß ich Ihnen nicht schrieb. Ich war und bin auf Reisen und hoffte, statt Ihnen zu schreiben, plötzlich in Sorrent zu erscheinen, um Ihnen die Hand zu schütteln, Ihnen zu danken. Doch konnte ich eine gewisse Scheu nicht überwinden, nach Italien zu fahren: Ich war seit Jahren nicht dort, mußte so viele Orte wiedersehen und bin ein bißchen müde von einem arbeitsreichen Winter. So habe ich mich auf zwei Wochen in ein kleines Hotel in der Nähe von Cannes zurückgezogen, um zu arbeiten und das blauschimmernde Meer zu sehen.

Mein lieber großer Gorki, Freunde haben mir Ihr Vorwort übersetzt, und ich war sehr beschämt von Ihrer Güte. Sie haben eine schwere Last auf meine Schultern gelegt: Nun muß ich durch harte geduldige Arbeit das Vertrauen rechtfertigen, das Sie mir großmütig schenken, muß zu dem werden, den Ihre Güte bereits jetzt in mir sieht. Mir ist vollkommen klar, was mir zu wahrer Größe fehlt: die große Einfachheit, die Konzentration auf weitgespannte Pläne. Vielleicht hätte ich ein Werk von Tragweite begonnen, wenn sich die schrecklichen Jahre nicht der Konzentration in den Weg gestellt hätten. Wir mußten zuviel Kraft auf das Tagesgeschehen verwenden, um als Künstler bleibendes Geschehen zu gestalten: die Helden der letzten großen Epoche, Dostojewski, Tolstoi, die großen Engländer, lebten nur ihrem Werk in einer ruhigen leidenschaftslosen Welt. Unserem Werk war die Epoche feind.

Um so glücklicher war ich zu hören, daß Sie ein Werk von solchen Dimensionen geschaffen haben, und ich beglückwünsche Sie, noch ohne es zu kennen. Der Roman erwartet mich in Salzburg, doch habe ich mir jetzt schon in unseren großen Zeitungen Platz reserviert, um ausführlich darüber zu sprechen. Da ich gewissenhaft bin, habe ich schon angefangen, erst einmal Ihr Gesamtwerk zu *lesen*, das heißt, es noch einmal zu lesen — und mit welcher Freude! Sie verfügen über das, was uns fehlt: den klaren, reinen Blick, die Gabe, einen Menschen

ganz lebendig zu erfassen, ihn lebend aus dem Buch hervortreten zu lassen. Ich kenne nichts aus der zeitgenössischen Literatur, was beispielsweise an Ihr Lenin- und Ihr Tolstoi-Porträt herankäme. Sie sind das einzige Authentische, das einzige, was bleiben wird.

Ich arbeite an einem großen Essay (einem kleinen Buch) über Tolstoi. Es gibt deren bereits eine Menge, aber alle sind sie banal. Das große psychologische Drama ist noch nicht dargestellt, und ich für mein Teil will es mit meinen bescheidenen Kräften versuchen. Man braucht Mut dazu, um das Banale und das Geniale freizulegen, was (wie bei Rousseau) in diesem einzigartigen Hirn seltsam ineinander verknüpft war, diesen heftigen Wunsch, einfach wie die Bauern zu werden — der Wunsch eines Menschen, der verdammt war, in alle Tiefen hinunterzublicken, die kleinste Lüge bei einem jeden und besonders bei sich selbst zu erfüllen. Er mußte, glaube ich, ein bißchen *Angst* vor Ihnen haben, weil er spürte, daß Sie ihm auf den Grund sehen — auf den düsteren vielschichtigen Grund seines Wesens, diesen tiefen Abgrund, den er zuzeiten mit allen wilden Feuern der Vernunft zu erleuchten und zuzeiten zu überdecken liebte. Ich beneide Sie, ihn gekannt zu haben. Ihnen war das seltene Glück beschieden, mit den letzten Helden einer Welt ohne Mythologie Umgang gepflegt zu haben, und dank Ihrer Kraft und deren Ausstrahlung sind Sie für die neue Generation selbst einer geworden.

Ich hoffe von ganzem Herzen, daß es Ihnen gut geht. Die Zeitungen sagen, daß Sie nach Rußland zurückkehren wollen. Ich verstehe Ihr Bedürfnis, sich das Land lebendig zu erhalten, dessen notwendigster Zeuge vor der künftigen Geschichte Sie sind. Möge Ihre Freiheit, Ihre Gesundheit nicht darunter leiden. Sie ist vor allem für uns und für jene, die uns überleben, kostbar.

Ihr getreuer
Stefan Zweig

21.

11. April 1927
Salzburg

Teurer großer Maxim Gorki, ich habe Ihren Roman gelesen, und Sie werden in Kürze von meiner tiefen, innigen Dankbarkeit lesen! Was für ein Werk! Ich beglückwünsche Sie dazu. Bald auch ein paar Worte in der Öffentlichkeit darüber von Ihrem getreu ergebenen

Stefan Zweig

22.

20. Mai 1927
Salzburg
Kapuzinerberg 5

Teurer, großer Maxim Gorki, nehmen Sie bitte mit Nachsicht und Wohlwollen diesen Essay entgegen, den ich kürzlich über Ihren Roman in mehreren deutschen Zeitungen zu gleicher Zeit veröffentlicht habe. Möge er Ihnen von der großen Freude künden, die ich bei der Lektüre dieses grandiosen Buches empfand.

Man erzählte mir, daß Sie nächstes Jahr zu den Festlichkeiten aus Anlaß des Geburtstags von Lew Tolstoi in Rußland sein werden. Ich will sehen, daß ich Sie vorher aufsuchen kann; es ist mir ein seelisches Bedürfnis, Ihre starke Hand zu drücken und Ihnen zu sagen, wie ich Sie bewundere. Ich schätze das Werk der jungen Russen sehr: aber die große Vision des Volkes, der Nation fehlt bei ihnen. Der Letzte, der Rußland als Universum, als elementares Ganzes betrachtet, sind Sie. Und es wird auch Ihre Pflicht sein, nach Ihrer Rückkehr das verwandelte Rußland aufzuzeigen: es bedarf dazu einer wahrheitsliebenden Stimme, denn alles, was wir lesen, ist schlechte Information, oft böse und vor allem ohne die magische Kraft, den Dingen auf den Grund zu gehen, die niemals notwendiger ist als in den kritischen Augenblicken einer Nation. Niemals war die glutvolle allumfassende Vision notwendiger; die Methode des kleinen, zufällig gesammelten Details bleibt

unwirksam bei der gewaltigen Größe dieses Landes. Man kann Rußland nicht „sehen“, wie man Italien vom Speisewagen aus sieht; man muß es erlebt haben. Es ist an Ihnen als dem Aufrichtigsten, an diesem wundervollen Bild weiterzuarbeiten; so sind die Artamonows, hoffe ich, nur das erste Triptychon.

Nehmen Sie, teurer großer Gorki, die Liebe und Dankbarkeit meines Denkens und meines Seins mit Ihrer sooft erprobten Güte entgegen und glauben Sie an meine treue Ergebenheit.

Stefan Zweig

23.

10. Dez. 1927

Salzburg

Kapuzinerberg 5

Teurer großer Meister, glauben Sie nicht, daß ich Sie vergessen habe, im Gegenteil: Wir alle, Ihre Freunde und Bewunderer, bereiten uns schon auf Ihr Jubiläum vor, das, hoffe ich, fühlbar machen wird, was Ihnen die Welt zu verdanken hat. Heute möchte ich Sie um etwas bitten. Ich arbeite an einem umfangreichen Band, der die großen Meister der Autobiographie oder vielmehr deren drei Stufen vorführen will: Casanova (der naive Autobiograph), Stendhal (der Psychologe) und Tolstoi (der Moralist). Worum ich Sie bitte, wäre die Erlaubnis, diesen Band öffentlich mit einer *Widmung an Sie* schmücken zu dürfen zum Zeichen meiner Dankbarkeit und Bewunderung.

Machen Sie sich nicht die Mühe, mir zu antworten; wenn Sie sich nicht gegenteilig äußern, halte ich das für Zustimmung. Ich habe das Bedürfnis, mit dieser kleinen Geste vor aller Welt von meiner tiefen Zuneigung Zeugnis abzulegen.

Dieses Jahr nahmen mich die großen essayistischen Arbeiten gefangen, aber ich habe mehrere Erzählungen skizziert. Gleich wenn mein Buch fertig ist, möchte ich einen Monat nach Rußland fahren. Ich glaube, man muß Rußland mit eigenen Augen sehen; die ausländischen Zeitungen besudeln sich mit den absurdesten Lügen, und es ist unsere Pflicht, klar und richtig zu sehen. Seit zwanzig Jahren habe ich den Wunsch,

Ihre große Heimat kennenzulernen, und ich bin ängstlich gespannt, ob diese große Sehnsucht endlich in Erfüllung geht.

Ich wünsche Ihnen gute Gesundheit und gute Arbeit. Ich habe oft daran gedacht, nach Italien zu fahren, aber im Augenblick scheint mir eine Reise nach Rußland wichtiger zu sein. Wenn ich die Zeit für diese Reise aufbringen kann, werde ich für Sie persönlich meine Eindrücke niederschreiben, denn ich glaube nicht, daß ich es nach kurzem Aufenthalt und ohne Kenntnis der Sprache wagen werde, meine Eindrücke, zu veröffentlichen.

Getreu Ihr sehr ergebener
Stefan Zweig

24.

22. März 1928
Salzburg
Kapuzinerberg 5

Mein lieber großer Maxim Gorki, der Tag ist nahe, der ein Feiertag für alle sein wird, die in der Kunst und im menschlichen Gewissen die Wahrhaftigkeit lieben. Ich hatte versprochen, das Wort zu ergreifen, um Ihnen auf der Sitzung in Berlin im Piscator-Theater von der Verehrung der Millionen Deutschen zu künden. Leider hindert mich eine verflixte Grippe an der Reise, und ich kann diese Rede nicht persönlich halten. Aber meine Worte werden nach Berlin übermittelt und dort gelesen, und ich hoffe, auch Sie werden Sie lesen. Aber diese verflixte Indisposition, die mich hindert, selbst zu sprechen!!

Sie erhalten auch eine gemeinsame Grußadresse der Schriftsteller und Künstler; ich bin stolz, den Anstoß zu diesem Akt der Dankbarkeit gegeben zu haben. Ich hasse die Loblieder der Schriftsteller, gemeinsame Manifestationen, Bankette und Reden — nur eine Pflicht erkenne ich an: die Dankbarkeit gegenüber den Meistern. Man darf sein Leben nicht vorübergehen lassen, ohne ein Wort der Dankbarkeit an jene zu richten, die man innig verehrt. Man braucht nicht viel zu sagen. Aber man muß einmal im Leben ein Wort ausgesprochen haben.

Mein teurer großer Gorki, ungeheure Wellen der Dankbarkeit werden dieser Tage Sorrent überfluten — ein Vesuv von Briefen wird in Ihr Haus die brennende Lava der Liebe tragen. Deshalb heißt es sich darauf beschränken, wenig zu sprechen und nur zu sagen, was wichtig ist: Bleiben Sie so, wie Sie sind, so wie wir Sie seit zwanzig und dreißig Jahren lieben. Sparen Sie mit Ihren physischen Kräften und seien Sie in der Inspiration und im Schaffen gesegnet.

Bewahren Sie sich Ihre glühende Liebe für die Menschheit: sie bedarf ihrer mehr denn je!

Ich verehere Sie sehr, ich bewundere Sie von ganzem Herzen!

Ihr getreuer
Stefan Zweig

25.

März 1928

An Maxim Gorki

Als Ihr Name berühmt wurde, Maxim Gorki, drückte ich noch die Schulbank, und wir Knaben wußten von Rußland nur ein Geringes. Auf den Landkarten, die wir lernten, lag es weitab von unsern Städten und Flüssen, breit und mächtig, eine riesige dunkle Gewitterwolke, herüberziehend vom Pazifischen Ozean und unser winziges Europa fast erdrückend. Und die Lehrer erzählten dazu: ein gewaltiges Reich, aber — leider! — kulturell arg rückständig, noch sehr verwahrlost und barbarisch, mit bedauerlich viel Analphabeten. Aber meinen Sie nicht, es sei politischer Haß gewesen, der sie so hochmütig reden ließ! Es war nichts als der gutmütig dumme Stolz auf unsere herrlich vorgeschrittene Schulbildung und Zivilisation, in der Europa schon eine Gewähr höherer Menschlichkeit erblickte. Wir haben lange selbst an diese Zivilisationsüberlegenheit dank Seife und Büchern geglaubt, wir Europäer, und nicht auf der Schulbank bloß. Erst 1914, als beim ersten Ruck dieser dünne Überwurf zerriß und die Muskeln des Schlächters in unserer Menschheit nackt hervortraten, wußten wir um ihre ganze Armseligkeit.

Dann kam die Universität, und Rußland trat abermals an mich heran in den Gestalten Tolstois und Dostojewskis; dies unerwartet Neue warf mich in leidenschaftlichen Seelenrausch. Ungeheure Menschlichkeit tat sich auf, eine niegeahnte Tiefe des Gefühls, verführerisch wie ein Abgrund. Mit welcher erschreckter Bewunderung lebten wir sie nach, diese großartig über sich selbst hinaus, über alles Mittlere der Menschlichkeit zu ihren äußersten Polen, zum Verbrecher und zum Heiligen getriebenen Gestalten! Wir liebten sie und erschauerten vor ihnen, wir waren ihnen verbunden in einem sehr verwirrten und fast angstvollem Gefühl. Wir liebten sie und erschauerten vor ihnen, denn etwas von Fremdheit war zwischen ihnen und uns, etwas Maßloses und Selbstfeindliches, vor dem wir erschrakten. Leidenschaftlich liebte ich diese Gestalten mit der Seele und hatte doch deutlich das Gefühl, ich könnte mit ihnen nicht leben, mit diesen ewig fiebernden, ewig sich selbst gewaltsam ausdenkenden, wider sich selbst exzedierenden Riesengestalten. Damals erkannte ich erstmalig Rußlands Genie; aber noch wußte ich nichts von seinem Volk, von seiner wirklichen Kraft.

Und dann kamen Ihre Bücher an mich heran, Maxim Gorki; an ihnen erkannte ich abermals ein Neues: die russische Kraft, die russische Gesundheit, Herz und Form dieser großen Nation. Hatten jene uns den außerordentlichen Menschen gezeigt, gleichsam das Extrem des russischen Menschen, übergeistigt und überleidenschaftlich, ahnte ich dank jener die zerstörenden Kräfte dieses Volksgeistes, so gewährte ich dank Ihnen die erhaltenden, die still und verborgen gestaltenden. Ich fühlte beglückt, daß das eigentliche Volk hüben und drüben und allerorts, in allen Ländern, unter allen Himmeln dasselbe ist so wie die Urkräfte der Erde selbst, wie Weizen und Gerste, der von gleichem Erdreich genährte, von der gleichen Sonne gekelterte heilige Urstoff. Das Brot wird anders gebacken und geformt, heller oder dunkler, süßer oder herber bei den verschiedenen Nationen und Völkern, die schöpferische Substanz aber, das Korn ist dasselbe. Und diesen Urstoff Volk haben Sie wie keiner unserer Zeit dichterisch sichtbar gemacht. Sie haben ihn nicht künstlich in Gärung versetzt und zum Gott aufgegeschwellt wie Dostojewski und Tolstoi, nicht auch versüßlicht und verzuckert wie die meisten Volksschriftsteller: Sie haben das Volk aufgezeigt mit einer hinreißenden Sachlichkeit,

einer ungezwungenen Ehrlichkeit, mit der einzigartigen Unbestechlichkeit Ihres geraden und menschlichen Blicks. Sie übertreiben nicht, und Sie unterdrücken nicht. Sie sehen alles und sehen alles klar und wahr. Darum bedeutet Ihr Blick, Ihr Auge für mich eines der Wunder der gegenwärtigen Welt. Tolstoi und Dostojewski hatten die Gnade, alles groß und übergroß zu schauen, was ihr Blick berührte — Ihr Genie dagegen, Maxim Gorki ist: gerecht zu sehen und im allerwahrhaftigsten Maße. Wenn Sie einen Menschen schildern, bin ich bereit zu beschwören: so war er, wie Sie ihn sehen, nicht größer und nicht geringer. Denn Ihr Maß irrt niemals, es fälscht und verändert nicht, es ist das genaueste und präziseste optische Instrument der Seele, das wir heute in der Literatur besitzen. Ich kenne kein Bild Tolstois unter seinen zehntausend Photographien und zehntausend biographischen Berichten, das diesen Menschen so atmend wahr der Nachwelt erhält, als die sechzig Seiten, in denen Sie ihn gefaßt und durchlichtet. Und genau wie diesen Größten haben Sie mit gleicher Gerechtigkeit den ärmsten Vagabunden, den verlorensten Zigeuner der russischen Straße gesehen. Durch Sie ist die russische Welt uns dokumentarisch geworden, der russische Mensch nicht nur in seiner weiten Seele, sondern auch in seinem täglichen Dasein, in seiner sinnlichen Irdischkeit uns nah und erschließbar.

Eine solche grandiose Gerechtigkeit des Blicks kann bei einem Künstler nie bloße Augenfunktion sein, Geheimnis und Technik der Pupille, sie muß organisch aus der Redlichkeit eines Herzens stammen, aus einem angeborenen urtümlichen Gerechtigkeitsgefühl, das den ganzen Menschen umfaßt. Ich habe nie das Glück gehabt, Ihnen persönlich zu begegnen, aber ich weiß aus jeder Zeile Ihres Werkes um die sieghafte Wahrhaftigkeit Ihres Wesens. Denn man kann die Wahrheit von tausend und tausend Gestalten nicht so bilden, ohne wahrhaftige Gestalt zu sein. Es ist, als hätte Sie ein ganzes Volk aus seiner ungeheuren anonymen Masse als Zeugen vorgesandt, daß Sie sein Wesen zur Anschauung, seine geheimsten Gedanken und Wünsche zum Worte erheben, und Sie haben diese gewaltige Botschaft treu und großartig übermittelt. Wenn wir heute viel von dem russischen Volke wissen, wenn wir es lieben und seiner Seelenkraft vertrauen, so danken wir zum großen und größten Teile dies Ihnen, Maxim Gorki, und indem wir

heute ergriffen und dankbar Ihre Hand fassen, fühlen wir in ihr das Fleisch und das warm rollende Blut der ganzen russischen Welt.

In Liebe und Verehrung
Stefan Zweig

26.

27. 4. 1928

Teurer großer Maxim Gorki, ich schicke Ihnen heute das erste Exemplar meines Ihnen gewidmeten Buches. Sie werden darin Ihren Namen genausooft zitiert finden wie in der großen Studie über Tolstoi.

Mein Vortrag über Sie wird im Wiener Rundfunk am ersten Mai, dem Tag der Arbeiter, 5 Uhr 30 gelesen: Vielleicht wird man sogar in Rußland hören, wie sehr ich Sie bewundere.

Ihr treu ergebener
Stefan Zweig

27.

16. Mai 1928
Sorrent

Lieber Zweig!

Mein Dank für das mir gewidmete, äußerst interessante Buch erreicht Sie sehr spät — doch wollte ich es erst kennenlernen, und dazu fehlte mir die Zeit. Der Trubel um mein „Jubiläum“ in den letzten beiden Monaten störte meine Arbeit und mein Leben; auch die Vorbereitungen auf die Reise nach Rußland, wohin ich in diesen Tagen fahre, hinderten mich daran. Ihre glänzende Stendhal-Charakteristik lernte ich in einer vielleicht nicht ganz wortgetreuen Wiedergabe kennen. Doch habe ich über diesen äußerst originalen Menschen, Künstler und Denker alles, was über ihn in russischer Sprache geschrieben und in diese Sprache übersetzt worden ist, gelesen, ich kenne alle seine Bücher. Das gibt mir wohl das Recht, Ihre Charakteristik glänzend zu nennen, geschaffen von einem

wunderbaren Künstler, der Stendhal nicht nur „vom Intellekt her“ kongenial ist. Man mußte sich, wie Sie es taten, sehr tief in den Menschen „einfühlen“, um im Widerspruch zwischen Skepsis und Romantik den Ursprung seiner Tragödie zu entdecken. Ich weiß nicht, ob das in der europäischen Literatur vor Ihnen jemand festgestellt hat, mir scheint, daß es Ihre Entdeckung und Ihr Verdienst ist. Das bestärkt mich in der Überzeugung, daß der Künstler den Künstler stets besser erfaßt, als es der Historiker und Kritiker vermag.

Aber meinen Sie nicht, lieber Freund, daß Stendhals Tragödie die Tragödie aller Romantiker ist? Daß Romantik allgemein und unvermeidlich von Skepsis begleitet wird? Spüren Sie diese Tragödie nicht bei Kleist, Novalis, Hoffmann und sogar bei A. France, bei dem der nicht sehr tiefe Skeptizismus der Franzosen seine Krönung erfuhr, der entfernt mit Stendhal verwandt und ohne diese Verwandtschaft mit dem Autor des Buches „Über die Liebe“ undenkbar und unerklärbar ist?

Vielleicht muß man sagen, daß Stendhals Romantik von seiner Skepsis herrührt. Auf diesen Gedanken bringt einen Stendhals Erklärung der Romantik, die „wie eine richtig ausgewählte Arznei, wenn sie der Gesellschaft rechtzeitig und entsprechend verabreicht wird, ihr helfen und Genuß bereiten kann“.

Meiner Ansicht nach war Stendhal zutiefst menschlich, auch im philosophischen Sinne, aber ohne das kränkende „Mitleid“ mit dem Menschen. Mir scheint, daß er lange vor Schopenhauer die Notwendigkeit der Moral des „Mitleidens“, nicht aber des christlichen, sentimental, kraftlosen „Mitleids“ sehr schön empfand. Vielleicht nannte er gerade deshalb in der Studie „Shakespeare und Racine“ die deutsche christliche Romantik einen „Galimathias“, was übrigens nicht ganz richtig ist, weil es unter den deutschen Romantikern wackere Heiden gab, denn sie waren Skeptiker, und „Skepsis“ und Christentum widersprechen einander in ihrem Wesen.

Ihr Aufsatz über Stendhal weckt viele sehr interessante Gedanken, ganz zu schweigen von seinem künstlerischen Wert. Kränkt es Sie, wenn ich Ihnen sage, daß Ihnen die Charakteristik Lew Tolstois weniger gelungen ist? Ich finde das durchaus natürlich, und zwar aus folgendem Grund: Die Kritik hat Lew Tolstoi noch nicht in dem Maße erforscht, wie sie Stendhal kennt. Tolstoi — das ist ein kolossaler, nie dagewesener Widerspruch zwischen Intellekt und Trieb, ein Widerspruch,

der nur in einem russischen Genie entstehen konnte. Niemand auf der Welt hat vor Tolstoi gesprochen wie dieser Mensch: „Ein allzu großer Verstand ist widerlich“ und „Das Bewußtsein ist das größte moralische Übel, das den Menschen befallen kann“. Von solchen Gedanken wurde Tolstoi schon in der Jugend, im Jahre 1854, heimgesucht, sie quälten ihn bis an das Ende seiner Tage, und mir scheint, um Klarheit über den Autor von „Krieg und Frieden“ zu gewinnen, muß man von diesen Gedanken ausgehen. In ihm kämpfte das ganze Leben lang die schöpferische Kraft des Künstlers gegen den Instinkt des Predigers, gegen die Furcht vor einem Fehler irgendeinem Gott gegenüber. Und wenn er von der Notwendigkeit sprach, den Menschen zu helfen, konnte Tolstoi sie niemals so menschlich empfinden wie Stendhal. Christus wurde von Lew Tolstoi weitaus stärker entstellt, als ihn zum Beispiel Tertullian, Lactantius und andere „Kirchenväter“ entstellten. Als er sich von Christus befreite, schrieb er die „Kosaken“ und „Hadschi-Murat“, und als er ein Werk über Christus schreiben wollte, entstand die langweilige „Auferstehung“. Entschuldigen Sie das so lange „Sendschreiben“. Ich danke Ihnen noch einmal herzlich für das Verständnis, das Sie mir entgegenbringen. Ich drücke Ihnen fest die Hand.

M. Gorki

28.

September 1928

Für Maxim Gorki

STEFAN ZWEIG
in innigster Empfindung
und großer Dankbarkeit

6. Nov. 1928
Salzburg
Kapuzinerberg 5

Lieber großer Maxim Gorki, ich bekomme dies Telegramm aus New York vom Komitee zur Veröffentlichung der Briefe Saccos und Vanzettis (die bewunderungswürdig sind). Man hatte Ihnen ein Telegramm nach Rußland geschickt und Sie gebeten, dem Komitee zum Schutz dieser Publikation anzugehören, aber anscheinend hat Sie das Telegramm nicht erreicht. Wenn Sie einwilligen, diesem Komitee mit Rolland und einigen anderen anzugehören (was ich sehr hoffe, denn es geht um ein Dokument von großer Bedeutung für den Kampf gegen den Justizterror), schicken Sie ein Telegramm an *Viking Press New York*.

Ich habe in den Zeitungen meine Rußland-Impressionen veröffentlicht und werde sie Ihnen in ein paar Tagen schicken. Ich habe mir ganz und gar versagt zu prophezeien oder zu urteilen. Ich glaube, dazu hat man nach 14 Tagen nicht das Recht — und die anderen hätten besser daran getan, meinem Beispiel zu folgen. Ich kann sagen, daß meine Artikel eine sehr gute Wirkung gezeitigt haben, gerade weil sie auf ein Urteil verzichten und nur konstatieren. Und weil ich vor allem den Heroismus Rußlands in diesen Jahren aufgezeigt habe.

Sie finden darin auch eine Anspielung auf den Besuch bei Ihnen, der mir in unvergeßlicher Erinnerung ist. Ich will bald nach Rußland zurückkommen und *studieren*, nachdem ich mich diesmal nur umschauchen konnte. Wir haben eine große moralische Schuld gegenüber Rußland: denn es hat mehr als alle anderen Völker gelitten. Und das Leid hat ihm noch mehr Größe verliehen. Bei uns verwechselt man Politik mit den Wirkungen, die in Reichtum und Wohlstand sichtbar werden, und man hält das Volk für das größte, das die meisten Autos besitzt. Aber die Geschichte wird das korrigieren.

Meinem teuren großen Meister getreu ergeben
Stefan Zweig

Lieber Zweig — endlich habe ich Ihr interessantes Buch „Drei Dichter ihres Lebens“ gelesen. Ich befürchte, daß das Wort „endlich“ Sie verletzen wird, aber ich bin derartig mit verschiedener Kleinarbeit belastet, daß ich keine Zeit habe, Bücher zu lesen, von denen man viel erwartet und die man nicht in Eile lesen möchte. Ihr Buch ist so eines — das ist kein Kompliment.

Am besten hat mir Ihr ausgezeichnet geschriebener „Casanova“ gefallen. In diesem Essay haben sich die ungewöhnliche Begabung des Psychologen — elegant zugespitzt durch die Skepsis des Europäers, der auf die Vergangenheit von der chaotischen Höhe des 20. Jahrhunderts herabschaut — und die Intuition des Künstlers mit erstaunlicher Brillanz entfaltet. Ich glaube, es ist Ihnen gelungen, die „ganze Wahrheit“ nicht nur über Casanova, sondern überhaupt über den Typ des begabten Menschen des 18. Jahrhunderts zu sagen. Möchten Sie nicht über Lawrence Sterne schreiben?

Ihr „Stendhal“ hat mir weniger gefallen, wahrscheinlich deshalb, weil ich schon seit meiner Jugend in ihn verliebt bin und eifersüchtig über ihn wache. Er ist für mich der erste, der der Literatur den Charakter der „Heiligen Schrift“ über den Menschen verlieh. Mit Balzac und Flaubert — die mir ohne Stendhal unmöglich erscheinen — ist er, sind sie — für mich so groß wie die Autoren des „Buches Hiob“, des „Buches Jesus Sirach“, wie Jesaja. Ich bin natürlich, wenn man mir sagt: Stendhal war beleibt, hatte kein Glück bei Frauen und dergleichen mehr — durch solche Wahrheiten ein bißchen verwirrt. Ich will sie nicht wissen, ich brauche sie nicht. Finden Sie das lächerlich? Nun, dann lächeln Sie. Aber selbstverständlich sehe ich, daß Sie über Stendhal viel Neues, Treffendes erzählt haben und es sehr schön erzählt haben. Sie sind ein Künstler, ein erstaunlich begabter Künstler.

Tolstoi ist Ihnen auch gelungen, obwohl ich die eigentliche Tragödie seines Lebens nicht dort sehe, wo Sie und mit Ihnen alle sie sehen. Ich sehe Tolstoi als genialen Künstler, der den Verstand haßte, das ganze Leben lang gegen ihn kämpfte und schließlich von ihm verunstaltet wurde. Er spürte schon in früher Jugend seine gewaltige künstlerische Kraft, und eben

damals begriff er, daß seine kleine, aber aufdringliche und furchtsame Christenvernunft seiner emotionalen Kraft, der Intuition des Künstlers und Heiden ganz und gar feindlich war. Im „Tagebuch der Jugend“ — im Jahre 1851, V, 4 — schrieb er noch: „Das Bewußtsein ist das größte moralische Übel, das den Menschen befallen kann.“ (Hier, zwischen den Wörtern „Übel“ und „das“ hat er „von allen Übeln“ einzusetzen vergessen.) Wie Sie sehen, schrieb das der Christ, und er schrieb das vom Verstande her. Aber im selben Jahr und im selben Monat stellte der Heide und Künstler fest: „Ein Kopf kann sehr viele Gedanken aufnehmen, besonders ein leerer Kopf.“ Und später, in einem der Briefe an die Arsenjewa, die Heldin seines ersten Romans, sagte er: „Ein allzu großer Verstand ist widerlich.“ Meines Erachtens war sein Verstand, verglichen mit der Begabung, zu unbedeutend, aber es war eben ein aufdringlicher, selbstsüchtiger und furchtsamer Verstand, voller Furcht, weil er seine Schwäche gegenüber dem ihm feindlichen Talent begriff. L(ew) N(ikolajewitsch) hat ihn am Buddhismus, an Schopenhauer, am Talmud, an Shakespeare abgeschliffen, aber das half nichts, wie wir an den philosophischen Werken Tolstois, des Moralisten und Christen, sehen. Pascal und Amiel beeinflußten Tolstoj weit mehr als Hobbes und Hume. Es endete damit, daß der moralisierende Verstand das Leben und die Arbeit des Künstlers verdarb. Dieser Verstand ließ Lew Tolstoj schreien: „Ich kann nicht schweigen!“ Der Künstler in ihm wollte schweigen, und er konnte über vieles schweigen, wie wir das an den „Sewastopoler Erzählungen“, den „Kosaken“, an „Kindheit“ und „Knaabenjahre“ sehen.

Der unversöhnliche Widerspruch des großen sprachlichen Talents und des kleinen, moralisierenden christlichen Verstandes — das ist nicht allein Tolstois Tragödie. Das ist die „Krankheit des Geistes“ vieler, großer und kleiner, russischer Menschen. Sie finden sie bei Gogol, Dostojewski, finden sie auch bei dem zeitgenössischen, jungen, sehr begabten Schriftsteller Leonow. In seinem Roman „Der Dieb“ sagt einer der Helden: „Der Gedanke ist die Quelle des Leidens. Den, der den Gedanken vernichtet, erhöht die Menschheit in ihrer Erinnerung.“

Ähnliche „Offenbarungen der geheimsten Geheimnisse“ sind recht üblich bei den Russen, deren Fähigkeit, das Emotionale

mit dem Intellektuellen gleichzuordnen, immer noch zu gering ist. Für die Mehrheit der „denkenden“ Russen ist der Verstand ein Zwerg, ein Prahlhans, ein Strolch. Er ist elegant und flott gekleidet, wird überall gern als Gast gesehen, er hat etwas Überzeugendes an sich, und er „gebietet“. Er hat etwas „Teuflisches“ an sich. Der gute russische Mensch möchte immer den Teufel scheren und balbieren. Ich persönlich bin damit nicht einverstanden, für mich ist der Teufel mit seinem dicken Fell und seiner entwaffnenden Tolddreistigkeit gerade richtig.

Meine Urteile über Stendhal sind die Urteile eines Menschen, der ihn nur in russischer Sprache liest. Ich erinnere Sie deshalb daran, damit Sie die Fehler oder Übertreibungen in meiner Einschätzung verstehen.

Und jetzt, lieber Zweig, gestatten Sie mir, Ihnen von Herzen für das wunderbare Buch, das Sie mir gewidmet haben, zu danken. Ich bin durch diesen Ausdruck der Freundschaft sehr gerührt. Ich drücke Ihnen fest die Hand.

Wissen Sie, warum mir Romain Rolland nicht schreibt? Er schreibt schon seit langem nicht mehr. Habe ich ihn durch irgend etwas gekränkt?

Bleiben Sie gesund, lieber Freund!

M. Gorki

31.

16. Dezember 1929
Salzburg
Kapuzinerberg 5

Teurer Maxim Gorki!

Ich möchte das Jahr nicht enden lassen, ohne Ihnen ein Zeichen meines Lebens und meiner Liebe gegeben zu haben. In meinen Plänen ist, vielleicht im Januar oder Februar auf zwei Wochen nach Sorrent und Amalfi zu kommen, vielleicht habe ich dort die Freude, Sie wiederzusehen.

Was ich Ihnen sagen wollte ist nichts Freudiges, sondern aufrichtiger Ärger. Ich habe eben die Bücher von Istrati gelesen und bin sehr empört über die Art und Weise, mit der er

Ihre Stellung mißversteht. Mit ein wenig welthistorischem Blick müßte man das unermesslich Schwierige Ihrer Position begreifen, und ich glaube Ihre Haltung ganz zu verstehen. Es ist sehr leicht, vielerlei der jetzigen Regierung in Rußland heute anzugreifen, und ein Ausländer wie Istrati kann es schließlich tun, obwohl er sich wahrscheinlich nicht bewußt ist, daß nur die negativen Teile seiner Bücher als Angriffsmittel benützt werden und seine positive Einstellung zur russischen Weltumwälzung verschwiegen. Für Sie dagegen, als den repräsentativen russischen Dichter, ist es natürlich unendlich verantwortungsvoller, Kritik zu üben. Ich verstehe, daß es Ihnen im Augenblick schwer sein muß, zu schweigen, aber jeder Vernünftige, jeder Einsichtige wird dieses Schweigen ehren. Es spricht manchmal genauso stark wie ein öffentliches Wort. Überall wird die Politik ja heutzutage mehr von wirtschaftlichen Fragen statt von rein geistigen beherrscht und damit immer mehr unsere Berechtigung vermindert, ein Nein oder Ja zu sagen. Aber ich bitte Sie, mir herzlich zu glauben, daß kein Vernünftiger und keiner, der Sie liebt und kennt und verehrt, mit diesen naiven Motiven, die Ihnen Istrati unterlegt, sich einverstanden erklären wird.

Ich kenne Istrati ein wenig, er ist durchaus Phantast und Fabulierer, ein Phantasiemensch voller Leidenschaft, sehr impressionibel, aber die ruhige, gerechte, weitdenkende Klugheit war und ist nie seine Sache gewesen. Was heute in Rußland geschieht, kann kein Zeitgenosse richtig überschauen und endgültig beurteilen → ich persönlich würde niemals wagen, eine Ansicht zu sagen, und ich ehre und respektiere jeden, der sich in seiner Betrachtung auf das rein Menschliche und Bildnerische beschränkt. Mir macht überhaupt die Welt heute den Eindruck einer Zwischenaktspolitik, ich sehe nur Gärungen, Vorbereitungen und uneñtschiedene Linien. Wir müssen innerlich warten, bis die Formen sich klären.

Ich hoffe, Sie haben die Zeit genützt zu neuen Werken, und vielleicht darf ich, wenn ich nach Italien komme, etwas von Ihnen hören.

Dies soll nur ein Gruß sein und eine herzliche, liebende Erinnerung.

Getreulichst Ihr
Stefan Zweig

32.

22. Dezember 1929

Lieber Stefan Zweig — ich bin hocherfreut über Ihr Versprechen, im Januar/Februar nach Sorrent zu kommen, und bitte Sie sehr, mir den Tag Ihrer Ankunft einige Tage vorher mitzuteilen.

Bücher von Istrati habe ich nicht gelesen, und Sie sind der erste, von dem ich höre, daß er mir seine Aufmerksamkeit schenkte. Aber ich bin überzeugt, daß er über mich etwas nicht sehr Schmeichelhaftes schreiben wird.

Er war im vergangenen Jahr bei mir, in Moskau, wir unterhielten uns nicht länger als eine Stunde, aber schon nach den ersten Minuten erregte er meine Antipathie, weil er sich nach Menschen erkundigte, die, wie ich wußte, sich voller Vertrauen an ihn gewandt hatten. Einige seiner Fragen veranlaßten mich durch ihre maßlose seelische Grobheit, ihn mit einem amerikanischen Reporter zu vergleichen. Überhaupt führte er die ganze Unterhaltung im Ton eines moralischen Analphabeten.

Nach diesem, sehr unangenehmen Gespräch — wahrscheinlich für mich ebenso wie für ihn unangenehm — lud mich Istrati einige Male in seine Datsche ein, die man ihm in der Nähe von Moskau zur Verfügung gestellt hatte, aber ich bin nicht bei ihm gewesen. Das ist die ganze „Geschichte“ der Beziehungen zwischen Istrati und mir, eine ganz kurze Geschichte, wie Sie sehen.

Ich glaube nicht, daß seine Äußerungen über mich Ihre Empörung verdienen, doch Ihre Empörung und Ihr freundschaftlicher Brief berühren mich innig.

Ich erwarte Sie voller Ungeduld und drücke fest Ihre Hand.

M. Gorki

33.

16.— [Monat nicht angegeben] 1930
Sorrent

Mit Dankbarkeit erhalten

Gorki

34.

11./12. Jan. 1930
135, Corso Vittorio Emanuele
Parker's Hotel
Naples, 81
J. J. Loeliger

Teurer, großer Maxim Gorki, ich bin für zehn bis vierzehn Tage in Neapel im Parker Hotel, und ich komme mit Vergnügen an dem Tag, den Sie mir angeben werden, ohne Ihnen mehr als eine Stunde Ihrer kostbaren Zeit zu rauben. Aber Sie werden erlauben, daß meine Frau mich begleitet, die Sie sehr gern sehen möchte. Wählen Sie also *ganz nach Belieben* Stunde und Tag, wie es Ihnen angenehm ist, und räumen Sie nicht der Liebenswürdigkeit das Recht ein, das Ihre Arbeit fordert.

Ihr getreu ergebener
Stefan Zweig

35.

12. Januar 1930
Sorrent
An Stefan Zweig
Parker Hotel, Neapel

Bin glücklich, Sie und Madame Zweig am Mittwoch 12 Uhr mittags zu sehen.

Gorki

36.

18. Januar 1930
Sorrent
An Stefan Zweig
Parker Hotel, Neapel

Sind morgen, am Sonntag, 12 Uhr in Neapel, Hotel „Continental“.

Gorki

37.

23. 1. 30
Sorrento
Capo di Sorrento
Famiglia
Maxim Gorki

Hochverehrte Freunde, wir werden uns erlauben, Samstag nachmittag bei Ihnen zu erscheinen, und bitten Sie, sich in keiner Weise stören zu lassen. In der Freude des Wiedersehens grüßen vielmals

Stefan und Friderike Zweig

Viele Empfehlungen an Bar. Budberg

38.

27. Januar 1930
Rom

Wir danken dem geliebten Meister und Ihnen allen für die wunderbare Gastfreundschaft.

Von Herzen
Stefan Zweig

39.

Jan./Febr. 1930

Mein teurer Meister und Freund, im Angesicht von Meer und Sonne gedenken wir dankbar der mit Ihnen verbrachten Stunden und senden Ihnen unsere besten Grüße.

Ihr getreuer
Stefan Zweig

Meine besten Empfehlungen auch an Mme de Budberg, Mme Timoscha, Ihren Sohn und die Kleinen.

Ihre sehr ergebene
Frédérique Zweig

4. März 1930
Salzburg
Kapuzinerberg 5

Teurer und verehrter Maxim Gorki!

Ich habe gezögert, Ihnen zu schreiben, weil ich ausführlich schreiben wollte und allerhand Dinge mich ständig in Atem hielten. Nun weiß ich durch den glücklichen Zufall der leider zu kurzen Begegnung in München, daß Baronin Budberg bei Ihnen ist, und sie wird so gütig sein, Ihnen meine Worte zu übermitteln.

Zunächst muß ich Ihnen von Rolland sagen, daß ihn wie mich die Affäre Istrati sehr erregt hat. Er ist persönlich noch mehr davon getroffen, weil in der Öffentlichkeit die Meinung besteht, Istrati sei ihm treu ergeben und hätte gewiß nicht ohne seine Zustimmung die große Attacke unternommen. In Wirklichkeit hat er das Buch geschrieben, trotz der dringenden Warnungen Rollands, und weiß auch heute selbst genau, welchen Unsinn er angerichtet. Für die ganze Unaufrichtigkeit oder vielmehr Sorglosigkeit dieses Menschen spricht ja die Tatsache, daß er mit einem widerlichen Aufwand an Pathos der Welt verkündet, nun werde er, endlich einmal er, in diesen 3 Bänden die Wahrheit verkünden. Dabei ist aber das Peinliche, daß nur der *erste* Band von ihm ist, der zweite ist von Viktor Serge geschrieben, der dritte von Boris Suwarin, die sich hinter seinem Namen verstecken — ein Vorgang, für mein Empfinden so unehrenhaft als möglich, denn zumindest hätte Istrati andeuten müssen, daß er Mitarbeiter bei seinem Buche gehabt hat, wenn ihm schon die Courage fehlte zuzugeben, daß er sein buchhändlerisches Renommée für fremde Arbeit ausnütze. Uns allen, die wir Istrati kennen, war es von vornherein klar, daß ihm vollkommen die Fähigkeit fehlt, sachliche und nationalökonomische Darstellungen zu geben — sein Talent besteht einzig nur in der Impulsivität und einer angeborenen orientalischen Phantasiefähigkeit. Ich halte ihn nicht *bewußt* schlechter Handlungen fähig, er ist ein Opfer seiner Leichtgläubigkeit und glaubt jede Lüge, auch jene, die er selber erfindet. Sie haben in einer Ihrer Novellen einmal selbst eine solche Gestalt geschildert, der Mensch, der einfach nicht in der Wirklichkeit lebt, sondern in seiner eigenen Erfindung, ein

geborener Phantast und Fabulierer. Dies kann eine Tugend im Erzählen sein, obwohl ich gerade in der Epik den Wahrheitsmenschen unendlich mehr liebe — aber in die Politik ist dieser Phantast jetzt hincingefahren wie der Elefant in den Porzellanladen. Rolland legt großes, ja größtes Gewicht darauf zu betonen, daß er dem Buche nicht nur fern steht, sondern es vollkommen mißbilligt. Er ist der einzige, der sich nicht einen Zoll von seiner profunden Einstellung zu den Geschehnissen Ihrer Heimat abbringen läßt.

Freilich weiß er so wie ich um die Fehler, die im einzelnen begangen werden, und hat speziell in einem Fall um Ihre Hilfe gebeten. Ich betrachte es als einen der wenigen sympathischen Züge unserer Menschheit von heute, daß sie besonders sensibel ist, wenn irgendwo ein Künstler oder ein geistiger Mensch getroffen wird. So wie beim Kampf es mehr Eindruck macht, wenn ein 7jähriges Kind getötet wird, als wenn 200 Erwachsene fallen, so erregt ein geistiger Mensch, dem Unrecht geschieht, mehr Aufsehen als tausend Anonyme. Hier wird eine Solidarität jenseits des Nationalen herausgefordert, die Solidarität der geistig Passionierten und Intellektuellen, und dies ist glücklicherweise noch immer eine Macht auf Erden.

Ich kann da nicht in alle Details eingehen, und Sie denken sich, weshalb — ich wollte nur vermeiden, daß Sie in der Haltung Rollands irgendein Ändern oder Nachlassen erblicken, und ihm liegt viel daran, daß Sie es wissen. Er gehört zu den wenigen Menschen, die sich durch Zeitungsnachrichten nicht irremachen lassen. Wir haben während des Krieges gelernt, daß nach einem und demselben jahrhundertalten System gearbeitet wird, wenn es gilt, eine bestimmte, öffentlich natürlich nicht verlautbare Absicht vorzubereiten und durchzusetzen. Auch jenes Buch gehört in diese Kategorie, wobei das Peinliche ist, daß Istrati, dieser unmündige Geist, gar nicht wußte, für wen und gegen wen er sein Eisen schmiedete.

Nun, *teurer* Maxim Gorki, muß ich Ihnen noch vielmals danken für Ihren Roman, den ich langsam und aufmerksam gelesen habe, abermals überrascht von der Fülle und *Präzision* der einzelnen Figuren und von dem Glanz der entscheidenden Szenen. Ich bin ungeheuer gespannt auf die nächsten Bände, denn — daß ich es offen sage — dieses Buch spielt im Schatten, es schwebt gleichsam dunkel eine Wolke darüber, und *ich denke mir*, daß die nächsten Bände das Gewitter und seine Ent-

ladung bringen. Durch Bücher wie dieses wird man eigentlich erst gewahr, *wieviel* Unruhe, wieviel geheimniserregte Unruhe in jenen Jahren vor dem Kriege in der ganzen Generation mächtig war. Wir von heute verstehen diese Unruhe und wissen, daß sie eigentlich nicht von innen aus in die Menschen kam, sondern aus der atmosphärischen Spannung der Zeit. Es waren gleichsam die Üblichkeiten und die irritierten Zustände einer schwangeren Frau, die selbst noch nicht weiß, daß sie schwanger ist. Wenn man die literarischen Dokumente der ganzen Generation zusammenhält, so wird man dieses einheitliche und einmütige Vorempfinden einmal gleichsam meteorologisch feststellen können.

Von mir kann ich Ihnen nur erzählen, daß ich nach sehr angenehmen Tagen in Rom plötzlich *beim mußte*, weil mit meinem Stück durch einen Kontraktbruch eines Schauspielers plötzliche Umschaltungen nötig waren, ich mußte ein paarmal hin und her und reise jetzt nach Deutschland, wo einige Aufführungen stattfinden, um selbst einen Eindruck zu gewinnen, ehe wir dann in Wien und Berlin die eigentliche Uraufführung versuchen. Aber ich habe gelernt, wie wesentlich es ist, jedes Jahr längere Zeit außerhalb des gewohnten Lebenskreises zu verbringen, und wie sehr dies die Arbeit fördert; so hoffe ich, auch im nächsten Jahr einmal länger in Italien oder Spanien zu bleiben. Die Erinnerung an die Herzlichkeit, die wir bei Ihnen fanden, läßt uns schon heute sehr an Italien denken, um solche Stunden wieder zu erneuern — sie sind selten wie alles Gute im Leben.

Mögen Sie gut arbeiten und sich voller Gesundheit erfreuen!
Und grüßen Sie, bitte, *innigst* Ihre Familie, Ihre Freunde,

von Ihrem dankbar ergebenen

Stefan Zweig

12. August 1930
z. Zt. Hamburg

Lieber und verehrter Maxim Gorki,

ich habe beschämend lang nichts von mir hören lassen, aber wir haben oft und sehr herzlich Ihrer gedacht, insbesondere jüngst, als wir hörten, daß die so geliebte italienische Landschaft durch ein Erdbeben bedroht war. Nun bin ich auf Urlaub und habe einen Großteil meiner Arbeit bereits glücklich erledigt, so daß ich wieder Atem holen darf und nun herzlich wieder das Wort an Sie richte. Es ist sehr leicht möglich, daß ich in diesen Tagen Wladimir Lidin entweder hier oder in Berlin sehen werde, und bin ungeheuer neugierig darauf, durch ihn mehr von den russischen Verhältnissen zu hören, als ich indirekt aus den Zeitungen entnehmen kann, die nur zum geringsten Teil objektiv berichten und meist die Geschehnisse ins Pessimistische umformen. Ich glaube, daß niemals die Situation so gespannt war, niemals so tragisch und großartig wie in diesem Jahr: die nächste Generation russischer Schriftsteller wird einen Gegenstand finden, so groß und noch größer als die Ereignisse der Französischen Revolution. Zum ersten Mal bekommt das Wirtschaftliche die Majestät und das Elementare eines Naturereignisses, ein Wirtschaftsplan, der etwas von dem Aufregenden einer Gigantenschlacht hat. Man muß sein Wissen, seine Gefühle, seine ganzen überlebten Begriffe umstellen, um diese Geschehnisse zu begreifen, und ich gebe mir alle erdenkbare Mühe, um soviel wie möglich davon zu verstehen, während die meisten Geistigen bei uns mit einer mir unerklärlichen Indifferenz und Indolenz über die Begriffe hinweglesen. Sie scheinen nicht zu ahnen oder wollen es nicht zugeben, daß im Schicksal Rußlands sich auch das Schicksal der ganzen nächsten Generation, vielleicht sogar des nächsten Jahrhunderts, entscheidet. Für Sie, teurer, lieber verehrter Gorki, muß es sehr schmerzlich sein, daß Sie Ihren Wunsch, wieder einmal nach Rußland zu reisen, in diesem Jahre nicht erfüllen konnten. Hoffentlich ist nicht Ihre Gesundheit schuld, der ich das beste wünsche und die Sie auf das sorgfältigste behüten sollen. Sie sind uns noch das Ende Ihres großen Epos schuldig, und ich warte mit einer geradezu ingrimigen Neugierde auf das Werk.

Es ist sehr leicht möglich, daß ich in diesem Winter wieder nach Neapel oder Sorrent hinunterkomme. Lieber freilich würde ich aus Europa ganz herausgehen für zwei oder drei Monate oder zum mindesten auf die Balearen. Aber alles dieses steht noch im ungewissen, denn zunächst muß ein größeres psychologisches Buch geendet sein, das mich an Bibliotheken und Städte bindet: dann erst vermute ich, Ende September bin ich frei und will einen kleinen Roman schreiben. Dazu braucht man nichts als zwanzig Bogen weißes Papier und eine Feder, und die findet man überall. Ich freue mich schon auf diese Art Freiheit, denn innerlich werde ich von Jahr zu Jahr nomadischer und von Orten, Ländern und Sprachen unabhängiger. Für Italien spricht sehr der Wunsch, Sie und die Ihren wiederzusehen, und wenn das Herz den Ausschlag gibt, so wird sich unser Aufenthalt gewiß in diesem Sinn entscheiden.

Von Rolland haben Sie inzwischen hoffentlich öfters Nachricht. Er ist heute in Frankreich der einzige, der ein freies, klares und überpolitisches Verhältnis zu Rußland hat, der einzige, mit dem man human über diese Dinge sprechen kann, sonst herrscht dort eine bejammernswerte Unkenntnis und eine von den Emigranten aufs sorgfältigste genährte und gesteigerte Feindschaft. Sie würden die Luft dort nicht acht Tage atmen können.

Dieses nur ein flüchtiger Gruß, um Ihnen zu zeigen, daß wir auch im Schweigen Ihrer herzlich gedenken.

Mit den besten Grüßen an Sie alle

Ihr getreu ergebener
Stefan Zweig

42.

August 1930
(nicht vor dem 12. 8.)
Hamburg

Teurer, großer Maxim Gorki, in Hamburg hatte ich die Freude, Wladimir Lidin zu treffen, und wir gedenken Ihrer mit der ganzen Kraft unseres Herzens.

Ihr getreuer
Stefan Zweig

43.

12. September 1931
Salzburg
Kapuzinerberg 5

Kopie

Lieber Herr Herzfelde,

Seien Sie nicht böse, wenn ich für Sinclair nicht unterschreibe, denn meiner Meinung nach kommt primo et unico loco für den Nobelpreis nur der eine Mann in Betracht, der seit zwanzig oder dreißig Jahren geflissentlich ignoriert wird, der älter ist und meinem Gefühl nach ungleich bedeutender: Maxim Gorki. Ich finde es häßlich, daß aus politischen Gründen bei einer bloß literarischen Angelegenheit Rußland noch immer boykottiert wird und man seinerzeit sogar Tolstoi überging. Ich ehre und achte sehr Sinclair, aber zuerst die beiden Leute, die älter sind und deren vorgerücktes Alter eine Verschiebung nicht mehr duldet — Maxim Gorki und Sigmund Freud.

Herzlichst Ihr
S. Z.

Mein lieber, großer Gorki, dies ist meine Antwort auf eine Enquête, die den Nobelpreis für Upton Sinclair fordert. Ich werde nicht aufhören, ihn für Sie zu fordern! Ich komme im Frühjahr nach Rußland, einer großen Reise und eines Buches wegen.

Ihr getreuer
Stefan Zweig

44.

10. Mai 1932
Salzburg
Kapuzinerberg 5
An Maxim Gorki,
den Hilfreichen

Lieber, verehrter Meister Gorki, ich komme heute mit einer kleinen Bitte, die einem Menschen Hilfe bringen soll. Ein tapferes junges Mädchen, die es in ihrer Heimat, in dem reaktionären Rumänien nicht ertragen konnte und ein neues

wirkliches Leben in einem neuen Lande mit ehrlicher Arbeit beginnen will, ist — da unser Europa für Menschen, die ehrlich arbeiten wollen, keinen Raum mehr hat — tapfer nach Rußland gegangen. Sie hat dort bereits eine Anstellung in Aussicht, nur fehlt ihr noch die Garantie, daß sie ehrlicher Gesinnung und nicht etwa eine heimliche Emissärin der reaktionären Heimat ist. Diese Garantie kann ich aus vollster Überzeugung geben, Eva Maria Horn — so heißt sie — wird Rußland und jeder Arbeit Ehre machen. Aber leider gilt meine Garantie nicht — vielleicht können Sie sie durch ein Wort bestärken, und Sie haben einem wertvollen (auch literarisch sehr begabten) Menschen die Lebensbahn frei gemacht.

Ich denke oft an Sie und immer mit Liebe und Verehrung. Abermals haben wir in engerem Kreise gefordert, daß die Welt Sie endlich mit dem Nobelpreis auszeichne — aber wo Professoren entscheiden, ist die Wahrheit unter dem Tisch. Hoffentlich sind Sie gesund und freuen sich Ihres Landes, auf das wir mit immer heftigerer Hoffnung blicken: die Dummheit Europas macht jeden Denkenden beschämt.

In Treue Ihr
Stefan Zweig

45.

15. September 1932

266 SALZBURG 651584

VIA DEUTSCHLAND = MAXIME GORKI MOSKAU

VON GANZEM HERZEN FEIERN WIR DAS FEST
EINER VIERZIGJAEHRIGEN ARBEIT MIT DIE DER
WELT EINE ZWEITE WELT ERSCHUETTERNDER
SCHICKSALE UND GESTALTEN GESCHENKT UND
ALLEN VOELKERN DIE GROESSE DES RUS-
SISCHEN VOLKES DARGETAN HAT BLEIBEN SIE
TEURER MEISTER LANGE NOCH TAETIG FUER
DIE KUNST FUER DIE ARBEITENDE UND LEIDEN-
DE MENSCHHEIT UND FUER IHRE BEWUNDERN-
DEN FREUNDE DEREN EINER IST UND GETREU-
LICHST BLEIBT IHR =

STEFAN ZWEIG

46.

12. Mai 1934
London W. 1.
11. Portland Place

Lieber, verehrter Maxim Gorki,

ich lese eben mit größtem Erschrecken in der Zeitung von dem schweren Verlust, den Sie erlitten haben, und es drängt mich, Ihnen meine innige Anteilnahme zu sagen. Ich habe noch eine so herzliche Erinnerung an Ihren Sohn, ich sehe deutlich in dieser Minute sein helles, menschliches Gesicht und fühle alles, was Sie jetzt fühlen müssen, innerlich mit. Sagen Sie bitte auch Ihrer Schwiegertochter meine tiefe Empfindung. Ich habe in dieser Minute mit ganzer Stärke gefühlt, wie sehr ich Ihnen verbunden bin und wie alles Glück oder Unglück, das Sie berührt, in einem solchen Augenblicke zum Eigenen wird.

Ich will Ihnen heute nicht von mir schreiben. Das letzte Jahr war furchtbar schwer für mich, weil man eben um der Verantwortlichkeit willen sich seine innere Stellung zu den deutschen Ereignissen klären mußte. Dann kamen die Wiener Ereignisse, und immer mehr hat man das Gefühl, daß sich jetzt innerhalb Europas Entscheidungen vorbereiten. Der moralische, der geistige Unruhezustand ist in allen Ländern anders und in allen Ländern gleich stark. Welche Aufgabe, dem nun seinerseits Ruhe und Entschlossenheit entgegenzusetzen.

Ich denke Ihrer oft und immer in Ehrfurcht. Und nie habe ich herzlicher an Sie gedacht wie in dieser Stunde.

Ihr getreu ergebener
Stefan Zweig

47.

Jan. 1936
[vor dem 26. 1.]

Verehrter Maxim Gorki, dies nur um Sie zu erinnern, daß
Romain Rolland am

26. Januar 1936

seinen siebzigsten Geburtstag hat. Ich habe alles Erdenkliche versucht, um die Freunde in Paris zu bewegen, eine große

Manifestation zu machen ähnlich dem Kongreß des vergangenen Jahres. Aber sie sind alle langsam und träge. Und die Zeit drängt. Hoffentlich hat Ihr Wort mehr Gewalt — ein Telegramm von Ihnen würde gewiß sie anfeuern, die Freundespflicht zu tun.

In getreuer Verehrung Ihr
Stefan Zweig

26 WIEN 30/29 182210 = ELT
FAMILIE MAXIM GORKI MOSCOU

TIEFERSCHUETTERT DASS DIE WUNDERVOLLEN
AUGEN DIE WIE KEINE ANDEREN GUETIG UND
DICHTERISCH UNSERE WELT GESEHEN SIND
FUER IMMER GESCHLOSSEN SAGT INNIGSTES
BEILEID

STEFAN ZWEIG

Stefan Zweig über Maxim Gorki

Alexander Puschkin, der Ahnherr der russischen Literatur, stammt aus fürstlichem Blut, Lew Tolstoi aus uraltem gräflichem Geschlecht, Turgenew ist Gutsherr, Dostojewski Beamtensohn, aber adelig, adelig sind sie alle. Denn die Literatur, die Kunst, alle Formen geistiger Leistung gehören im neunzehnten Jahrhundert innerhalb des russischen Reiches ebenso dem Adel zu wie alle anderen Privilegien, wie das Land und die Schlösser, die Flüsse und die Erzgruben, die Wälder und Felder und die lebendigen Menschen, wie die leibeigenen Bauern, die sie mit ihrem Schweiß pflügen. Alle Macht, aller Reichtum, alle Repräsentation, alles Wissen und Werten ist einzig hundert Adelsgeschlechtern, zehntausend Menschen inmitten der Millionen, vorbehalten. Sie allein stellen vor den Augen der Welt Rußland dar, seinen Reichtum, seine Rasse, seine Kraft und seinen Geist. Hundert Geschlechter, zehntausend Menschen. Aber unter dieser dünnen Oberschicht wirkt und werkt eine unendliche, unübersehbare Millionennasse, ein ungestaltetes riesiges Wesen: das russische Volk. In Millionen Körnern hingestreut über die gigantische Fläche der moskowitischen Erde, schafft es mit Millionen Händen Tag und Nacht am Reichtum des riesigen Landes. Es rodet Wälder, es glättet die Straßen, es keltert den Wein und hebt die Erze aus den Gruben. Es sät und erntet auf der schwarzen und schneeschweren Erde, es schlägt dem Zaren seine Schlachten, es dient und dient und dient seinen Fürsten in hingebungsvoller Arbeit und beharrlicher Fron. Aber eines unterscheidet dieses eine russische Volk von seinen Brudervölkern: es ist noch stumm, es hat keine Sprache. Längst haben die anderen Völker schon Dichter entsandt aus ihrer Mitte, Redner und Gelehrte, sprechende Zungen — diese Millionen aber, sie können ihre Wünsche noch immer nicht ausdrücken in geschriebenem Wort, sie dürfen ihre Gedanken nicht sagen in den Ratschlüssen ihres Landes, sie können sich nicht erklären, jene weite und wilde Seele nicht aussprechen, die in ihnen waltet. Dumpf, ohne Stimme, bei gespanntester Brust, ohne Macht bei ungeheuerlichster Kraft wirkt und werkt dieses ozeanisch weite, geheimnisvolle Wesen Volk auf seiner russischen Erde, Seele ohne Sprache, Dasein ohne selbstgestaltenden Sinn. Immer sprechen für die Schweigenden nur ihre Herren, die Adeligen,

die Mächtigen. Bis zum zwanzigsten Jahrhundert haben wir von dem russischen Volk einzig dank der Stimme seiner Adelsdichter, dank Puschkin, dank Tolstoi, Turgenew und Dostojewski, gewußt.

Dies aber wird für alle Zeiten der Ruhm und die Ehre der russischen Adelsdichter bleiben, daß sie trotz seines Stummseins, seines erzwungenen Schweigens das russische Volk, seinen Bauern und Arbeiter, den „geringen Menschen“, niemals verachtet haben, sondern daß im Gegenteil, wie aus dem Gefühl einer mystischen Schuld, jeder von ihnen die Größe und seelische Gewalt der erniedrigten Masse leidenschaftlich geehrt hat. Dostojewski, der Visionär, erhebt den Begriff des Volkes zum russischen Heiland, Symbol des ewig wiederkehrenden Christus, und der sich erbittert gegen die Bürgerrevolutionäre und Adelsanarchisten wehrt, beugt vor dem letzten Sträfling, als dem Repräsentanten einer göttlichen Macht, ehrfürchtig das Haupt bis hinab auf die russische Erde. Und noch leidenschaftlicher demütigt sich der andere Adelsdichter, Tolstoi, vor der schweigenden Masse, krampfzig erniedrigt er sich, nur um sie, die Bedrückten, zu erheben — wie wir leben, ist falsch, wie sie leben, ist es richtig —, er zieht seinen Adelsrock aus und die Muschikbluse an, er müht sich, ihre einfache bildliche Sprache, ihre dumpfe gottgläubige Demut nachzuahmen, unterzugehen, sich aufzulösen in dieser ungeheuren, fruchtbaren Kraft. All die großen Dichter Rußlands haben einhellig ihre Ehrfurcht vor der großen Gesamtheit bezeugt, alle haben sie die Wehrlosigkeit, die Sprachlosigkeit der brüderlichen Millionen im Schatten ihres hellen und lichten Lebens als eine ungeheure und mystische Seelenschuld empfunden. Alle haben sie den höchsten Sinn ihrer Sendung in der Aufgabe gesehen, für dieses stumme, ungestalte, sprachlose Wesen Volk zu sprechen und seine Gedanken und Ideen der Welt zu vermitteln.

Aber da geschieht auf einmal das Wunderbare, das Unerwartete und Unverhoffte: mit einmal hebt dieses seit tausend Jahren stumme Wesen selbst zu sprechen an. Es hat sich eine Lippe erschaffen aus seinem eigenen Fleische, einen Sprecher aus seiner eigenen Sprache, einen Menschen aus seiner Mitte, und diesen einen Menschen, den Dichter, seinen Dichter und Zeugen, hat es mit einmal herausgestoßen aus seinem riesigen Leibe, daß er der ganzen Menschheit Botschaft gebe von der

russischen Volkheit, von dem russischen Proletariat, von den Niederen, Bedrückten und Bedrängten. Dieser Mann, dieser Mensch, dieser Bote, dieser Dichter, er ist plötzlich da; seit mehr als dreißig Jahren ist er der Sprecher und Bildner einer ganzen tragischen Generation von Enterbten und Unterdrückten. Seine Eltern nennen ihn Alexej Peschkow, er selbst nennt sich Maxim Gorki, den Bittern; mit diesem selbstgeschaffenen Namen grüßt ihn dankbar die geistige Welt und alles, was sich wahrhaft als Volk fühlt unter den Völkern, weil seine Bitternis heilkräftig geworden ist für ein ganzes Geschlecht, seine Stimme worttragend für eine ganze Nation und seine Erscheinung ein Glück und eine Gnade unserer geistigen Gegenwart. Diesen einen unbekanntem Menschen, Maxim Gorki, hat sich das Schicksal aus dem Abhub und der Spreu der Volksfülle genommen, um ihn zum Zeugen zu formen für das Leben der Zurückgestoßenen, zum Darsteller alles Leidens der russischen und der allmenschlichen Armut. Und damit er recht und redlich zeugen könne, hat es ihm jeden Beruf, jede Qual, jede Entbehrung und jede Prüfung mitten ins eigene Dasein hinein zugeteilt, damit er jegliche schmerzhaft erfahren lerne und erfüllen am eigenen Leibe, ehe er sie gestalte und weiter entfalte im dichterischen Wort. Es hat ihn entsandt in jede proletarische Provinz der Berufe, damit er sie redlich vor dem unsichtbaren Parlament der Menschheit vertrete, es hat ihn lange zum Lehrling und Knecht alles Leidens gemacht, ehe er Herr werden darf des Wortes und Meister der Gestaltung. Alle Wandlungen und Verwandlungen ein und desselben proletarischen Schicksals dulgend durchzumachen ist ihm auferlegt, ehe er sieghaft der Allverwandelnde wird, der Künstler. So hat sein reiches und gewaltiges Werk zu seiner bildnerischen Größe noch die besondere, daß diesem Dichter nichts geschenkt ward vom Leben, sondern alles errungen, alles erkämpft war aus einer mühseligen Existenz und das reine und ruhmvolle Resultat nur mit Bitternis und Erbitterung einer feindseligen Wirklichkeit abgezwungen erscheint.

Welch ein Leben! Welch Tiefe vor diesem Aufstieg! Eine schmutzige, graue Vorstadtgasse in Nishni Nowgorod hat diesen großen Künstler geboren, Armut schaukelt seine Wiege, Armut stößt ihn aus der Schule, Armut wirft ihn auf die Walze und in die Welt. In zwei Kellerstuben haust die ganze Familie, und um etwas Geld, ein paar jämmerliche Kopeken ein-

zubringen, muß er, Schulknabe noch, in Kloaken und Müllhaufen herumkriechen, Lumpen und Knochen aus dem stinkigen Qualm heraussammeln, so daß die Klassenkameraden sich weigern, neben dem Mistsammler und Kloakenschliefer, wegen des angeblich schlechten Geruches, zu sitzen. Obwohl wißbegierig, darf er nicht einmal die niedrigste Schule zu Ende absolvieren, muß mit schmaler Kinderbrust schon als Helfer in ein Schuhgeschäft, dann Hausknecht werden bei einem Zeichner, Geschirrwäscher auf einem Wolgadampfer, Lastträger an den Landungsplätzen, Nachtwächter in einer Fischerei, Semmelbäcker, Austräger, Eisenbahner, Landarbeiter, Druckereihilfe, ein ewig gehetzter Tagelöhner, rechtlos, glücklos, heimatlos — Vagabund auf allen Straßen, bald in der Ukraine und am Don, bald in Bessarabien, bald in Tiflis und auf der Krim. Nirgends kann er sich halten, nirgends hält man ihn fest, immer peitscht, wie ein böser Wind, das Schicksal ihn wieder auf, wenn er sich kaum unter ein schmutziges Dach geduckt hat, und wieder fegt er winters und sommers mit brennenden Sohlen die Straßen, hungrig, zerlumpt, krank und immer, immer von der Armut gehetzt. Ununterbrochen wechselt er die Berufe, aber es ist, als hätte das Schicksal mit Absicht diese Verwandlung gewollt, damit er alle Vielfalt des proletarischen Lebens, damit er das russische Land in seiner ganzen Weite, das russische Volk in seiner unübersehbaren Verschiedenheit und Vielfältigkeit einmal so wissens- und erfahrungsgemäß bezeugen könne. Auferlegt war ihm — und er hat großartig diese Prüfung getragen —, alle Formen der Armut zu kennen, um einmal der rechte und gemäße Anwalt alles Elends zu werden, auferlegt auch das Schicksal all jener in Rußland, die sich wider die Ungerechtigkeit dieser Weltordnung empörten: in den Gefängnissen zu sitzen, überwacht zu werden von der Polizei, umschnüffelt, umstellt, beargwöhnt und von den Gendarmen wie ein bissiger Wolf gehetzt. Auch die Knute der geistigen Hörigkeit, die Meinungsentrechtung, muß dieser Dichter des russischen Proletariats mitdulden in der auf trotzenden Seele, denn mitzuleiden alle und alle Leiden seiner Klasse und Rasse ist er berufen. Er muß alle Formen des Entrechtetseins und Verzweifeln erfahren, und jene allerletzte, allerfurchtbarste sogar, diese tiefste und unüberbietbare des Menschen, wenn er das eigene Leben nicht mehr erträgt und es von sich speit wie einen bitteren Auswurf. Auch dieser

letzte Abgrund der Verzweiflung ist ihm nicht erspart geblieben: im Dezember 1887 kauft sich Maxim Gorki von seinem letzten Geld einen erbärmlichen Trommelrevolver und schießt sich selbstmörderisch eine Kugel in die Brust. Sie bleibt in der Lunge stecken und hat vierzig Jahre sein Leben bedroht, aber doch — glücklicherweise! — ward er gerettet für jenes ungeheure Werk der Zeugenschaft zugunsten seines Volkes, die er dann einzig eindrucksvoll vor dem Tribunal der Menschheit geleistet hat.

Wann dieser Vagabund, dieser proletarische Tagelöhner, dieser Straßenstrolch und Habenichts zum Dichter geworden ist, wird keine Philologie jemals errechnen können. Denn Dichter, dies war Maxim Gorki immer, dank der Augenwachheit und Seelenhelle seiner großartig aufnehmenden Natur. Aber um dies Dichterische auszudrücken, mußte er erst die Sprache erlernen, die Schrift und die Schreibe, und wie mühsam war dies seiner Notdurft! Niemand hat ihm dabei geholfen als sein eigener zäher Wille und die unnachgiebig in ihm drängende, die unerschütterliche Volksurkraft. Als Bäcker und Straßenarbeiter rafft er nachts mit einer großartigen Gier alles an Büchern, Zeitungen, an Gedrucktem wahllos zusammen, was ihm in die Hände kommt. Aber sein wahres Lesebuch ist die Landstraße, sein wahrer Führer der innere Genius, denn Gorki war Dichter längst, ehe er etwas gelesen hat, und Künstler, ehe er orthographisch schreiben gelernt. Mit vierundzwanzig Jahren veröfientlicht er dann seine erste Novelle, mit dreißig ist er plötzlich entdeckt und schon der bekannteste, vom Volk am meisten geliebte Künstler Rußlands, der Stolz des Proletariats und ein Ruhm der europäischen Welt.

Unbeschreiblich elementar war diese Wirkung gleich bei Gorkis ersten Werken, gleichsam ein Aufzucken, ein Aufschrecken, ein Ruck, ein Reiß: ein anderes Rußland als bisher, so fühlte jeder, hatte hier zum erstenmal gesprochen, diese eine Stimme kam aus der riesenhaft eingengten Brust eines ganzen Volkes. Dostojewski, Tolstoi und Turgenew allerdings, sie hatten längst schon in großartigen Visionen die russische Seele in ihrer Weite und Gewaltigkeit uns ahnen lassen: hier aber war mit einmal dasselbe anders, gleichsam wirklicher dargestellt, nicht die Seele bloß, sondern der ganze, der nackte russische Mensch selbst, die grausam klare, dokumentarisch wahre russische Wirklichkeit. Bei jenen wogte noch im gei-

stigen Element, in der gewitterhaften Sphäre des Gewissens das russische Schicksal, dies Leiden an der eigenen Weite, das Zerspanntsein ins Extreme, das tragische Bewußtsein der historischen Weltwende — bei Gorki aber erstand der russische Mensch nicht im Geiste, sondern in Fleisch und Bein, der dunkle anonyme Mensch formte sich zur Masse, er wurde zwingend Realität. Gorki hat im Gegensatz zu Tolstoi und Dostojewski und Gontscharow keine zusammenfassenden symbolischen Gestalten der Weltliteratur, wie etwa die vier Karamasow, wie den Oblomow, wie Lewin und Karatajew, niemals — diese Einschränkung vermindert nicht seine Größe — hat Gorki ein einziges Symbol des Russischen, der Russenseele zu formen gesucht, aber er hat dafür Zehntausende von lebhaftigen Figuren einzelner erlebter Menschen mit einer Sinnlichkeit und Sachlichkeit, einer unerhörten Wahrheit und Atemnähe greifbar, faßbar vor uns gestellt; aus dem Volke geboren, hat er selbst ein ganzes Volk mit sich sichtbar gemacht. Aus allen Stufen des Elends, aus allen Ständen hat er Gestalten herangeholt, jede von unübertrefflicher Lebensechtheit, Dutzende, Hunderte, Tausende, eine Armee der Armen und Gekränkten: statt einer Vision, einer umfassenden, gab dieses herrliche Auge in tausend Einzelgestalten jeden Menschen, der ihm im Leben begegnet, wieder dem Lebendigen zurück. Darum gehört dieses erinnerungsmächtige Auge Gorkis zu den wenigen wahrhaften Wundern unserer gegenwärtigen Welt, und ich weiß nicht, was in der Künstlerschaft unserer Zeit sich an Natürlichkeit und Exaktheit seiner Art des Schauens auch nur annähernd vergleichen ließe. Kein Schatten von Mystik trübt dieses Auge, kein Bläschen Lüge sitzt in dieser wunderbaren, kristallinen Linse, die nicht vergrößert und verkleinert, die niemals schief und verstellend sieht oder falsch zusammenfaßt, die nie erhellt oder verdunkelt: dieses Auge sieht nur wahr und sieht nur klar, aber in einer unübertroffenen Wahrheit und einer unübertrefflichen Klarheit. Was einmal vor diese redliche und rechtschaffene Pupille, dieses lauterste und ehrlichste Instrument unserer neueren Kunst getreten ist, das bleibt unentstellt erhalten, denn dieses einzige Auge Maxim Gorkis vergißt nichts und verklärt nichts und verändert nichts, es gibt reinste und redlichste Wirklichkeit. Wenn Maxim Gorki einen Menschen schildert, so darf man beschwören: so war er, genauso, wie er

ihn sieht und schildert, genauso, nicht größer und nicht geringer ist er gewesen, hier ist nichts dazugedacht und nichts hinweggenommen, nichts verschönert und nichts verkleinert, hier ist rein und unentstellt die Einmaligkeit eines Menschen gefaßt, durchdrungen und ins Bildnis hinübergezwungen. Es gibt kein Bild Lew Tolstois unter seinen zehntausend Fotografien, keinen Bericht unter den Zehntausenden seiner Freunde und Besucher, der so sinnfällig und lebendig und seelenwahr sein Wesen durchleuchtete wie die knappen sechzig Seiten, die ihm Maxim Gorki in seinen „Erinnerungen“ gewidmet hat. Und genauso, wie diesen größten aller russischen Menschen, dem er begegnet, hat Maxim Gorki mit gleicher Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit den erbärmlichsten Vagabunden, den letzten Zigeuner gezeichnet, den er einmal als Pennbruder auf der Straße getroffen hat. Das Genie des Gorkischen Auges hat nur einen Namen: Wahrhaftigkeit.

Diesem unbestechlichen, herrlich redlichen Blick Maxim Gorkis dankt Europa das wahrhaftigste Bild der gegenwärtigen russischen Welt — und wann hätte Wahrhaftigkeit zwischen den Nationen mehr not getan als in der gegenwärtigen Stunde, und welches Volk unter den Völkern bedarf ihrer so sehr wie das russische in diesem seinen welthistorischen Augenblick? Welches Ereignis, welche Schickung darum, welche Schicksalschenkung für diese Nation, jetzt in ihrer entscheidenden Minute einen Darsteller aus eigenem Blute zu besitzen, der allen dokumentarisch das eigene Bildnis zeigt, der nicht verschönt, nicht ungläubig verhöhnt, der mit der unbeirrbareren Gerechtigkeit des Künstlers Not und Hoffnung, Gefahr und Größe einer Volksunendlichkeit der ganzen Menschheit sinnlich näherbringt! Tolstoi und Dostojewski, sie hatten in ihrer gewaltsamen, ihrer von außen andringenden, ihrer werbenden und wirren, aber doch nationalistischen Liebe das russische Volk zu einer Art Heiland gemacht, so daß trotz aller Bewunderung uns der russische Mensch noch irgendwie anderweltig erschien, fremdartig groß und gefährlich, aber doch fremd, andersgeartet, andersgerichtet, Gorki aber zeigt — und dies ist sein unsterbliches Verdienst — das russische Volk nicht nur darin, wo es *russisch* ist, sondern vor allem, wo es Volk ist, ein und dasselbe Volk aller Armen und Gedrückten, das Volk als Proletariat. Er ist mehr menschlich als national eingestellt, er ist mehr human als politisch, Revolu-

tionär aus mitfühlender Volksliebe und nicht aus mißgestaltetem Haß. Er hat die kommende Revolution nicht wie Dostojewski und Turgenew gesehen, als Produkt einiger überreizter und anarchistischer, also russisch überhitzter Intellektueller, als Verwirklichung exakt durchdachter Theorien, sondern in ihm und ihm allein wird die künftige Geschichte dokumentarisch ablesen können, daß jeder Aufstand und Aufstieg in Rußland ein organisch Volksgeschaffenes war. Er hat gezeigt, wie in der Masse, bei den millionenmal einzelnen die Spannung bis zur Unerträglichkeit gewachsen war: in seinem Roman „Die Mutter“, diesem Meisterwerk seiner Werke, sieht man, wie gerade aus den geringsten Menschen, aus den Bauern, Arbeitern, aus den Ungebildeten und Unbelehrten in zahllosen, namenlosen Opfertaten der Wille sich sammelt und strafft, ehe er dann im ungeheuren Gewitter sich gewaltsam entlädt. Kein einzelner Mensch, immer die Vielzahl, immer die Masse erscheint in seinen Werken als der Träger der Kraft — denn weil selbst aus einer Vielheit gestaltet, aus der Fülle des Volkes, aus der Breite des Schicksals, empfindet dieser einzelne Mann alles Geschehnis als Gemeinsamkeit. Eben wegen dieses Verwachsenseins mit dem Volke wußte Gorki auch immer und unerschütterlich um diese seines Volkes unbesiegbaren Kräfte: er hat ihm vertraut, wie das Volk ihm vertraute. Während die großen Seher Dostojewski und Tolstoi vor der Revolution noch zurückschauern wie vor einer Krankheit, weiß er, daß die unzerbrechliche Gesundheit seiner Nation sie überdauern wird. Gerade weil er die Massen kannte und gerade weil er das russische Volk wie ein Sohn seine Mutter von nahe und aus dem Blute verstand, hat Gorki niemals die furchtbaren apokalyptischen Angstschaer der großen russischen Dichterpropheten mitgelitten — er wußte sein Volk und jedes Volk stark genug, alle Krisen zu überwinden, alle Gefahren zu durchschreiten. So hat seine Gegenwart den großen Massen in den Zarenjahren mehr Gläubigkeit zu sich selbst gegeben als alle Schreie Dostojewskis nach dem russischen Christus, als alle Bußrufe und Demutspredigten Tolstois. In seiner Gestalt hat das Volk sich selbst Mut gemacht und Zuversicht seines Willens gegeben: Maxim Gorkis unaufhaltsamer Aufstieg aus der Volkstiefe ist ein Symbol geworden für Millionen, und sein Werk bezeugt den Willen eines ganzen Volkes, sich zu erheben und ins Geistige zu gestalten.

Wir aber wollen es bekennen: großartig hat Maxim Gorki diesen Zeugendienst geleistet, ein reiner, redlicher Mensch, ein großer, gestaltender Künstler, nie sich zum Führer erhebend, nie sich zum Richter aufwerfend und zum Propheten drapierend, sondern immer nur beharrlicher Zeuge für das Recht seines Volkes, für seine seelische Vielfalt und seine sittliche Kraft. Wie es einem ehrlichen Zeugen gebührt, hat er die Wahrheit nie verschönert und nie verleugnet, er hat nie geredet, sondern berichtet, nie proklamiert, sondern gestaltet. Ohne Pessimismus in den dunklen Jahren und ohne Überschwang in jenen des Erfolges, stark in der Stunde der Gefahr und ohne Hochmut im Gelingen, hat er Menschen neben Menschen in sein Werk gerufen, bis sie selbst eine Schar bildeten, ein Volk und Bildnis des ewigen Volkes, dieses Urstoffes aller Gestaltung und aller schöpferischen Kraft. So ist sein großes Epos kein schwankender Mythos geworden von der russischen Seele, sondern unverrückbar wahr, die russische Wirklichkeit selbst. Wir können dank seinen Werken Rußland brüderlich begreifen, nahe und nachbarlich unserer Welt, ohne Fremdheit, ohne Widerstand. Wer das Werk Gorkis kennt, der kennt das russische Volk von heute und in ihm Not und Entbehrung aller Gedrückten, er weiß aus miterkennender Seele ebenso ihr letztes, seltenstes und leidenschaftliches Gefühl wie ihr tägliches ärmliches Dasein: alle ihre Qualen und Prüfungen in den Jahren des Überganges konnten wir erschütternd wie in keinen andern durch Gorkis Bücher miterleben. Welchem Künstler aber sollen wir dankbar sein, wenn nicht dem, der uns Wahrheit und Klarheit gibt in diesen Zeiten der Verwirrung und der durch Darstellung des gemeinsamen Menschlichen die Nation erzieht zu ihrer notwendigen Pflicht: zu Verständnis und damit zur Liebe?

1931

(Nachwort zu: Maxim Gorki, Erzählungen, Insel-Verlag, Leipzig)

Maxim Gorki über Stefan Zweig

Mir scheint, das Verhältnis der Menschen zueinander müßte bei uns in Rußland besonders sorgfältig sein, das erfordert die Gesamtheit der Bedingungen des heutigen Lebens. Der Mensch ist der Speicher der schöpferischen Energie, die auf die Beherrschung der ihm feindlichen Naturkräfte gerichtet ist. Größe und Schwere der Aufgaben, die sich der Mensch heute zu lösen gestellt hat, müßten uns gerade solch ein besonders behutsames Verhältnis zum Menschen einflößen. Aber durch die grobe zynische Vereinfachung, mit der die Jugend heutzutage sexuelle Fragen löst, droht uns nicht nur ein qualitatives Anwachsen der persönlichen Dramen, die so fruchtlos die wertvolle Energie der Jugend vergeuden. Nein, das artet bereits zu einem gesellschaftlichen Übel aus. Das Gebiet der sexuellen Beziehungen ist gerade jenes Gebiet, wo, wie wir sehen, die Vereinfachung die Menschen erstaunlich leicht den Tieren annähert.

Es ist jedoch unbestreitbar, daß die Liebe jene Kraft ist, die zusammen mit dem Hunger „die Welt regiert“, daß gerade durch die Liebe zur Frau ein Großteil dessen, wenn nicht überhaupt alles, geschaffen wurde, was wir Kultur nennen, was uns allmählich immer weiter vom Tier entfernt und worauf wir schon mit Recht stolz sein können. Der Kampf gegen den Hunger gebar jene „grausame Zivilisation“, deren Formen so erbarmungslos und sinnlos die Menschen unterdrücken, und aus der Liebe entstand jene Kultur, der wir das Bewußtsein verdanken, die Zivilisation in ihrer gegenwärtigen Form überlebt zu haben.

Aber die Bedeutung der Liebe als Inspirator der Kultur wird von uns immer noch ungenügend verstanden und viel zu wenig geschätzt. Ich denke, in den Tagen eines so düsteren Chaos der sexuellen Beziehungen, wie wir es heute erleben, werden die ausgezeichneten Bücher Stefan Zweigs von großem Nutzen sein. In Stefan Zweig verbindet sich das Talent eines tiefen Denkers mit dem Talent eines erstklassigen Künstlers auf eine seltene und glückliche Weise. Er hat bereits klassisch schöne Werke geschaffen, aber wenn man ihn liest, spürt man immer: dieser Mensch ist imstande, noch mehr zu geben. Und mit jeder neuen Erzählung rechtfertigt er dieses Vorgefühl des Lesers.

Ich kenne keinen Künstler, der mit soviel Achtung und soviel Zärtlichkeit über die Frau zu schreiben vermag. Man hat uns

sehr viel von der „unglücklichen Liebe“ erzählt, aber ich entsinne mich keiner Erzählung, die so erfüllt ist von reinem und keuschem Lyrismus wie „Brief einer Unbekannten“ von Zweig. Sentimentalität ist ihm fremd, er hat offenbar organisch keinen Hang dazu, er ist wahrhaft und weise einfach wie ein wahrer Künstler. Sein Talent besitzt eine außerordentliche Kraft und ist zugleich weich; er überzeugt selbst dann, wenn er äußerst riskante Themen behandelt.

In der Novelle „Verwirrung der Gefühle“ stellt Stefan Zweig erstmalig in der Literatur die Qualen der homosexuellen Liebe dar, und die Magie seines Talentes konfrontiert den Leser mit einem weiteren schweren menschlichen Drama. Über diese Liebe spricht man gewöhnlich mit spöttischer Verachtung und Abscheu gegen diejenigen, die ihr verfallen sind, obwohl sie seit alters her existiert, unter den östlichen Nationen weit verbreitet ist und von Platon gerechtfertigt wurde. Die moderne Wissenschaft beweist, daß die Liebe, die Menschen aller Klassen und Nationen erfaßt, nicht „eine Laune der Übersättigten“ und Pervertierten ist, sondern ein böses Spiel der Natur, eine Folge des Überwiegens weiblicher Zellen in der Geschlechtsdrüse des Mannes. Vielleicht ist dieses Überwiegen ein Zeichen der Entartung des abgenutzten Mannes als solchem, ein Zeichen seiner „Degeneration“, von der sehr beharrlich und überzeugend jetzt die Frauen sprechen.

Als Grundthema seiner Bücher wählte Stefan Zweig das schwerste, eben die Liebe. Aber bei ihm sucht man vergeblich die fröhlichen und stets etwas groben Anekdoten Maupassants, er „weidet“ sich nicht an diesem Thema. Er ist ein Künstler mit einem Gefühl für das Tragische, was seine Novellen „Amok“, „Vierundzwanzig Stunden aus dem Leben einer Frau“ und überhaupt alle seine Erzählungen bezeugen. Ich glaube, noch niemand vor ihm hat so eindringlich, mit so erstaunlicher Barmherzigkeit zum Menschen über die Liebe geschrieben. Und, ich wiederhole, mit so tiefer Achtung zur Frau, wie sie ihrer seit langem bedurfte und die sie voll und ganz verdient hat — als Mutter, Kamerad und unermüdlicher Inspirator der schöpferischen Energie des Mannes.

(Vorwort zur russischen Ausgabe der Erzählungen von Stefan Zweig (1927)

Aus: M. Gorki: Nichtgesammelte literaturkritische Artikel, Moskau 1946)

ANMERKUNGEN

Die Übersetzung der Briefe von Maxim Gorki wurde nach dem Text der nachstehend genannten sowjetischen Ausgaben vorgenommen:

Щереписка А. М. Горького с зарубежными литераторами, Издательство Академии наук СССР, Москва 1960.

Die Übersetzung der französisch verfaßten Briefe von Stefan Zweig wurde nach den im Institut für Weltliteratur „Maxim Gorki“, Moskau, befindlichen Originalen bzw. Fotokopien vorgenommen; der Text der deutsch verfaßten Briefe von Stefan Zweig folgt den Originalen bzw. Fotokopien des Instituts für Weltliteratur „Maxim Gorki“, Moskau.

1.

Sie wollten meine Novelle ... bringen: Am 6. 8. 1923 schrieb Gorki an Rolland: „Stefan Zweig, der Autor des Buches über Sie, ist das nicht der Autor des ‚Briefes einer Unbekannten‘? Wenn das so ist, übermitteln Sie ihm meine aufrichtige Begeisterung über diese seine vortreffliche Erzählung, eine herrliche Sache: sie hat mich sehr erschüttert, und ich habe einem der russischen Herausgeber in Berlin vorgeschlagen, sie in eine Buchreihe aufzunehmen, die von ihm unter dem allgemeinen Titel ‚Liebe‘ herausgegeben wird ... Wird Zweig etwas gegen die Aufnahme des ‚Briefes einer Unbekannten‘ in diese Reihe haben?“ — Im Brief vom 28. 8. 1923 teilt Rolland mit: „Stefan Zweig ist tatsächlich der Autor der herrlichen Erzählung, von der Sie schreiben. Ich habe ihm Ihre Bitte übermittelt; er wird darüber begeistert sein. Ich bin davon überzeugt, daß er Ihnen schreibt.“

Die Buchreihe „Liebe“ erschien im Berliner Propyläen-Verlag.

die Schilderung Ihrer ersten Ehe: Bezieht sich auf Gorkis Erzählung „Die erste Liebe“ (1923).

„Drei Meister“: Stefan Zweig, „Drei Meister“. Balzac, Dickens, Dostojewski. Leipzig. Insel Verlag 1923.

2.

Jetzt ist dieser Mensch gekommen: Gemeint ist Maria Ignatjewna Sakrewakaja (Baronin Budberg), die derzeitige Sekretärin Gorkis.

„*Beseda*“: Zeitschrift für Literatur und Wissenschaft, organisiert von Gorki, erschienen in Berlin von 1923 bis 1925. Gorki bemühte sich, die besten Vertreter der progressiven westlichen Intelligenz für die Mitarbeit an der Zeitschrift heranzuziehen.

Gorki schrieb 1922/23 einige Erzählungen über die Liebe und gab auch Liebesgeschichten der Weltliteratur heraus. Die Novelle „*Mondscheingasse*“ von Stefan Zweig erschien in Nr. 3 der „*Beseda*“ zusammen mit Gorkis Erzählung „*Die unerwiderte Liebe*“. Ein Vergleich zeigt, daß Zweigs Novelle geheimnisvoller, spannender, romantischer im Kolorit, „allgemein menschlich“ angelegt ist und daß Gorkis Werk zwar „trockener“, aber philosophisch tiefgründiger, nicht allgemein ethisch, gesellschaftskritischer angelegt ist: die Liebe wird in ihrem gesellschaftlichen Bezug gesehen. — Gorkis Auffassung, daß der Künstler „Erfinder von Phantasiegebilden“ sei und daß er eine bessere Wirklichkeit als die bestehende schaffe, belegt seine ästhetischen Anschauungen zu Beginn der zwanziger Jahre; mit dieser „*Romantik*“ wendet er sich im Namen von Gerechtigkeit und Schönheit gegen alles Schlechte, das in der Welt existiert, nicht aber gegen ihre objektiven Gesetze.

Gern schicke ich Ihnen ein Manuskript: Welches Manuskript Gorki auf Zweigs Bitte geschickt hat, konnte nicht festgestellt werden.

3.

eine Sammlung mit den Erzählungen: Gemeint ist offenbar der Novellenband „*Erstes Erlebnis*“ (1911).

7.

meiner Erzählung: „*Die unerwiderte Liebe*“.

Und vergessen Sie den Artikel nicht: Vgl. Brief vom 18. 9. 1923.

8.

in Form eines Buches: „*Liber amicorum Romain Rolland ... Hunc librum curaverunt edendum Maxim Gorki, Georges Duhamel, Stefan Zweig*“ (1926); enthält Gorkis Artikel „*Sur Romain Rolland*“.

10.

das Stück von Bernard Shaw: „Die heilige Johanna“.

Ich schicke Ihnen ein kleines Buch von mir: „Die Augen des ewigen Bruders“ (1922). In Gorkis Privatarchiv wird ein Exemplar dieser Ausgabe mit einer Schenkunginschrift aufbewahrt: „Maxim Gorki. Das kleine Buch in großer Liebe. Stefan Zweig.“ — Die Legende ist die dichterische Gestaltung der liberal-pazifistischen Haltung Zweigs, wonach Handeln, die Tat, das „Gesetz der Schuld“ nach sich ziehen. Gorki hat sich nicht dazu geäußert.

11.

Ich habe ein Buch geschrieben — einen großen Roman: „Das Werk der Artamonows“. Gorki widmete diesen Roman Romain Rolland.

13.

von der Arbeit an einem Roman: „Klim Samgin“.

mein Artikel über Anatole France: Den Artikel „Über Anatole France“ schrieb Gorki anlässlich des Todes von Anatole France.

15.

Ihr großes Buch: „Klim Samgin“.

17.

Ein großer Roman von Ihnen: „Das Werk der Artamonows“.

18.

Das Buch habe ich schon früher gelesen: Im Brief an I. W. Wolfsohn vom 12. November 1926 schrieb Gorki: „St. Zweigs Büchlein ist echte Kunst, und ‚Verwirrung der Gefühle‘ — eine Sache, die klassisch schön gelungen ist. Man muß ein sehr starkes Talent besitzen, um es, wenn man solch ein extravagantes Thema wählt, so überzeugend, so menschlich zart zu erzählen. Zweigs Talent wächst gewaltig, und es scheint mir, daß er, Zweig, fähig ist, erschütternde Bücher zu schreiben. Er hat mir die russische Übersetzung des Buches geschickt, und

ich habe ihm schon geantwortet und ihn sehr gelobt.“

Wolfsohn: Ilja Wladimirowitsch, Mitarbeiter des Verlages S. I. Grshebin, später Leiter des Verlags „Wremja“ (Die Zeit), 1925 bis 1929 stand er im Briefwechsel mit Gorki.

„24 Stunden“: „Vierundzwanzig Stunden aus dem Leben einer Frau.“

„Aufzeichnungen eines alten Menschen“: Untertitel der Erzählung „Verneinung der Gefühle“ (genau: „Private Aufzeichnungen des Geheimrates R. v. D.“).

19.

warte ich, lieber großer Gorki, auf das Erscheinen Ihres großen Romans: „Das Werk der Artamonows“.

Im Gorki-Archiv befindet sich eine Photokopie des folgenden Briefes von M. I. Sakrewskaja (Budberg) an Stefan Zweig:

Sorrent, 22. 2. 27

Lieber Herr Zweig!

Herr Maxim Gorki, der gerade ein wenig krank ist, bittet mich, Ihnen mitzuteilen, daß er soeben sein letztes Buch von einem deutschen Verleger erhalten hat und es Ihnen schnell zuschicken wird. Der Verleger hat aus Versehen die Widmung für Romain Rolland weggelassen; Gorki hat ihm jedoch sogleich ein Telegramm gesandt und kategorisch gegen die Auslassung Einspruch erhoben: sicherlich wird sie berichtigt.

Von M. Gorki sende ich Ihnen herzliche Grüße, gleichzeitig bitte ich Sie, Monsieur, den Ausdruck meiner tiefen Verehrung entgegenzunehmen.

M. Budberg

20.

Ihr Vorwort: Gorkis Vorwort zur russischen Ausgabe der Werke Stefan Zweigs (s. S. 89f.).

21.

Ihren Roman: „Das Werk der Artamonows“.

22.

nehmen Sie ... diesen Essay entgegen: In Gorkis Privatarchiv nicht auffindbar. Es handelt sich offensichtlich um Zweigs Rezension der

„Artamonows“, erschienen u. a. in der Wiener „Neuen Freien Presse“, 1927; neu gedruckt u. a. in: „Mit der Menschheit auf du und du. Schriftsteller der Welt über Gorki“, hrsg. von R. Schröder, Berlin 1968.

23.

Ihr Jubiläum: 28. 3. 1928 — 60. Geburtstag Gorkis, 35. Jahrestag seiner literarischen Tätigkeit.

25.

Dieser Brief ist ein Gruß Zweigs zu Gorkis 60. Geburtstag; identisch mit der Rede Zweigs, die in Berlin verlesen wurde.

26.

das erste Exemplar meines Ihnen gewidmeten Buches: S. Zweig, „Drei Dichter ihres Lebens — Casanova, Stendhal, Tolstoi.“ Insel Verlag, Leipzig 1928.

27.

die Reise nach Rußland: Gorki fuhr am 20. Mai 1928 von Sorrent in die UdSSR.

Stendhals Erklärung der Romantik: Gorki bezieht sich auf die Ausführungen Stendhals im Buch „Shakespeare und Racine“.

„*Ein allzu großer Verstand ist widerlich*“: Aus Tolstois Brief an W. W. Arsenjewa vom 9. November 1856.

„*Das Bewußtsein ist das größte moralische Übel, das den Menschen befallen kann.*“ Gorki zitiert nicht ganz wörtlich Tolstois Tagebucheintragen vom 4. Juli 1851.

28.

Widmung Stefan Zweigs auf seiner Visitenkarte, offensichtlich während Zweigs Besuch bei Gorki.

31.

Bücher von Istrati: Istrati, Panait (1884—1935), rumänischer Schriftsteller, der sein Buch in französischer Sprache schrieb und in seinen ersten Werken packende Schilderungen über das Leben der Unterdrückten in den Balkanländern gab. Nach dem Besuch Sowjetrußlands im Jahre 1928 verfaßte er verleumderische Schilderungen über die sowjetischen Verhältnisse und verfiel immer mehr der Antisowjet-hetze.

33.

Worauf sich das Telegramm bezieht, konnte nicht festgestellt werden.

38.

Der Text ist z. T. verstümmelt wiedergegeben.

39.

Timoscha: So wurde in Gorkis Familie Nadeshda Alexejewna Peschkowa, Gorkis Schwiegertochter, genannt.
Ihren Sohn: Maxim Alexejewitsch Peschkow (1897—1934).
und die Kleinen: Gorkis Enkel, Marfa Maximowna und Darja Maximowna Peschkowa.

40.

Ihren Roman: „Klim Samgin“.

41.

Wladimir Lidin: Sowjetischer Schriftsteller (geb. 1894), Autor von Erzählungen und Romanen. Sein Buch „Menschen und Begegnungen“ (1957) gilt als bedeutendes sowjetisches Memoirenwerk.

46.

von dem schweren Verlust: Am 11. Mai 1934 starb Gorkis Sohn, Maxim Alexejewitsch Peschkow.

INHALT

Einleitung	5
1. Zweig an Gorki (29. 8. 1923)	29
Im Original deutsch	
2. Gorki an Zweig (18. 9. 1923)	30
Übersetzt von Irmgard Neugebauer	
3. Zweig an Gorki (26. 9. 1923)	32
Übersetzt von Helga Hasselbach	
4. Gorki an Zweig (4. 10. 1923)	34
Übersetzt von Irmgard Neugebauer	
5. Gorki an Zweig (4. 10. 1923)	35
Übersetzt von Irmgard Neugebauer	
6. Zweig an Gorki (3. 11. 1923)	35
Übersetzt von Helga Hasselbach	
7. Gorki an Zweig (6. 11. 1923)	36
Übersetzt von Irmgard Neugebauer	
8. Zweig an Gorki (19. 2. 1925)	37
Übersetzt von Helga Hasselbach	
9. Gorki an Zweig (22. 2. 1925)	38
Übersetzt von Irmgard Neugebauer	
10. Zweig an Gorki (9. 3. 1925)	38
Übersetzt von Helga Hasselbach	
11. Gorki an Zweig (15. 3. 1925)	40
Übersetzt von Irmgard Neugebauer	
12. Zweig an Gorki (Woche vor Ostern 1925)	41
Übersetzt von Helga Hasselbach	
13. Gorki an Zweig (14. 5. 1925)	42
Übersetzt von Irmgard Neugebauer	
14. Zweig und Rolland an Gorki (Postkarte; 10. 6. 1925)	43
Übersetzt von Helga Hasselbach	
15. Zweig an Gorki (Postkarte; 15. 6. 1925)	44
Übersetzt von Helga Hasselbach	
16. Zweig an Gorki (5. 9. 1925)	44
Übersetzt von Helga Hasselbach	

17. Zweig an Gorki (Postkarte; Okt./Nov. 1926)	45
Übersetzt von Helga Hasselbach	
18. Zweig an Gorki (9. 11. 1926)	45
Übersetzt von Irmgard Neugebauer	
19. Zweig an Gorki (19. 12. 1926)	47
Übersetzt von Helga Hasselbach	
20. Zweig an Gorki (10. 3. 1927)	49
Übersetzt von Helga Hasselbach	
21. Zweig an Gorki (Postkarte; 11. 4. 1927)	51
Übersetzt von Helga Hasselbach	
22. Zweig an Gorki (20. 5. 1927)	51
Übersetzt von Helga Hasselbach	
23. Zweig an Gorki (10. 12. 1927)	52
Übersetzt von Helga Hasselbach	
24. Zweig an Gorki (22. 3. 1928)	53
Übersetzt von Helga Hasselbach	
25. An Maxim Gorki (März 1928)	54
Im Original deutsch	
26. Zweig an Gorki (Postkarte; 27. 4. 1928)	57
Übersetzt von Helga Hasselbach	
27. Gorki an Zweig (16. 5. 1928)	57
Übersetzt von Irmgard Neugebauer	
28. Für Maxim Gorki (Visitenkarte; Sept. 1928)	59
Im Original deutsch	
29. Zweig an Gorki (6. 11. 1928)	60
Übersetzt von Helga Hasselbach	
30. Gorki an Zweig (20. 1. 1929)	61
Übersetzt von Irmgard Neugebauer	
31. Zweig an Gorki (16. 12. 1929)	63
Im Original deutsch	
32. Gorki an Zweig (22. 12. 1929)	65
Übersetzt von Irmgard Neugebauer	
33. Gorki an Zweig (Telegramm; 1930)	65
Übersetzt von Irmgard Neugebauer	
34. Zweig an Gorki (Postkarte; 11./12. 1. 1930)	66
Übersetzt von Helga Hasselbach	

35. Gorki an Zweig (Telegramm; 12. 1. 1930)	66
Übersetzt von Irmgard Neugebauer	
36. Gorki an Zweig (Telegramm; 18. 1. 1930)	66
Übersetzt von Irmgard Neugebauer	
37. Zweig an Gorki (Postkarte; 23. 1. 1930)	67
Übersetzt von Helga Hasselbach	
38. Zweig an Gorki (Telegramm; 27. 1. 1930)	67
Im Original deutsch	
39. Zweig an Gorki (Postkarte; Jan./Febr. 1930)	67
Übersetzt von Helga Hasselbach	
40. Zweig an Gorki (4. 3. 1930)	68
Im Original deutsch	
41. Zweig an Gorki (12. 8. 1930)	71
Im Original deutsch	
42. Zweig an Gorki (Postkarte; Aug. 1930)	72
Übersetzt von Helga Hasselbach	
43. Zweig an Gorki (12. 9. 1931)	73
Übersetzt von Helga Hasselbach	
Brief an Herzfelde im Original deutsch	
44. Zweig an Gorki (Postkarte; 10. 5. 1932)	73
Im Original deutsch	
45. Zweig an Gorki (Telegramm; 15. 9. 1932)	74
Im Original deutsch	
46. Zweig an Gorki (12. 5. 1934)	75
Im Original deutsch	
47. Zweig an Gorki (Jan. 1936)	75
Im Original deutsch	

Anhang

Zweigs Telegramm zum Tode Gorkis	79
Stefan Zweig über Maxim Gorki	80
Maxim Gorki über Stefan Zweig	89
Anmerkungen	91



Exil in der UdSSR

Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933—1945,
Band 1

Von einem Autorenkollektiv (K. Jarmatz, S. Barck, P. Diezel
u. a.)

Mit 52 Abbildungen

Band 806 · Broschur 5,— M

Exil in der UdSSR stellt detailliert die politischen, wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen Bedingungen dar, die antifaschistische Emigranten aus Deutschland und Österreich für ihr Leben und ihren politischen Kampf in der Sowjetunion vorfanden. Behandelt wird das literarische Schaffen in die UdSSR emigrierter Schriftsteller wie Becher und Bredel, Kurella und Scharrer, Huppert und Wolf; gewürdigt wird der publizistische Beitrag der Emigranten im antifaschistischen Kampf an den Fronten des Krieges. Ausführlich werden Voraussetzungen und künstlerische Ergebnisse mit Namen wie Piscator, Wangenheim, Trepte und Vallentin verbundener Theaterarbeit deutscher Emigranten in der Sowjetunion behandelt, ebenso filmkünstlerische Leistungen wie Piscators „Aufstand der Fischer“ und Wangenheims „Kämpfer“. Aber auch die Mitarbeit deutscher Architekten und Städteplaner an verschiedenen bedeutenden Bauvorhaben in der Sowjetunion in den dreißiger Jahren wird behandelt sowie die Entwicklung des Malers Heinrich Vogeler.



JURI OLESCHA

Liompa

Erzählungen, Stücke, Aufzeichnungen

Aus dem Russischen von M. Erb, H. Loose, M. Milack
und M. Riwkin

Herausgegeben von Marga Erb

Band 757 · Broschur 2,50 M

Juri Olescha (1899—1960) ist einer von jenen Schriftstellern, die die sowjetische Literatur Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre wesentlich geprägt haben. Oleschas spezifische Leistung besteht darin, den Dingen andere Namen zu geben, sie auf neue Weise — „von innen“ — zu sehen. In der Erzählung „Liebe“ macht der Held merkwürdige Entdeckungen: „Insekten flogen herum. Die Halme erzitterten. Die Architektur des Vogel-, Fliegen-, Käferschwirrens war trügerisch, doch konnte man eine gewisse Punktelinie, den Umriss von Bögen, Brücken, Türmen, Terrassen erhaschen — eine bestimmte, sich schnell verlagernde und allaugenblicklich umformende Stadt.“ — Die neue Schweise öffnet Olescha den Raum für sein Thema: Die Rolle der Intelligenz beim großen Umbau der Welt nach der Oktoberrevolution. Oleschas prophetische Frage gilt der Schaffung einer neuen Ethik, der Erhaltung und Entwicklung großer reiner Gefühle, der Kunst in der neuen Zeit.



JIŘÍ WOLKER

Ich wachse wie der helle Tag

Aus dem Tschechischen.

Herausgegeben von Ilse Seehase.

Mit 6 Federzeichnungen von Jarmila Totušková

Band 178 · Broschur 2,— M

Der tschechische Dichter Jiří Wolker (1900—1924), der auf die Welt gekommen war, um sein Leben „nach dem Bilde seines Herzens“ einzurichten, hat sich für eine Kunst entschieden, die aus der Not und der Stärke der Unterdrückten geboren wurde. Er hat sich früh entscheiden müssen, denn ihm waren nur 24 Jahre vergönnt. Wolkers Werk bezeugt die Intensität dieses Lebens: die Hoffnung auf die Erlösung der Welt durch die „göttliche Liebe“ in den frühen Gedichten, die „schwere Stunde“ des Abschieds von seinem „Jünglingsherz“ und die Reifezeit, die das Bekenntnis zur weltverändernden Kraft der Arbeiterklasse enthält. Der Dichter Wolker wollte „näher an die Erde heran“, er wollte die unwirtliche Erde bewohnbar machen für die, die sie bestellen. „Das Proletariat erbaut die neue Welt. Die Künstler wollen neue Schönheit in ihr schaffen.“

Die Rechte an den Originalbriefen von Stefan Zweig gehören der Williams Verlag AG, Zug/Schweiz

© Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig 1980 (für die deutschen Rechte an den Briefen Maxim Gorkis und an den französisch geschriebenen Briefen Stefan Zweigs)

Folgende Briefe sind im Original französisch und wurden für diese Ausgabe übersetzt: Nr. 3, 6, 8, 10, 15—17, 19—24, 26, 29, 34, 39, 42, 43

Reclams Universal-Bibliothek Band 456

3. Auflage

Umschlaggestaltung: Irmgard Horlbeck-Kappler

Gesetzt aus Garamond-Antiqua

Printed in the German Democratic Republic 1980

Lizenz Nr. 363.340/93/80

LSV 7900 — Vbg. 5,3

Gesamtherstellung: .

Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden

Bestellnummer: 660 4360

DDR 1,50 M

MAXIM GORKI (1868–1936) und STEFAN ZWEIG (1881–1942), der große sozialistische Realist und der aufrechte bürgerliche Humanist, haben über ein Dutzend Jahre einen Briefwechsel geführt, der in Gorkis ausgedehnter Korrespondenz mit ausländischen Kollegen zu den nach Umfang und Gehalt bedeutsamsten gehört. „Wir haben niemanden in der deutschen Literatur, der diese Unmittelbarkeit der Wahrheit hätte... Ihre Unmittelbarkeit ist für mich einzig: selbst Tolstoi hatte nicht diese Natürlichkeit des Erzählens. Wie liebe ich Ihre Bücher! Wie ehre ich Ihre menschliche Haltung...“, schrieb Zweig. Und Gorki antwortete: „...die zweite Novelle jedoch erregte mich bis in die Tiefe meines Herzens durch ihren ergreifend aufrichtigen Ton, durch ihre übermenschliche Zartheit im Verhältnis zur Frau, die Originalität des Themas und durch jene magische Darstellungskraft, die nur dem wahren Künstler eigen ist. Als ich diese Novelle las, lachte ich vor Freude – so schön haben Sie das gemacht!“ Als noble Zeugnisse gegenseitiger Wertschätzung stehen diese Briefe hier.

BELLETRISTIK

DDR 1,50 M